

# ZAMMA

Evaluation zu ZAMMA - Kulturfestival Oberbayern  
vom 1.7. – 8.7. 2017 in Haar  
Von Siegfried Heinz Xaver Saerberg - Im Auftrag des Bezirks Oberbayern.



## Subjektivität und Auto-Ethnographie

Wie verleihen Menschen ihrem Erleben Sinn und Bedeutung? Gefühle und deren Schwankungen, sowie wahrnehmungsabhängige Unsicherheiten im Beurteilen von Sachverhalten, zudem in einem stark biographisch gefärbten konkreten Erzählstil sind daher Kennzeichen auto-ethnographischer Daten und auto-ethnographischen Schreibens.

## Die Ziele von ZAMMA

Eine Evaluation stellt Soll-Ist-Vergleiche der gewünschten Ziele mit den erfolgten Realisationen an. Ihre Aufgabe ist es, Aufklärung über Prozesse und Resultate, Reflexion des Erreichten und Identifizierung ungewollter Nebenfolgen zu erreichen, um Nachhaltigkeit von gewollten Zielen und Mitteln zu befördern.

## Freie Bühne München/FBM e.V.

Ein Kooperationspartner des ZAMMA-Festivals 2017 ist die "Freie Bühne München/FBM e.V.". Das Ensemble der FBM besteht aus fünf bis zehn Schauspieler\*Innen, die bei verschiedenen Projekten mitwirken. Jan Meyer ist künstlerischer Leiter der FBM.

## Schauspielerperspektiven

Die Kernmotive fürs Theaterspielen der vier hier Befragten reichen von Heilung und vorübergehendem Identitätstausch über kreative Verwirklichung, Bildung, freudvolle Freizeitgestaltung bis hin zur Begeisterung für die Kunst und der Realisierung des Berufswunsches Schauspieler oder SchauspielerIn.

## Das Geheimnis der verschollenen Schatulle

Fünf Tage intensiver Probenarbeit sind vergangen. Nun ist es endlich soweit, die begehbare Theaterinstallation kann beginnen. Die Besucher\*innen gehen durch das ganze Theater und haben die Aufgabe, als Detektive den Fall der verschwundenen Schatulle aufzuklären.

## Das begehbare Stationen-Drama

Zusammenfassung der geführten Gespräche derjenigen Gesprächspartner\*Innen, die im Zusammenhang des Stationen-Dramas „Das Geheimnis der verschollenen Schatulle“ interviewt wurden.

## Abschließende auto-ethnographische Bewertung



Layout: Marie Brück

# ZAMMA

Evaluation zu ZAMMA - Kulturfestival Oberbayern  
vom 1.7. – 8.7. 2017 in Haar

Von Siegfried Heinz Xaver Saerberg  
im Auftrag des Bezirks Oberbayern.

# Inhalt



## 28

### Die „Freie Bühne München/FBM e.V.“

Ein Kooperationspartner des ZAMMA-Festivals 2017 ist die Freie Bühne München/FBM e. V.. Das Ensemble der FBM besteht aus fünf bis zehn Schauspieler\*Innen, die bei verschiedenen Projekten mitwirken. Die praktische Arbeit der FBM ist zwiefach: „Zum einen die Vermittlung von Grundlagen der Theaterkunst in unterschiedlichen Workshops und zum anderen die Erarbeitung von Theaterstücken.“

## 32

### Regie

Jan Meyer ist künstlerischer Leiter der FBM. Er studierte in Berlin Theaterwissenschaften und ist seit 2009 freischaffender Autor und Regisseur u. a. am „Theater im Kino“ in Berlin und für eine Produktion an der „Hochschule der Künste“ in Bern.



# 52

## Schauspielerperspektiven

Die Kernmotive fürs Theaterspielen der vier hier Befragten reichen von Heilung und vorübergehendem Identitätstausch über kreative Verwirklichung, Bildung, freudvolle Freizeitgestaltung bis hin zur Begeisterung für die Kunst und der Realisierung des Berufswunsches Schauspieler oder Schauspielerin.



	04	Inhalt	
1.	06	Methodologie der Evaluation	
	13	Das Projekt Zamma	
	16	Die Ziele von Zamma	
	22	Die Perspektive des lokalen Veranstalters	
2.	24	Das „Kleine Theater“ in Haar	
	28	Die „Freie Bühne München/FBM e.V.“	
	32	Regie	
	36	Organisatorische Steuerinstrumente	
	39	Feldforschung im Festival	
3.	44	Hamlet: Eine Maschine	
	48	Theaterproben und „Der Blick“	
	52	Schauspielerperspektiven	
			4.
	57	Das Geheimnis der verschollenen Schatulle	
	60	ZAMMA in der rückschauenden Perspektive der Akteure	
	61	Die „Freie Bühne München/FBM e.V.“	
	62	Der Regisseur	
	63	2. Hand Mode Haar	
	64	Das „Kleine Theater“	
	66	Inklusive Streiflichter	
	67	Unterwegs in Haar mit anderen Augen - Barrieren auf der Spur	
	67	Das inklusive Soundfestival	
	69	Die administrative Ebene der Gemeinde	
	70	Der Bezirk Oberbayern	
	72	Abschließende auto-ethnographische Bewertung	
	74	Literaturliste	

# 1. Die Methodologie der Evaluation

Gegenstand dieser evaluativen Studie ist das umfassende Kulturprojekt ZAMMA mit einem Fokus auf der begehbaren Theaterinstallation „Das Geheimnis der verschollenen Schatulle“ der „Freien Bühne München/FBM e.V.“, im Folgenden FBM abgekürzt. ZAMMA wurde ganz konzentriert in einer Juliwoche 2017 mittels verschiedener qualitativer Forschungsmethoden wissenschaftlich begleitet und evaluiert. Vorbereitende explorative Interviews fanden an drei Tagen im Mai 2017 statt. Abschließende evaluative Telefoninterviews wurden im Juli 2017 geführt. Sinn und Ziel dieser Arbeit ist es auftragsgemäß, die im inklusiven Festival ZAMMA konkret empirischen Umsetzungen und Realisierungsbedingungen sowie deren konzeptionelle Grundlagen allererst zu erkunden und zu reflektieren und daraus resultierende Erkenntnisse für einen Transfer in Oberbayern bereit zu stellen und für eine überregionale interessierte Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen. Dies ist seitens der Auftraggeber mit der Hoffnung verbunden, dass die hier beschriebenen und diskutierten Inklusions- und Diversity-Ansätze weiter verbreitet werden und es dadurch anderen Organisationen ermöglicht wird, auf die hier gesammelten Ergebnisse und Erfahrungswerte zurückzugreifen und sie für eigene Vorhaben zu dem Thema zu nutzen. Die anfallenden Tätigkeiten wurden von dem Soziologen und Inklusionsforscher Dr. Siegfried Saerberg durchgeführt. Dank geht an alle freundlichen Unterstützer\*Innen, die sich zu Interviews bereitfanden und an alle zufälligen Begegnungen, die ihr Echo in dieser Studie gefunden haben.



# KULTURFESTIVAL OBERBAYERN

22.04.2016  
HAAR

KEINER BRÄUTER

## ZAMMA

1. JULI BIS 3. JULI

IST BUNT

PARTIZIPATION  
JEDER KOMMT MITTACHEN

ARBEITSKREISE  
136 22.9

PRESE ARBEIT

WERBE MITTEL



IKK VORSCHLAG

VERNETZT

INNOVATIV



PARTNER

BEWERBUNG

INKLUSIV



### FLICKERL TEPPICH



NÄHAKTION

STEPHAN MÜLLER

Fotos: Benjamin Schmidt

# ZAMMA

## 1.1 Evaluation

Wolfgang Beywl (Beywl 2006: 96) ) definiert Evaluation wie folgt:

„Evaluation ist eine wissenschaftsbasierte Dienstleistung (wie Organisationsentwicklung, Supervision, Controlling.), die insbesondere immaterielle Gegenstände (wie Bildung, Soziale Arbeit, Öffentlichkeitsarbeit) unabhängig, systematisch und daten gestützt beschreibt und bewertet, sodass Beteiligte und Betroffene (Auftrag-Gebende und andere Stakeholder) die erzeugten Ergebnisse für ausgewiesene Zwecke (Wissensmanagement, Rechenschaftslegung, Entscheidungsfindung, Optimierung) nutzen können.“ (Beywl 2006:)

Oder kürzer ausgedrückt: „Evaluation ist ein Instrument zur empirischen Generierung von Wissen, das mit einer Bewertung verknüpft wird, um zielgerichtete Entscheidungen zu treffen.“ (Stockmann/Meier 2014: 60) Die Gewinnung von Erkenntnissen, das Auslösen von Entwicklungs- und Lernprozessen sowie die Legitimation der durchgeführten Maßnahmen, Projekte oder Programme sind im Generellen Aufgaben einer Evaluation. Die so genannten „W-Fragen“ bilden dabei ein wichtiges Instrumentarium der Untersuchung: „was, wozu, anhand welcher Kriterien, von wem, wie?“

Evaluation ist anwendungsorientierte Forschung. Praxis geht vor Theorie. Neben diesem Praxisbezug, den Zielvorgaben (Soll-Ist-Vergleich) und den Bewertungen sind die Wissenschaftlichkeit und die Methoden von Wichtigkeit. Die geeigneten Methoden müssen gefunden werden, die den Gegenstandsbereich angemessen untersuchen und in die Praxis des Projekts passen. Wissenschaftliche Verfahren und Erkenntnisse werden für die Erkenntnisinteressen des jeweiligen Praxisfeldes genutzt.

Im konkreten Fall bedeutete dies, dass die wissenschaftliche Begleitung sich eng an die Abläufe im Feld anpassen musste, indem sie sich an den eng gestrickten Zeitplan des zu evaluierenden Festivals und Theaterprojekts anschloss.

Die vorliegende Evaluation ist summativ, d. h. zusammenfassend und bilanzierend. Sie ist nicht formativ, Rückkopplungsmöglichkeiten waren nicht vorgesehen. (vgl. Stockmann/Meyer 2014: 76f).

## 1.2 Methoden

Diese Studie hat ein explorativ ausgerichtetes Studiendesign inspiriert durch die Grounded Theory (Glaser/Strauss 1973) mit stark qualitativen Methoden. Sie wurden in einem weiten Sinn von Triangulation eingesetzt, in welchem auch verschiedene Arten qualitativer Methoden als Triangulation (Flick 2007) gelten.

Sie speist sich aus einem ethnographisch-auto-ethnographischen Forschungsansatz, welcher die subjektiven Bedingungen der Erzeugung von Wissen über ihren Gegenstandsbereich reflektiert und detailreich beschreibt. Hierzu ist bedeutsam, dass sie sich auf direkte Teilnahme des Forschers im Feld stützen kann, wodurch zahlreiche Beobachtungen in die Studie einfließen. Offene Interviews wurden zusätzlich während der Ethnographie im Feld mit anderen Teilnehmer\*Innen geführt, um deren Perspektiven und Standpunkte, die sich von demjenigen des Erforschers notwendig unterscheiden, mit in die Studie einzubringen.

Komplementär dazu benutzt sie leitfadengestützte Experten-Interviews (Meuser/Nagel 2003) vor und nach dem Festival mit einzelnen an den Produktionen beteiligten Personen (Ensembleleitung, Regisseur, Schauspieler, Künstler, Mitwirkende, Mitglieder des Organ-

isationsteams), um deren Sachwissen und Zielerreichungsbewertungen zu rekonstruieren. Ich will nun zuerst diese gewählten Methoden vorstellen und auf ihre methodologische Rechtfertigung eingehen.

### 1.2.1. Ethnografische Exploration durch Beobachtung

Diese Evaluation ist zum einen beobachtende Teilnahme als ein wesentliches Element eines ethnografischen Ansatzes; in diesem theoretisch methodologischen Zusammenhang geht es ihr in erster Linie darum, die Perspektiven der Teilnehmenden, deren Wissensbestände, deren Interaktionen, Praktiken und kommunikative Handlungen zu rekonstruieren. Der Fokus liegt darauf, wie es die Teilnehmenden schaffen, soziale Wirklichkeit miteinander zu erzeugen. „Im Zentrum der ethnografischen Neugierde steht die Frage, wie die jeweiligen Wirklichkeiten praktisch erzeugt werden.“ (Lüders 2004: 387)

Daneben ist eine flexible Forschungsstrategie und das so genannte ethnografische Schreiben wesentlich. Ziel all dieser Methoden ist es, mit „sensitizing concepts“ (Blumer 1973) und naturalistischen Methoden wie offenen Interviews oder einem Tagebuch zu arbeiten, um nicht mit vorgefertigten Theoriekonzepten an die Wirklichkeit heranzutreten sondern dieser die Chance zu geben, ihre eigenen Relevanzen in die Studie einzubringen. So sollen, um es mit Merton (1968) auszudrücken, die „serendipity pattern“ (Muster des Spürsinn) angeregt werden.

### 1.2.2 Methodologische Reflexivität und Wissenschaftsverständnis

Tiefergehend explorativ und investigativ noch als die teilnehmende Beobachtung ist die partielle Identifikation von Forscher und Feld zwecks leiblich-kognitiver Erkenntnis des letzteren. Hierzu habe ich mich weitmöglichst zu einem Teil des ZAMMA Festivals gemacht, indem ich alle Vollzüge und Handlungen eines regulären Teilnehmenden durchführte. Diese Erfahrungen wurden in kleineren Forschungs-Tagebucheinträgen unmittelbar nach dem Geschehen festgehalten (Fischer 2003: 700).

Ginge man von einem traditionellen Verständnis von Wissenschaftlichkeit aus, so müsste eine wissenschaftliche Studie ihrem Gegenstand gegenüber ausschließlich objektiv, neutral und distanziert sein. Nur so könnte nach gängiger Meinung objektive Erkenntnis, interessenfreies Verständnis und unabhängige Evaluation des Gegenstandsbereichs möglich sein. Dadurch sollte angeblich ein Wissen erzeugt werden, das auf sachliche und nachvollziehbare Weise seinen Gegenstand repräsentieren würde. Und nur so sollten Erkenntnisse generiert werden können, die Optimierbarkeit der untersuchten Gegenstandsbereiche für die Praxis versprechen würden. Konsequenz dieses Ansatzes ist es dann in der Regel, dass Objektivitäts- und distanzmindernde Komponenten wie Gefühle, Interessen, ethische Ansprüche und dichte, körpergesättigte Metaphoriken ausgeschlossen sind.

Aber greift diese Übertragung eines Wissenschaftskonzepts, das aus den Naturwissenschaften entlehnt ist, im Bereich der Sozial- und Humanwissenschaften nicht viel zu kurz?

Sind hier nicht die angesprochenen Faktoren dem Gegenstandsbereich im-

manent?

Ist der Gegenstandsbereich ohne diese Faktoren denn überhaupt angemessen verstehbar?

Würde der Gegenstand dadurch nicht verkürzt, verzerrt und letztlich verzehrt?

Forschung im human- und sozialwissenschaftlichen Bereich ist immer ein hermeneutischer Prozess, in dem der Gegenstandsbereich durch die Interpretationsleistungen eines Forschers (im meinem Fall) hervorgebracht wird. Dieser Forscher nun aber ist nicht durch Standpunktunabhängigkeit gekennzeichnet: Sein Fühlen, Wahrnehmen, Interpretieren, Denken und Beurteilen ist von zahlreichen Faktoren geprägt, die allererst durch Registrierung und danach durch Verfremdung überhaupt in den Griff des Bewusstseins kommen können. Körperliche und mentale Dispositionen, ethnische Zugehörigkeit, sexuelle Präferenzen und Identitäten, Geschlecht, Alter, religiös-kulturelle Wertigkeiten und soziale Lage sind nur einige der hier virulenten und wirksamen Faktoren. Sie alle prägen denjenigen epistemologischen Prozess, der ein Verstehen eines Gegenstandsbereiches ermöglicht.

Innerhalb der Evaluationsforschung hat vor allem und zuerst Thomas Schwandt (Schwandt 2002: 55) kritisch auf solche Faktoren hingewiesen. Er konstatierte zunächst eine Theorielastigkeit innerhalb der qualitativen Evaluationsforschung. Hier gehe es vor allem um die Rekonstruktion eines Wissens, das in Analogie zu theoretischen Wissen verstanden wird. Jene Ausrichtung der Evaluationsforschung habe sich auf die Rekonstruktion von Theorien des Common Sense über die Praxis alltäglichen Handelns beschränkt. Dagegen insistiert Schwandt darauf, dass es sich bei der Praxis untersuchter Gegenstandsbereiche, die ja für Evaluationen als praktische Wissenschaft besonders relevant sind, um eine besondere Form von Alltagswissen handelt, das einen deutlichen Bezug

auf das Handeln hat und stark von moralischen Werthaltungen bzw. Wertorientierungen geprägt ist. Es ist daher praktisches Wissen und sehr oft ein implizites Wissen im Sinne von Michael Polanyi (Polanyi 1985). Dies bedeutet, dass es schwer explizierbar ist und daher oft unbemerkt agiert. Es wird zumeist in den kommunikativen Gattungen von Berichten und Erzählungen auf lediglich metaphorische Weise artikuliert. Es ist Aufgabe der Sozialforscher\*Innen, es in explizite Form zu überführen. Schwandt nennt dies „practical hermeneutics“.

### 1.2.3 Subjektivität und Auto-Ethnographie.

Persönliche Erfahrung ist der erste Hauptgegenstand der Untersuchung in der sogenannten Auto-Ethnographie (Bochner 2012). Damit thematisiert sie nicht nur die subjektive Perspektive eines Wissenschaftler Akteurs. Sie legt auch besondere Wichtigkeit auf diejenigen Momente der Subjektivität, die jenseits rationaler Erfahrung liegen. Somit rückt die existentielle Dimension des Erlebens in das Zentrum wissenschaftlicher Untersuchung.

Wie verleihen Menschen ihrem Erleben Sinn und Bedeutung?

Gefühle und deren Schwankungen, sowie wahrnehmungsabhängige Unsicherheiten im Beurteilen von Sachverhalten, zudem in einem stark biographisch gefärbten konkreten Erzählstil sind daher Kennzeichen auto-ethnographischer Daten und auto-ethnographischen Schreibens.

Die Auto-Ethnographie sucht zuerst, diese Dimension des Erfahrens zu dokumentieren und zu beschreiben. Sie bleibt aber nicht bei der isolierten Subjektivität stehen. Sie geht vielmehr davon aus, dass dieses persönliche Erleben einen ganz besonderen Zugang zu kulturell geprägten Weisen ein Subjekt zu sein verschafft (Ellis/

Bochner 2000). Daher analysiert sie auch, wie Menschen miteinander in Beziehung stehen und -treten und wie die jeweilige Kultur diese Beziehungen prägt und wo gegebenenfalls individuelle Spielräume der Gestaltung bestehen und wie diese von Handlungs- und Erfahrungssubjekten in konkreten ge- und erlebten Situationen ausgeschöpft werden.

Die Auto-Ethnographie rückt tabuisierte und verschwiegene Bereiche des Erlebens ins Zentrum ihrer Überlegungen. Damit weist sie einen hohen Grad an Reflexivität auf. Sie legt Rechenschaft über Einflüsse des Denkens, Erlebens, Schreibens und Forschens ab. Damit erfüllt sie eine selbst-, Kultur- und Wissenschaftskritische Funktion. Forschen ist nicht wertfrei und nur, wer sich diesen Wertungen stellt, kann sie verdeutlichen.

So ist konsequenterweise auch das auto-ethnographische Schreiben kein distanzierendes Verfassen eines rational kondensierten Endergebnisses. Es ist sowohl ein Ergebnis im Sinne eines vorläufigen Standpunktes als selber ein Prozess.

Gerade wenn eine Forschung sich mit Differenz, Heterogenität oder Diversität beschäftigt, eignet sich die Auto-Ethnographie, da sie Andersheiten und Ähnlichkeiten sowie deren Konstruktion in Eigen- und Fremdverstehen aufgrund verschiedenster Zugänge reflektieren kann.

Sind Datensammlung und Dateninterpretation in auto-ethnographischen Studien vom traditionellen Forschungsprozedere unterschieden, so gilt dies auch für die Präsentation der Forschungsergebnisse. Ihr Zweck ist nicht nur, Erkenntnis als objektives, distanzierendes, politisch neutrales Wissen bei einem akademischen Publikum zu erzeugen. Auto-Ethnographie sucht vielmehr Gefühle, Widersprüche, Empathie und Handlungsenergie bei einem weiten Publikum hervorzurufen, das die Grenzen des akademischen Betriebs überschreitet. (Denzin 2001: 158). Medium der Präsentation sind nicht lediglich wissenschaftliche Texte wie Artikel in

Fachzeitschriften oder Büchern. Im Zuge des sogenannten 'performative Turn' in den Sozialwissenschaften sind oft freiere, künstlerische Textformen verbreitet: Autobiographisches Schrifttum, Gedichte und auch Fotos, Theaterstücke und Performances gehören zu den oft gewählten Mitteln der Wissensvermittlung (Gergen/Jones 2008).

Ich werde hier zum Teil meine Beobachtungsprotokolle in verdichteter Form präsentieren, um sie dann erneut zu interpretieren (Chawla 2008). Des Weiteren werde ich hier Wege des autobiographischen Schreibens beschreiben, die von der Auto-Ethnographie oft favorisiert werden (Boufoyo-Bastick 2004).

Einhergehend mit der ethnographischen Ausrichtung dieser Evaluationsstudie bedeutet dies, dass hier zunächst - und zwar nicht aus illustratorischen sondern aus eben methodologischen Gründen - ein autoethnographischer Forschungsansatz verfolgt wird. Ein auf leiblich-körperliche Konstitutionsmomente von Erfahrung fokussierter und in der ethnographischen Interaktions- und Kommunikationssituation angesiedelter Anfang der Reflexion wird hier also gewährt. Ein Anfang ist aber nicht gleichzeitig das Ende. Wohlgedenkt ist die Auto-Ethnographie der Anfang, von dem aus dann mit den Momenten der interpretativen Analyse von Interview-Daten verschiedenster Interviewtypen fortgefahren wird.

Hans-Georg Söffner charakterisiert das Vorgehen der Interpretation auch als die Methodologie einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Er schreibt:

„Die Rekonstruktion eines objektivierten Typus gesellschaftlichen Handelns baut sich auf von – jeweils extensiven – Einzelfallanalysen über Fallvergleich, Deskription und Rekonstruktion fallübergreifender Muster bis hin zur Deskription und Rekonstruktion fallübergreifender und zugleich fallgenerierender Strukturen.“ (Söffner 2004: 174)



# Das Projekt ZAMMA

## Ziele und Wertungen

---

Aus dem Forschungstagebuch von Siegfried Saerberg  
(02.05.2017 - 04.05.2017)

2. Ich fahre zur Vorbesprechung und zum Kennenlernen in Situation nach München. Am Bahnhof holt mich Angelika Fell, die Leiterin der FBM ab. Sie ist ein wenig zu spät und ganz zerknirscht: "Dieser Verkehr in München!"

"Kein Problem für mich", sage ich. Es ist doch immer wieder angenehm, wenn man als blinder Passagier/Passant, blinder Mitmensch oder blinder Forscher mit kleinen Gesten großzügig sein kann! Wir eilen ins Parkhaus, suchen leicht hektisch den Autoschlüssel, fahren los, parken und nehmen eine kleine Erfrischung, dann ins Theater. Alle sind dort voll bei der Sache. Nebenan führe ich das erste Interview mit Angelika Fell über Werden und Gedeihen der FBM. Wir sitzen in einer Art Mischung aus Büro, Backstage, Garderobe und Vorratsraum. Von nebenan hört man gelegentlich die Schauspieler\*Innen bei der Probe – mal fröhlich, mal sehr engagiert.

Dann schnell wieder in den PKW und nach Haar. Angelika Fell steuert den Wagen, daneben sitzt ihr Sohn Dennis Fell-Hernandez, ein fester Schauspieler des Ensembles, ich sitze hinten rechts, neben mir Jan Meyer, künstlerischer Leiter und Regisseur der FBM, und hinten links Luisa Wölisch, ebenfalls eine feste Schauspielerin des Ensembles. Im PKW führe ich ein langes Interview mit Jan Meyer und

ein kurzes mit Dennis Fell-Hernandez. Mit letzterem einige ich mich darauf, dass wir ein ausführliches Interview nachholen, wenn ich im Juli länger in Haar bin.

Endlich in Haar im „Kleinen Theater“, viel zu spät, schon wieder Stau! Dort riecht es nach Kaffee, wir setzen uns in den Gastro-Bereich an einen Tisch, eigentlich sind wir eine zu kleine Gruppe für den Raum. Außer uns sind nur Matthias Riedel, der Theaterintendant, und Jenny Parejo Marin, eine Einzelhändlerin aus Haar, da, die das Theaterprojekt mit Kleidungsstücken aus ihrem Bestand für Requisiten unterstützt. Andere Teilnehmer\*Innen konnten aus Zeitmangel leider nicht kommen oder wurden vom Verkehr aufgehalten! Ein erstes Leitthema für diesen Tag! Danach wieder zurück im PKW nach München. Angelika Fell bringt mich noch zum Motel nahe des Deutschen Museums. Ich bin müde und hungrig, beschließe, mir eine Pizza aufs Zimmer bringen zu lassen, da mir ein Ausflug in die unbekannte Umgebung zwecks Nahrungssuche jetzt zu kräftezehrend erscheint.

Am nächsten Morgen, nach dem Frühstück im Motel, hole ich mir wie üblich eine Wegbeschreibung an der Rezeption. Zur nächsten U-Bahn-Haltestelle geht's auf kürzestem Weg draußen nach rechts. Mikro und Aufnahmegerät im Rucksack pendele ich

mit meinem Langstock los. Durchfragen ist angesagt, ebenfalls wie üblich. Ein ziemlich nach durchzechter Nacht riechender Mann mittleren Alters mit russischem „O“ weiß noch, dass ich ein Stück geradeaus muss und dann an der Kreuzung links. Da er zwar eindeutig alkoholisch riecht aber ziemlich deutlich, ja sogar überzeugt spricht und auch noch recht überzeugend navigiert, finde ich ihn vertrauenswürdig und folge seinem Tipp. Als nächstes treffe ich auf einen Münchner Mundart sprechenden Rentner, der so geht, als führe er seinen Dackel aus: „Die nächste rechts und dann ...“, es folgt eine komplizierte und weder damals in situ noch heute am Schreibtisch rekonstruierbare Wegbeschreibung mit zwei Handlungsalternativen. Ich realisiere seinen Anfang und begegne einem Zeitgenossen, der eine THC-Wolke vor sich herschiebt. In einer eigenen Sprachform, die vielleicht Down-Under-English basiert sein könnte, fordert er mich zur räumlichen Umkehr auf. Ich wechsle die Straßenseite und vollführe einige Übersprungshandlungen mit Füßen und Stock. Wohlriechend und schnellen Schrittes erscheint ein Schweizer Geschäftsmann, dem ich mich anschließen kann. Souverän navigiert er uns durch einen tatsächlich hochkomplexen Raum: in einen Hauseingang hinein, über einen langen Hinterhof, durch einen langgezogenen Durchgang hindurch, auf eine Hauptverkehrsstraße, über Ampelkreuzungen und Fußwege hinweg, auf einer Rolltreppe nach unten in eine U-Bahn-Zwischenebene, um mehrere Fahrgastschranken herum auf einer neuerlichen Rolltreppe hinunter auf den Bahnsteig. Der

Schweizer verabschiedet sich ordnungsgemäß. Dann einige Stationen mit der U-Bahn, am Hauptbahnhof umsteigen, jetzt den Trick mit dem durch eine stehende U-Bahn hindurchgehen lernen (rechte Tür rein, linke Tür wieder raus), dann irgendwann den Bus. Vom Bus aus zu Fuß, Fragen hilft diesmal nicht, daher doch das Smartphone herausholen und die Navigations-App aktivieren und ihr zur Blütenburgstraße folgen. Blöderweise wird die Blütenburgstraße von einer mir sehr unsympathischen, stark befahrenen Verkehrsader geteilt und ich befinde mich auf der falschen Seite. Ich frage eine alte Dame nach einem Überweg. Sie sagt, er sei „da“ 10 Minuten entfernt, es gebe „dort“ aber auch eine Unterführung. Ich finde eine Bushaltestelle und setze mich erst einmal zur inneren Beratung nieder. Da klingelt das Smartphone und es meldet sich Simone Rünagel vom Bezirk Oberbayern. Wir waren vor so ungefähr einer Stunde im Löhe Haus verabredet und nun wolle man doch mal nach mir hören, wie die Dinge so um mich stünden. Das ist nun natürlich ziemlich peinlich für mich:

„Im Prinzip schon gut, aber“, töne ich etwas zerknirscht. Ich sei zurzeit so eine Art verängstigtes Rehlein, das nicht recht über die Straße zu kommen wisse.

„Aber ich hätte Sie doch auf jeden Fall abgeholt“, sagt eine freundliche Stimme. „Das stimmt, das weiß ich auch wohl, aber ein echter Feldforscher muss halt sein Feld ausgiebig erforschen und da darf man keine Rücksicht nehmen auf eigene Kraftressourcen oder die Zeit der Mitmenschen“, so wird erfahrungsgemäß in etwa meine Replik gelautet ha-

ben. Wie dem auch sei, angenehmes Resultat des Telefonats ist, dass ich sicheren Fußes über die Verkehrsader in das Löhe Haus geleitet werde. Wir führen im Folgenden ein ausführliches Interview über ZAMMA und dessen Ziele und Organisationsstrukturen. Danach fahren wir zusammen mit dem Bus zur S-Bahn-Haltestelle. Von hier aus kann ich direkt mit der S-Bahn nach Haar kommen. Dort angekommen, muss ich mich erstmal durch eine Baustellen-Umwelt tasten und horchen. Provisorische Holztreppe und Baulärm machen die Konturen etwas unscharf. Da das Rathaus die Adresse „Bahnhofstraße“ hat, gehe ich einmal davon aus, dass es gut zu Fuß erreichbar sein sollte. Ich frage erneut die Navigations-App meines Smartphones nach der Richtung und gehe dorthin. Hier nun wird es ruhig - eine Kleinstadtatmosphäre wie sie im Bilderbuch der Klänge steht. Zusätzliche Hilfe bringt mir noch ein junges Paar mit Kinderwagen, eine Frau, ein Mann, die nach München zur Arbeit ziehen wollen und in Haar nach geeignetem Wohnumfeld suchen. Selber im Suchmodus, begleiten sie mich noch bis zum Rathaus, das ich zielstrebig entere. Das ist ja immer so eine Sache, wenn ich mich irgendwo als Forscher angemeldet habe, der einige Fragen in einem Interview klären möchte, und es nicht sicher ist, ob die Gesprächspartner\*Innen wissen, ob ich blind bin oder nicht. Denn ich verkünde es in der Regel nicht. Was tut es zur Sache? Das gibt manchmal ein schönes Überraschungsmoment! Hier ist man ziemlich professionell und lässt sich, so ich eine Überraschung sein sollte, nichts anmerken. Ich führe hier ein ausführliches Interview mit

Ute Dechent und Veronika Gerstacker von der Gemeindeverwaltung über ZAMMA und dessen Ziele und Organisationsstrukturen.

Danach gehe ich, nachdem ich mich über den Weg zum „Kleinen Theater“ erkundigt habe, zurück zum Bahnhof, um von dort aus den Bus zu nehmen. Eine Station ist es nur, aber beim ersten Mal will ich doch lieber den Bus nutzen. Dort höre ich ein paar Leute stehen, die ich nach dem richtigen Bus frage. Ich fahre eine Station. Dann etwas geradeaus und dann rechts, habe ich vorher erfragt. Etwas zu früh verlasse ich dann meine Route und frage bei einem Haus nach dem „Kleinen Theater“. Ein Mann kommt mit heraus und bringt mich einen Teil der Reststrecke von 50 Metern: „Da ist es, hier rechts und dann einfach geradeaus.“

Drinne finde ich dann jemanden, die mich zu Matthias Riedel, dem Intendanten, bringt. Ein schönes Gebäude mit einer leicht knirschenden Holztreppe und angenehm schnurrenden Dielen. Wir sprechen über Theater, Inklusion, Psychiatrie, Kultur und darüber, wie man Vorurteile abbauen kann. Matthias Riedel bringt mich noch zurück zur Bushaltestelle und nun spule ich den Rückweg aus meiner bereits erworbenen Erfahrung heraus ab. Abends bin ich noch bei Angelika Fell zu Spaghetti eingeladen. Am nächsten Morgen fahre ich vom Motel aus zum Hauptbahnhof und kehre nach Hause zurück.

Die an diesen Tagen geführten Interviews sind in die nun folgenden, sehr komprimierten Darstellungen eingeflossen.

# Die Ziele von ZAMMA

Zunächst soll das umfassende Kulturprojekt ZAMMA in aller Kürze vorgestellt werden, um einerseits den Leserinnen und Lesern Kenntnis über den materialen Gegenstand der Studie zu geben und andererseits aus der Konzeption des Projekts Leitlinien, Zielvorgaben und Fragen für die vorzulegende Evaluation abzuleiten.

**2.1** Denn „eine Evaluation stellt Soll-Ist-Vergleiche der gewünschten Ziele mit den erfolgten Realisationen an. Ihre Aufgabe ist es, Aufklärung über Prozesse und Resultate, Reflexion des Erreichten und Identifizierung ungewollter Nebenfolgen zu erreichen, um Nachhaltigkeit von gewollten Zielen und Mitteln zu befördern.“ (vgl. Stockmann/Meier 2014).

Das Projekt ZAMMA existiert unter dem Namen „Oberbayerische Kultur- und Jugendkulturtage“ seit den frühen achtziger Jahren. Ab 2003 wird explizit der Aspekt Inklusion mitgedacht. Erst 2013 wird es in ZAMMA umbenannt. Es wird gemeinsam veranstaltet durch den Bezirk Oberbayern, den Bezirksjugendring Oberbayern, den jeweiligen Kreisjugendring und die jeweilige Gemeinde, 2017 durch den Kreisjugendring München Land und die Gemeinde Haar.

Das Programm in Haar umfasst 60 Veranstaltungen an acht Tagen – darunter Konzerte, Ausstellungen, Theater- und Tanz-Projekte, Lesungen und „zahlreiche Mitmach-Aktionen für jedes Alter und jeden Geschmack“ (ZAMMA\_Programm-2017: 6).

Das erste Ziel des Festivals ist die Schaffung von Gemeinschaft mittels Kultur über soziale und kulturelle Grenzen hinweg. Wie ja schon der Titel ZAMMA nahelegt, ist demgemäß die Rede von einem „bunten Festivalort des kulturellen und sozialen Miteinanders“ (ZAMMA\_Programm-2017: 6).

Das zweite Ziel ist die Regionalität des Festivals. „Vor Ort“ ist hier die Formulierung der Wahl.

Das dritte Ziel, das eng mit den ersten beiden verknüpft ist, ist eine Bottom-Up Vernetzung der Bürger und Gruppen. Aus dieser heraus sollen konzeptionsgemäß die einzel-

nen kulturellen Events als partizipative Kooperationen verschiedener Einzelpersonen, Gruppen und Gemeinschaften miteinander entstehen.

Inklusion und Barrierefreiheit sind das vierte, explizite Ziel des Festivals: „ZAMMA ist ein inklusives Festival, bei dem alle mitmachen können: als Festival-Gäste und als Akteure des Programms. ZAMMA bringt Menschen zusammen, die sich im normalen Alltag sonst nicht begegnen würden. So können Vorurteile gegen Erfahrungen getauscht werden. Möglich ist das jedoch nur, wenn alle Zugang zum Festival haben“ (ZAMMA\_Programm-2017: 6).

Inklusion wird im weiten Sinne verstanden. „Das Festival soll ein Ort für alle sein.“ Erwähnung finden explizit Behinderung und Migration. Migration ist in einigen Veranstaltungen wie etwa der „Future Rikscha“ präsent. Prekäre Lebenslagen werden nicht explizit erwähnt, jedoch durch einige praktische Maßnahmen wie das Angebot einer „Mittagssuppen“ für einen Euro oder kostenfreien bzw. niedrighwelligen Eintritt implementiert.

Behinderung ist ausführlich Thema: Die meisten Locations sind barrierefrei und ein taktiler Geländeplan, der vom Bezirk Oberbayern in Zusammenarbeit mit dem „Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbund e.V.“ erstellt wurde, ist vorhanden. Das Programmheft ist in „einfacher, leicht verständlicher Sprache“. Auf der Website sind Texte in leichter Sprache zu finden. Dort ist auch ein barrierefreies PDF herunterladbar, das mit Alternativtexten für Fotos und bildliche Darstellungen ausgestattet ist. Auch im Festival selber finden einzelne Veranstaltungen statt, die Inklusion explizit zum



Thema haben, so etwa „Unterwegs in Haar mit anderen Augen - Barrieren auf der Spur“. Weiterhin wird im Programmheft ausgeführt: „Für einzelne Veranstaltungen wird eine Übersetzung in Gebärdensprache angeboten. Darüber hinaus finden einige Veranstaltungen in Leichter Sprache statt, zum Beispiel Führungen durch das Psychiatrie-Museum.

Redaktion haben Jugendliche bereits vor dem Festival in einem Workshop gelernt, wie sie in der journalistischen Praxis über Menschen mit Behinderungen berichten.“ (ZAMMA\_Programm-2017: 8) Initiator von ZAMMA ist der Bezirk Oberbayern, der die alle zwei Jahre stattfindenden Festivals auch mit finanziellen Mitteln imple-



Der Besuch einer Dunkel-Station soll helfen, sich in die Welt der Nicht-Sehenden einzufühlen .... Eine Gelände-Begehung mit Rollstuhl und Blindenstock entlarvt Barrieren in Haar. Nur wenn sie bekannt sind, können sie auch beseitigt werden .... Im Projekt Gläserne

mentiert. Diese werden möglichst gerecht auf die verschiedenen Projekte verteilt. Der Bezirk bringt 150.000 € ein, die Gemeinde 60.000 €. Der Bezirk fördert auch 6 Jahre lang Folge-Projekte im Sinne der Nachhaltigkeit in der Gemeinde.

Am Ende dieser Studie hoffe ich zumindest zum Teil beantworten zu können, in wie weit ZAMMA 2017 seine Ziele der Gemeinschaftsbildung mittels Kultur, Regionalität, Bottom-Up Vernetzung sowie Inklusion und Barrierefreiheit umsetzen konnte.

Denn eine Evaluation stellt Soll-Ist-Vergleiche der gewünschten Ziele mit den erfolgten Realisationen an. Ihre Aufgabe ist es, Aufklärung über Prozesse und Resultate, Reflexion des Erreichten und Identifizierung ungewollter Nebenfolgen zu erreichen, um Nachhaltigkeit von gewollten Zielen und Mitteln zu befördern (vgl. Stockmann/Meier 2014).

Das Projekt ZAMMA existiert unter dem Namen „Oberbayerische Kultur- und Jugendkulturtage“ seit den frühen achtziger Jahren. Ab 2003 wird explizit der Aspekt Inklusion mitgedacht. Erst 2013 wird es in ZAMMA umbenannt. Es wird gemeinsam veranstaltet durch den Bezirk Oberbayern, den Bezirksjugendring Oberbayern, den jeweiligen Kreisjugendring und die jeweilige Gemeinde, 2017 durch den Kreisjugendring München Land und die Gemeinde Haar.

Das Programm in Haar umfasst 60 Veranstaltungen an acht Tagen – darunter Konzerte, Ausstellungen, Theater- und Tanz-Projekte, Lesungen und „zahlreiche Mitmach-Aktionen für jedes Alter und jeden Geschmack“ (ZAMMA\_Programm-2017: 6).

Das erste Ziel des Festivals ist die Schaffung von Gemeinschaft mittels Kultur über soziale und kulturelle Grenzen hinweg. Wie ja schon der Titel ZAMMA nahelegt, ist demgemäß die Rede von einem „bunten Festivalort des kulturellen und sozialen Miteinanders“ (ZAMMA\_Programm-2017: 6).

Das zweite Ziel ist die Regionalität des Festivals. „Vor Ort“ ist hier die Formulierung der Wahl.

Das dritte Ziel, das eng mit den ersten beiden verknüpft ist, ist eine Bottom-Up Vernetzung der Bürger und Gruppen. Aus dieser heraus sollen konzeptionsgemäß die einzelnen kulturellen Events als partizipative Kooperationen verschiedener Einzelpersonen,

Gruppen und Gemeinschaften miteinander entstehen.

Inklusion und Barrierefreiheit sind das vierte, explizite Ziel des Festivals: „ZAMMA ist ein inklusives Festival, bei dem alle mitmachen können: als Festival-Gäste und als Akteure des Programms. ZAMMA bringt Menschen zusammen, die sich im normalen Alltag sonst nicht begegnen würden. So können Vorurteile gegen Erfahrungen getauscht werden. Möglich ist das jedoch nur, wenn alle Zugang zum Festival haben“ (ZAMMA\_Programm-2017: 6).

Inklusion wird im weiten Sinne verstanden. „Das Festival soll ein Ort für alle sein.“ Erwähnung finden explizit Behinderung und Migration. Migration ist in einigen Veranstaltungen wie etwa der „Future Rikscha“ präsent. Prekäre Lebenslagen werden nicht explizit erwähnt, jedoch durch einige praktische Maßnahmen wie das Angebot einer „Mittagssuppen“ für einen Euro oder kostenfreien bzw. niedrighschwelligem Eintritt implementiert.

Behinderung ist ausführlich Thema: Die meisten Locations sind barrierefrei und ein taktiles Geländeplan, der vom Bezirk Oberbayern in Zusammenarbeit mit dem „Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbund e.V.“ erstellt wurde, ist vorhanden. Das Programmheft ist in „einfacher, leicht verständlicher Sprache“. Auf der Website sind Texte in leichter Sprache zu finden. Dort ist auch ein barrierefreies PDF herunterladbar, das mit Alternativtexten für Fotos und bildliche Darstellungen ausgestattet ist. Auch im Festival selber finden einzelne Veranstaltungen statt, die Inklusion explizit zum Thema haben, so etwa „Unterwegs in Haar mit anderen Augen - Barrieren auf der Spur“. Weiterhin wird im Programmheft ausgeführt: „Für einzelne Veranstaltungen wird eine Übersetzung in Gebärdensprache angeboten. Darüber hinaus finden einige Veranstaltungen in Leichter Sprache statt, zum Beispiel Führungen durch das Psychiatrie-Museum .... Der Besuch einer Dunkel-Station soll helfen, sich in die

Welt der Nicht-Sehenden einzufühlen ... Eine Gelände-Begehung mit Rollstuhl und Blindenstock entlarvt Barrieren in Haar. Nur wenn sie bekannt sind, können sie auch beseitigt werden .... Im Projekt Gläserne Redaktion haben Jugendliche bereits vor dem Festival in einem Workshop gelernt, wie sie in der journalistischen Praxis über Menschen mit Behinderungen berichten.“ (ZAMMA\_Programm-2017: 8)

Initiator von ZAMMA ist der Bezirk Oberbayern, der die alle zwei Jahre stattfindenden Festivals auch mit finanziellen Mitteln implementiert. Diese werden möglichst gerecht auf die verschiedenen Projekte verteilt. Der Bezirk bringt 150.000 € ein, die Gemeinde 60.000 €. Der Bezirk fördert auch 6 Jahre lang Folge-Projekte im Sinne der Nachhaltigkeit in der Gemeinde.

Am Ende dieser Studie hoffe ich zumindest zum Teil beantworten zu können, in wie weit ZAMMA 2017 seine Ziele der Gemeinschaftsbildung mittels Kultur, Regionalität, Bottom-Up Vernetzung sowie Inklusion und Barrierefreiheit umsetzen konnte.

riechender Mann mittleren Alters mit russischem „O“ weiß noch, dass ich ein Stück geradeaus muss und dann an der Kreuzung links. Da er zwar eindeutig alkoholisch riecht aber ziemlich deutlich, ja sogar überzeugt spricht und auch noch recht überzeugend navigiert, finde ich ihn vertrauenswürdig und folge seinem Tipp. Als nächstes treffe ich auf einen Münchner Mundart sprechenden Rentner, der so geht, als führe er seinen Dackel aus:

“Die nächste rechts und dann ...“, es folgt eine komplizierte und weder damals in situ noch heute am Schreibtisch rekonstruierbare Wegbeschreibung mit zwei Handlungsalternativen. Ich realisiere seinen Anfang und begegne einem Zeitgenossen, der eine THC-Wolke vor sich herschiebt. In einer eigenen Sprachform, die vielleicht Down-Under-English basiert sein könnte, fordert er mich zur räumlichen Umkehr auf. Ich wechsele die Straßenseite und vollführe einige Übersprungshandlungen

mit Füßen und Stock. Wohlriechend und schnellen Schrittes erscheint ein Schweizer Geschäftsmann, dem ich mich anschließen kann. Souverän navigiert er uns durch einen tatsächlich hochkomplexen Raum: in einen Hauseingang hinein, über einen langen Hinterhof, durch einen langgezogenen Durchgang hindurch, auf eine Hauptverkehrsstraße, über Ampelkreuzungen und Fußwege hinweg, auf einer Rolltreppe nach unten in eine U-Bahn-Zwischenebene, um mehrere Fahrgastschranken herum auf einer neuerlichen Rolltreppe hinunter auf den Bahnsteig. Der Schweizer verabschiedet sich ordnungsgemäß. Dann einige Stationen mit der U-Bahn, am Hauptbahnhof umsteigen, jetzt den Trick mit dem durch eine stehende U-Bahn hindurchgehen lernen (rechte Tür rein, linke Tür wieder raus), dann irgendwann den Bus. Vom Bus aus zu Fuß, Fragen hilft diesmal nicht, daher doch das Smartphone herausholen und die Navigations-App aktivieren und ihr zur Blütenburgstraße folgen. Blöderweise wird die Blütenburgstraße von einer mir sehr unsympathischen, stark befahrenen Verkehrsader geteilt und ich befinde mich auf der falschen Seite. Ich frage eine alte Dame nach einem Überweg. Sie sagt, er sei „da“ 10 Minuten entfernt, es gebe „dort“ aber auch eine Unterführung. Ich finde eine Bushaltestelle und setze mich erst einmal zur inneren Beratung nieder. Da klingelt das Smartphone und es meldet sich Simone Rünagel vom Bezirk Oberbayern. Wir waren vor so ungefähr einer Stunde im Löhe Haus verabredet und nun wolle man doch mal nach mir hören, wie die Dinge so um mich stünden. Das ist nun natürlich ziemlich peinlich für mich:

“Im Prinzip schon gut, aber“, töne ich etwas zerknirscht. Ich sei zurzeit so eine Art verängstigtes Rehlein, das nicht recht über die Straße zu kommen wisse.

“Aber ich hätte Sie doch auf jeden Fall abgeholt“, sagt eine freundliche Stimme. “Das stimmt, das weiß ich auch wohl, aber ein echter Feldforscher muss halt sein Feld aus-

giebig erforschen und da darf man keine Rücksicht nehmen auf eigene Kraftressourcen oder die Zeit der Mitmenschen“, so wird erfahrungsgemäß in etwa meine Replik gelautet haben. Wie dem auch sei, angenehmes Resultat des Telefonats ist, dass ich sicheren Fußes über die Verkehrsader in das Löhe Haus geleitet werde. Wir führen im Folgenden ein ausführliches Interview über ZAMMA und dessen Ziele und Organisationsstrukturen. Danach fahren wir zusammen mit dem Bus zur S-Bahn-Haltestelle. Von hier aus kann ich direkt mit der S-Bahn nach Haar kommen. Dort angekommen, muss ich mich erstmal durch eine Baustellen-Umwelt tasten und horchen. Provisorische Holztreppe und Baulärm machen die Konturen etwas unscharf. Da das Rathaus die Adresse „Bahnhofstraße“ hat, gehe ich einmal davon aus, dass es gut zu Fuß erreichbar sein sollte. Ich frage erneut die Navigations-App meines Smartphones nach der Richtung und gehe dorthin. Hier nun wird es ruhig - eine Kleinstadtatmosphäre wie sie im Bilderbuch der Klänge steht. Zusätzliche Hilfe bringt mir noch ein junges Paar mit Kinderwagen, eine Frau, ein Mann, die nach München zur Arbeit ziehen wollen und in Haar nach geeignetem Wohnumfeld suchen. Selber im Suchmodus, begleiten sie mich noch bis zum Rathaus, das ich zielstrebig entere. Das ist ja immer so eine Sache, wenn ich mich irgendwo als Forscher angemeldet habe, der einige Fragen in einem Interview klären möchte, und es nicht sicher ist, ob die Gesprächspartner\*Innen wissen, ob ich blind bin oder nicht. Denn ich verkünde es in der Regel nicht. Was tut es zur Sache? Das gibt manchmal ein schönes Überraschungsmoment! Hier ist man ziemlich professionell und lässt sich, so ich eine Überraschung sein sollte, nichts anmerken. Ich führe hier ein ausführliches Interview mit Ute Dechent und Veronika Gerstacker von der Gemeindeverwaltung über ZAMMA und dessen

Ziele und Organisationsstrukturen. Danach gehe ich, nachdem ich mich über den Weg zum „Kleinen Theater“ erkundigt habe, zurück zum Bahnhof, um von dort aus den Bus zu nehmen. Eine Station ist es nur, aber beim ersten Mal will ich doch lieber den Bus nutzen. Dort höre ich ein paar Leute stehen, die ich nach dem richtigen Bus frage. Ich fahre eine Station. Dann etwas geradeaus und dann rechts, habe ich vorher erfragt. Etwas zu früh verlasse ich dann meine Route und frage bei einem Haus nach dem „Kleinen Theater“. Ein Mann kommt mit heraus und bringt mich einen Teil der Reststrecke von 50 Metern: „Da ist es, hier rechts und dann einfach geradeaus.“

Drinne finde ich dann jemanden, die mich zu Matthias Riedel, dem Intendanten, bringt. Ein schönes Gebäude mit einer leicht knirschenden Holztreppe und angenehm schnurrenden Dielen. Wir sprechen über Theater, Inklusion, Psychiatrie, Kultur und darüber, wie man Vorurteile abbauen kann. Matthias Riedel bringt mich noch zurück zur Bushaltestelle und nun spule ich den Rückweg aus meiner bereits erworbenen Erfahrung heraus ab. Abends bin ich noch bei Angelika Fell zu Spaghetti eingeladen. Am nächsten Morgen fahre ich vom Motel aus zum Hauptbahnhof und kehre nach Hause zurück.

Die an diesen Tagen geführten Interviews sind in die nun folgenden, sehr komprimierten Darstellungen eingeflossen.



# Die Perspektive des lokalen Veranstalters, der Gemeinde Haar

## Ziele und Wertungen

**2.2** Im August 2015 hatte die Gemeinde Haar ihre Bewerbung für ZAM-MA abgegeben. Sie wurde vom Bezirk Oberbayern angesprochen und konnte sich gegen einen Konkurrenten durchsetzen. Die formale Antragstellung beim Bezirk Oberbayern wurde vom lokalen Veranstalter als leicht empfunden. Die Vorstellung darüber, welche konkreten Projekte in Zusammenarbeit welcher Kooperationspartner entstehen würden, war „absolut spannend und brachte Überraschungen mit sich“. (Interview 170503C) „Da sind dann Probleme aufgetaucht: „Ich suche noch einen Partner““. Dazu kamen konkrete Bedarfe: „Ich brauche noch drei Scheinwerfer““ (Interview 170503C)

Fälle wie diese wurden dann lokal durch interne Absprachen im Team gelöst. Diese Teamsitzungen fanden meistens am Nachmittag vor der jeweiligen Arbeitskreissitzung statt. Dazwischen wurden weitere Teamsitzungen anberaumt, auf denen etwa die Verteilung der einzelnen Projekte auf Sparten wie Musik, Theater etc. geklärt wurde. Anfang des Jahres 2017 wurden dann die Verträge für die einzelnen Projekte mit den Durchführenden abgeschlossen. Bis auf vier oder fünf wurden alle Projektideen umgesetzt.

Die Zusammenarbeit unter den 4 Leitungsorganisationen im Arbeitskreis empfand man in der Verwaltung der Gemeinde als „im Großen und Ganzen gut“: „Für uns waren sehr viele neue Erfahrungen dabei - einmal im Leben - da

musste man sich sehr viel neu erfinden. Da wäre manchmal mehr Kontakt zu anderen Gemeinden wünschenswert, die das schon gemacht haben, wie die das handhaben.“ Eine Matrix: „wie nähere ich mich dem und dem Bereiche“, wäre hilfreich gewesen. (Interview 170503C) Auch ganz praktische Verbesserungsvorschläge, wie etwa „dass während der Projektvorträge ein Kopierer in der Nähe ist“, werden genannt. (Interview 170503C)

Auf der anderen Seite empfindet man es in der Gemeindeverwaltung als positiv, dass „jede Gemeinde ein eigenes Profil bekommt, dadurch, dass es nicht so viele starre Vorlagen gibt“. Das „Gute Klima“ und die „Offenheit in den Teamsitzungen“ wird ausdrücklich gelobt.

„In der Systematisierung, Organisation, Veranstaltungsmanagement fühlen wir uns ein bisschen fitter als vor einem Jahr“, wird bescheiden formuliert und wie folgt veranschaulicht:

„Wie schaffe ich das, alles das einfach abzubilden, was nicht vergessen werden darf. ... Vier Stunden bis man alle Veranstaltungen abgebildet hatte mit Tag, Uhrzeit, Ort, Titel, Thema etc. ... Parallel ein Plan über Infrastruktur, wo ist der Bauhof benötigt, wo braucht man Strom, Wasser etc.“ (Interview 170503C)

Alle Arbeiten wurden über die vorhandenen Arbeitsplatzressourcen vor Ort gedeckt. Dies empfand man „stimmiger als mit einer Agentur“ zusammenzuarbeiten, die weder die Gemeinde noch das Festival kennt. Für die technische Veran-

staltungsdurchführung beauftragen sie eine Veranstaltungstechnikfirma, die vom jährlichen Stadtfest, der Künstlermeile, seit zehn Jahren als zuverlässig bekannt ist. Die Berührungssängste zwischen den jeweiligen Gemeindemitgliedern und der Gemeindeverwaltung werden als gering beurteilt: „Und die Projektträger kennen uns, die haben keine Kontaktscheu.“ (Interview 170503C)

Resümierend kann gesagt werden, dass das Festival als sehr arbeitsintensiv aber auch dafür als extrem lohnenswert empfunden wird: „Es war ein schönes Erlebnis am Anfang des Jahres, Mit jedem zu sprechen über sein Projekt, welcher Elan und Begeisterung da drin steckt! ... Mut haben. Ja zu sagen, weil es wirklich verblüffend ist, was Neues entsteht.“ (Interview 170503C)

Es wurde auch als interessant wahrgenommen, „zu erfahren, dass es für manche Dinge Blickwinkel und verschiedene Herangehensweisen gibt.“

Auch der inklusive Aspekt wird hervorgehoben: „Man bekommt einen neuen Blick für die eigene Gemeinde; tolle Projekte: ein Tanztee für Demenzkranke, eine Malwerkstatt zwischen Grundschulnachmittagsbetreuung und Künstlergruppe aus dem Bezirkskrankenhaus, ein inklusives Musikfestival mit inklusiven Musikgruppen.“ (Interview 170503C)

Zudem entsteht ein „neuer Blickwinkel auf Menschen, hautnah zu erleben, wie viel Leidenschaft die entwickeln können“. Eine Verwaltungsangestellte freut sich besonders darauf, dass die Projekte, die sie fast ein Jahr begleitet hat, dann endlich stattfinden werden. Sie „möchte auch zu ganz vielen Projekten hingehen“. Sie freut sich, dass „insgesamt über 150 Vereine, Gruppen und Initiativen - geschätzt 500 Personen minimum - aktiv sind in einer 22.000 Seelengemeinde“. (Interview 170503C)

Ansonsten bleibt für sie nur noch „Schönes Wetter“ zu wünschen. Man

fühlt sich bestens auf alles vorbereitet, lediglich eine etwas diffuse Furcht bleibt, „dass irgendetwas Größeres daherkommt, mit dem wir nicht gerechnet haben, für das wir keine Lösung haben“. Aber das Menschenmögliche ist getan. (Interview 170503C)

Nimmt man die Formulierungen meiner Interviewpartnerinnen ernst, so liegt ein kaum zu überschätzendes Ziel von ZAMMA für die Gemeinde darin, einen neuen Blick auf Werte und Emotionen wie „Leidenschaft“, „Mut“, „Elan“ und „Begeisterung“ zu gewinnen. Zum zweiten ist die „hautnahe“ Kommunikation mit den Bürgern und das zumindest temporäre Einnehmen ihrer „Perspektive“ von Bedeutung. Drittens taucht oft die Kategorie des „Neuen“ auf. Setzt man dies in Relation zu den logistischen und administrativen Herausforderungen, die ZAMMA bedeutet hat, so könnte man fast von einer zumindest temporären Neuerfindung des politischen Gemeinschafts- und Gemeinnsinns jenseits des administrativen Alltagstrotts mit Hilfe der Verwaltungsebene und im besonderen Hinblick auf die Bürger\*Innen der Gemeinde sprechen. Da die Interviews zu einem Zeitpunkt geführt wurden, der mehr als ein Jahr hinter dem Start von ZAMMA 2017 liegt, so kann schon an dieser Stelle gesagt werden, dass die formulierten Ziele bereits realisiert wurden. Für die weiter unten erfolgende Bewertung nach dem Abschluss des Festivals heißt dies, dass dort gefragt werden kann, ob sich diese Ziele auch weiterhin realisieren ließen.



# Das „Kleine Theater“ in Haar

---

## 2.3 Das „Kleine Theater“ in Haar ist als Location Kooperationspartner des ZAMMA-Festivals 2017.

Das 1912 im Jugendstil als Gesellschaftshaus der damals so genannten „Anstalt Haar,“ erbaute Gebäude befindet sich am Rand des Klinikgeländes und eines neu entstehenden so genannten „Jugendstilparks“. Dort werden alte Villen in modernes Wohneigentum umgewandelt bzw. Teile des Parkgeländes mit kleinen Mehrfamilienhäusern neu bebaut, um dieses Gelände enger in die Ge-

meinde Haar zu integrieren. „da hoffen wir, dass wir noch ein Stückchen näher zusammenwachsen. Früher war das die Anstalt, nun vernetzen die sich“, so eine Verwaltungsangestellte der Gemeinde Haar. (Interview 170503B) „Die Klinik hat den Ort über Jahrzehnte gestaltet.“ (Interview 170503C) Tatsächlich war Haar jahrzehntelang außerhalb des Ortes im Bewusstsein Bayerns ein Synonym für die „Heilanstalt“. Auch ZAMMA wird in diesem Zusammenhang eine Funktion zugewiesen. ZAMMA will auch hier „Initialzündung“ für neue Kooperationen sein. Während des ZAMMA-Festivals wird so konsequent pro Tag mindestens eine Veranstaltung im Theater stattfinden. (Interview 170503B) Gefördert wird das „Kleine Theater“ neben seinem Träger von der Gemeinde und dem Bezirk Oberbayern



„und es gewinnt in den letzten Jahren immer mehr Freunde“ in der Gemeinde. (Interview 170503B)

Das „Kleine Theater“ in Haar beherbergt einen großen Veranstaltungsraum mit ca. 360 Plätzen, eigene Gastronomie und eine kleine Kapelle. Sein Programm bietet Kabarett, Schauspiel, Volkstheater, Musik und Unterhaltung für Kinder. Auf der Website des „Kleinen Theater“ heißt es: „Einen besonderen Stellenwert wird der sozialen Kultur gegeben.“ ([www.kleines-theaterhaar.de](http://www.kleines-theaterhaar.de))

Es wird getragen vom „Sozialpsychiatrischen Zentrum“ (SPZ), welches wiederum Teil des Verbunds der Kliniken im Bezirk Oberbayern (KBO) ist. Letzteres bietet „ein differenziertes Spektrum ambulanter Betreuungsleistungen für Menschen mit einer psychischen Erkrankung an. Ziel ist die Stärkung gesellschaftlicher Teilhabe durch die Unterstützung bei einem weitgehend eigenverantwortlichen Leben. Zu den Leistungen des KBO-Sozialpsychiatrischen Zentrums zählen Angebote aus den Bereichen Wohnen, Arbeit und Beschäftigung, Tagesstrukturierung sowie Kunst, Kultur und Freizeit.“ ([www.kleinstheaterhaar.de](http://www.kleinstheaterhaar.de))

Wichtiger Bestandteil des künstlerischen Programms ist „SeelenArt“. Es bietet Kunst- und Kulturprojekte für und mit psychisch kranken Menschen. Dazu gehört auch die Theatergruppe „Der Blick“. „27 Leute kommen von teilweise weit her, wohnen nicht in Haar.“ (Interview 170503C)

Auf der Website wird das Konzept von „SeelenArt“ wie folgt erläutert: „Lange schon hat sich die Erkenntnis etabliert, dass kreatives Schaffen eine heilende Wirkung auf Menschen hat. Neben diesem kunsttherapeutischen Ansatz liegt unser Fokus darauf, Kunst als wirksames Medium im gesellschaftlichen Diskurs ebenso wie in der gelebten Praxis zur Förderung von Chancengleichheit, gesellschaftlicher und kultureller Teilhabe einzusetzen. Deshalb sind alle SeelenArt-Projekte kooperativ angelegt: Es beteiligen sich Künstler mit und ohne Psychiatererfahrung, Kunstförderer, Galerien, Studierende, interessierte Laien, Wirtschaftsunternehmen und Personen des öffentlichen Lebens.“ (www.kleinstheaterhaar.de)

Auch FBM und „Theater apropros“ treten als inklusive Projekte im „Kleinen Theater“ auf.

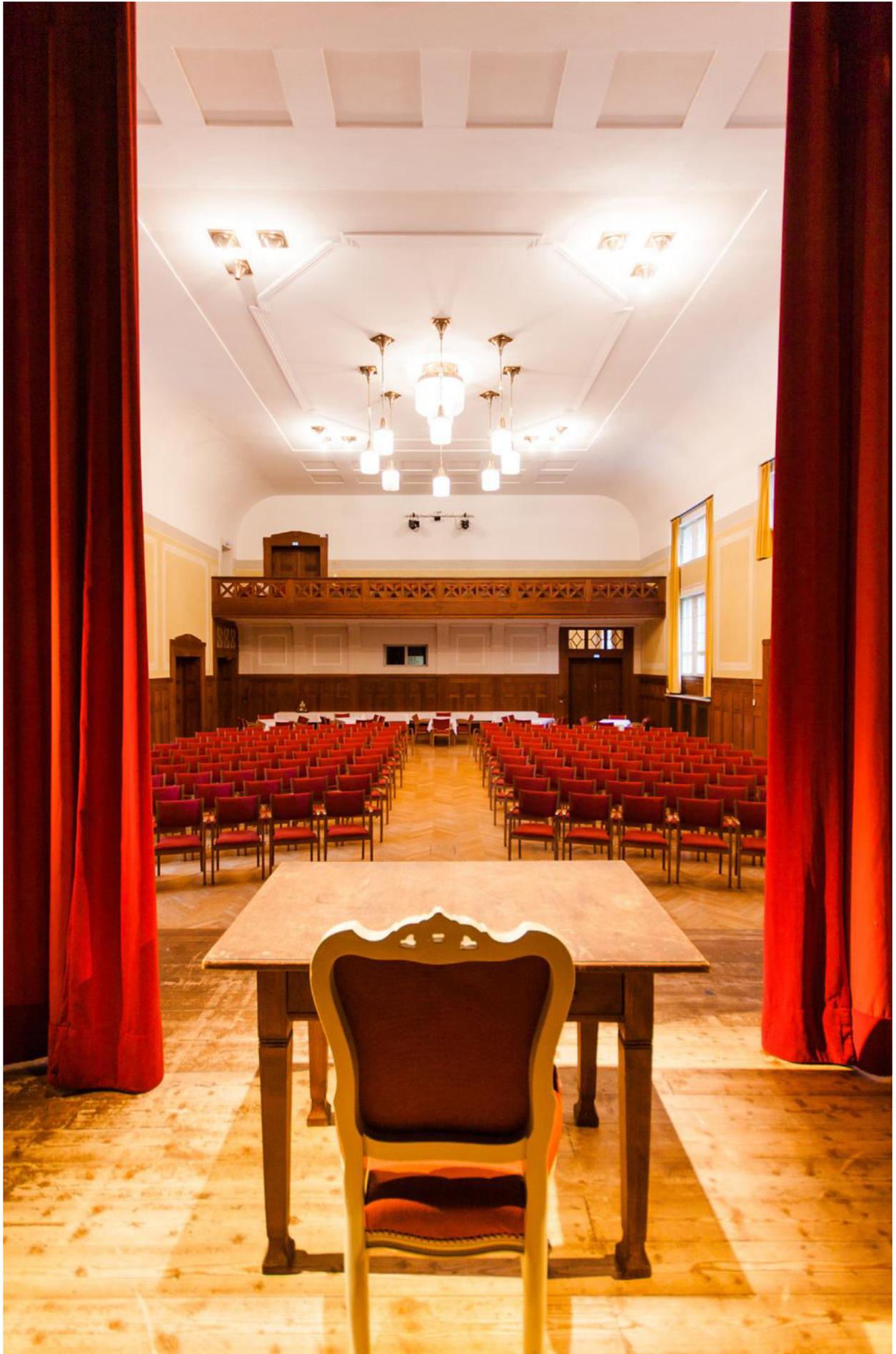
Der inklusive Aspekt ist jedoch noch weiter gefasst: „In der Umsetzung eines inklusiven Leitbildes in allen Bereichen - Künstler, Besucher, Mitarbeitende - sehen wir eine zentrale Aufgabe“, so Matthias Riedel, Leiter des Hauses. Es gilt: „Hier ist es normal verschieden zu sein!“ (www.kleinstheaterhaar.de)

Heilung, weitgefaste Inklusion, Teilhabe und künstlerisch-kulturelle, also kreative Arbeit werden somit im Zielcocktail jener kooperativen Einheit, zu der das „Kleine Theater“ gehört, verbunden.

Matthias Riedel freut sich auf ZAMMA: „es ist eine tolle Veranstaltung!“ Er unterscheidet im Interview zwischen „den Haarern und den Haarern, die sich bei ZAMMA engagieren. Bei letzteren ist der ZAMMA Spirit angekommen“. Er weiß aber noch nicht, „wie sehr das in den Ort hineingetragen wird. Wird ZAMMA auch von denjenigen wahrgenommen, die nicht verbunden sind?“ (Interview 170503C) Dies ist seine Befürchtung. Denn es

gibt laut Riedel „nachhaltige Vorurteile, die es auch mit ZAMMA zu beackern gilt: „Hinterm Torbogen hat man es mit Verrückten zu tun!“ Die Haarer hatten bisher oft Schwierigkeiten, den Fuß über die Schwelle zu setzen.“ (Interview 170503C)

Riedel weist Kunst und Kultur hier eine wichtige Rolle zu: „Aufgabe kunstaffiner Menschen ist es, Grenzen zu erweitern. Es gibt aber Grenzen, die man auch akzeptieren muss. Kunst ist ein Medium, in dem man auch Dingen Raum geben kann, die sonst in der Gesellschaft nicht gehen. In der Kunst darf man sein, wie man ist.“ (Interview 170503C) Am Ende dieser kleinen Evaluation sollte beantwortet werden können, ob sich der Cocktail aus Kultur, Inklusion und Heilung gegen jene Beharrungskräfte alter Vorurteile durchsetzen konnte.



# Die „Freie Bühne München/ FBM e.V.“

## 2.4

Ein Kooperationspartner des ZAMMA-Festivals 2017 ist die Freie Bühne München/FBM e. V..



Das Ensemble der FBM besteht aus fünf bis zehn Schauspieler\*Innen, die bei verschiedenen Projekten mitwirken. Seit 2014 hat dieses Ensemble die Theaterproduktionen „Serata n°1: ein Auf.BruchStück“, „SCHAMO: alle bekommen eine karte“, „SCHAMO RE-LOADED: alle bekommen neue karten“, „HAMLET: eine Maschine“ und „MILTON'S TOWER oder die schönheit der dinge“ entwickelt und aufgeführt. Die Aufführungen fanden in der Black Box

des Gasteig in München, im „Kleinen Theater“ in Haar und in verschiedenen Theatern u. a. in Augsburg und Weilheim statt.

Die FBM hat ihren derzeitigen Probeort im so genannten Löhe Haus, einer Einrichtung der OBA-München (offene Behindertenarbeit) der evangelischen Kirche der inneren Mission, Blütenburgstraße 71, 80636 München. Geschäftsführende Vorstände sind Angelika Fell und Marie-Elise Fell.



Die praktische Arbeit der FBM ist zwiefach: „Zum einen die Vermittlung von Grundlagen der Theaterkunst in unterschiedlichen Workshops und zum anderen die Erarbeitung von Theaterstücken.“ ([www.freiebuehnemuenchen.de](http://www.freiebuehnemuenchen.de))

Auf der Website des Ensembles wird weiter ausgeführt: „Unser Workshopangebot – das sich stetig erweitert – umfasst zurzeit zwei zehnwöchige und einen achtwöchigen Kurs im Jahr. Geleitet von erfahrenen Coaches und individuell auf die bis zu zehn Teilnehmenden abgestimmt, werden hier Einblicke in die verschiedenen Facetten der Arbeit als Schauspieler gegeben. Vom klassischen Schauspieltraining, über Tanz-, Musik-, Akrobatik- und Sprechcoachings, bis hin zu Workshops wie kreatives Schreiben und Dramaturgie wird hier ein breites Spektrum an Wissen spielerisch und gleichzeitig leicht zugänglich vermittelt.“ ([www.freiebuehnemuenchen.de](http://www.freiebuehnemuenchen.de))

Erstes Ziel der FBM ist es daher, Wissen zu vermitteln.

Zweites Ziel ist es, ein inklusives Theaterensemble zu sein: „Als erstes inklusives Theater in Bayern bereichert die „Freie Bühne München“ das kulturelle Leben nicht nur in München. ... Inklusion – das bedeutet Vielfalt als Gewinn, ein buntes Miteinander, ohne Ausgrenzung, Diskriminierung und Behinderung durch Barrieren.“ ([www.freiebuehnemuenchen.de](http://www.freiebuehnemuenchen.de))

Das dritte Ziel ist die Entwicklung neuer künstlerischer Formen: „Unser Ziel ist es, neue künstlerische Wege zu gehen, spannendes Theater zu machen.“ ([www.freiebuehnemuenchen.de](http://www.freiebuehnemuenchen.de))

Das vierte Ziel ist es, den relativ begrenzten Arbeitsmarkt, der für Menschen mit Behinderung offen steht, zunächst einmal um das Berufsbild der Schauspielerin zu erweitern und dafür Ausbildungsstätte zu sein: „Berufsmöglichkeiten für Menschen mit Behinderung zu eröffnen.“ ([www.freiebuehnemuenchen.de](http://www.freiebuehnemuenchen.de))

Das fünfte Ziel der FBM ist Talentscout zu sein: „Hier können Talente entdeckt oder ausgebaut werden.“ ([www.freiebuehnemuenchen.de](http://www.freiebuehnemuenchen.de))

Sechstens erweitert sie das kulturelle Freizeitangebot für Menschen mit Behinderungen: „Diese Kurse bieten ... die Möglichkeit einmal in die Welt des Theaters hinein zu schnuppern.“ (www.freiebuehnenmuenchen.de)

Dieses Aus- und Weiterbildungskonzept findet seinen Fluchtpunkt in einem mittelfristigen Ziel, eine konkrete Utopie gewissermaßen: „Großes Ziel der „Freien Bühne München“ ist es, einmal ein eigenes Haus zu haben, das nicht allein spannende Kunst, sondern auch viele Arbeitsplätze bietet. Inklusion nicht nur auf, sondern genauso hinter der Bühne und in all den anderen Bereichen: in Küche und Kantine, in der Kostümbildnerei und Schneiderei, im Fundus und der Requisite, im Karten- und Programmheftverkauf, am Einlass wie beim Getränkeverkauf, bei der Bühnentechnik wie in der Garderobe – überall werden Menschen mit und ohne Beeinträchtigung Kollegen sein. Einfach weil es normal ist und jeder Mensch das Recht auf Arbeit, auf freie Berufswahl und die Verwirklichung seiner Interessen und Begabungen mit menschenwürdigen Arbeitsbedingungen hat.“ (www.freiebuehnenmuenchen.de)

die FBM würde sich gerne zu einer inklusiven Schauspielschule entwickeln, dazu wären für Angelika Fell, die Leiterin der FBM, Kooperationen etwa mit der Falkenbergsschule (wie auch erstmalig in 2018 realisiert), der August-Evering-Schule oder dem Akademietheater denkbar (Interview 170502A).

Die Finanzierung der Theaterproduktionen ist projektgebunden. Für die Workshops erhebt die FBM einen Teilnahmebeitrag. Es besteht hierbei eine Kooperation mit der „Stiftung Pfennigparade“, dem größten Reha-Zentrum für Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen in Bayern, und der „Lebenshilfe-Werkstatt München“, die immer je 2 ihrer Mitarbeiter\*Innen in einen Workshop schicken“ (Interview 170502A). Ansonsten müssen für

die Teilnehmer\*Innen an den Workshops jeweils individuelle Finanzierungsmöglichkeiten über Qualifizierungsmaßnahmen, Berufsqualifizierungsprogramme seitens der Arge oder anderweitige Projektmittel und Spenden gefunden werden.

„Es sind immer die Kämpfereltern, die Dinge voranbringen“, so Angelika Fell über diese oft kreativ gestrickten Finanzierungsmodelle. So berichtet sie über einen jungen Mann mit Down-Syndrom, der bei der FBM an einem Workshop teilgenommen hatte: „Danach hatte er ein Praktikum wohl in einer Autowäscherei, da flog er dann raus, weil sie mit ihm und er mit ihnen nix anfangen konnte und dann rief die Mutter an:“

„Kann der nicht zu Euch kommen?“ ich sagte: „Ja, er kann!“

Er sagt auch: „Die Bühne ist mein Leben“. Und er ist auch sehr talentiert. Es nützt ja nix, wenn jemand nicht begabt ist, der hält das auch nicht durch.“ (Interview 170502A)

Neben dreijährigen Berufsqualifizierungsmaßnahmen sind die zehnwöchigen Workshop-Teilnahmen für viele Teilnehmer\*Innen sehr attraktiv. Angelika Fell führt hierzu aus: „Die wollen nicht Schauspielerinnen oder Schauspieler werden, sondern nehmen den Workshop als Fitness-Programm für Körper, Seele und Geist. Und wirklich : die Teilnehmenden kommen anders raus, als sie reingegangen sind.“ ... Theater ist Kommunikation, ist Nähe, auch Kritik. Sie sprechen anders, sie haben Kontakt zu ihren Gefühlen.“ (Interview 170502A) Diese Workshops haben nach Angelika Fell enorm positive Auswirkungen auf das „Selbstwernerleben und Selbstbewusstsein“.

Als siebtes Ziel kann daher das Empowerment von Menschen mit Beeinträchtigungen formuliert werden.

Im Festival ZAMMA 2017 zeigt die FBM in Kooperation mit der Theatergruppe „Der Blick“, dem „Kleinen Theater Haar“,

\* Anm.: Das Geschäft wurde 2017 in „Prinzessin auf der Erbse“ umbenannt.

Der „Gläsernen Redaktion“, Antonia Neumayer (Autorin) sowie Jenny Parejo Marín (2. Hand Mode Haar\*) das Stationen-Drama „Das Geheimnis der verschollenen Schatulle“. Dazu heißt es im Programmheft des Festivals: „Aus der Kapelle im Kleinen Theater Haar ist eine uralte, wertvolle Schatulle verschwunden. Wer hat das geheimnisvolle Objekt gestohlen? Den rätselhaften Fall kann nur das Publikum aufdecken. In kleinen Gruppen erkunden die neuen Detektive das Theater. Dabei treffen sie auf allerhand merkwürdige Figuren. Doch die verraten nicht, wo die Schatulle ist. Nur wer sich auf ihr Spiel einlässt, erhält Hinweise, die es zu sammeln gilt. Das ist der einzige Weg, hinter das Geheimnis der verschollenen Schatulle zu kommen.“ (ZAMMA\_Programm-2017: 91) Ergänzend dazu liest man auf der Website der FBM: „Auf dem Gelände des Kleinen Theater Haar sind an verschiedenen Stationen Schauspieler\*innen der Freien

Bühne München positioniert. Die Zuschauer betreten in kleinen Gruppen (1-5 Personen) das Theater und decken als Kommissare und Kommissarinnen den Raub der Schatulle auf. Dabei können sie sich frei auf dem Gelände bewegen und mit den Schauspieler\*innen interagieren. Neben diesem „Haupterzählstrang“ kann das Publikum aber auch viel über die einzelnen Figuren erfahren und in die Welt des Kleinen Theaters eintauchen.“ (www.freiebuehnenmuenchen.de)

Am Ende dieser Evaluation sollten wir sagen können, in wie weit die FBM mit ihrer Aufführung während des ZAMMA Festivals ihre Ziele der Wissensvermittlung, inklusiver Ensemblebildung, neuer künstlerischer Formenentwicklung, Skizzierung eines Arbeitsbildes Schauspielerin, Talentscout zu sein, kulturelle Freizeitangebotsstellung und Empowerment realisieren konnte.



# Regie

Jan Meyer ist künstlerischer Leiter der FBM. Er studierte in Berlin Theaterwissenschaften und ist seit 2009 freischaffender Autor und Regisseur u. a. am „Theater im Kino“ in Berlin und für eine Produktion an der „Hochschule der Künste“ in Bern.

**2.5** Er hat in Berlin beim Theater „Rambazamba“ für dessen Inszenierung des „Philoktet“ assistiert. Im Juni 2015 sprang er bei der FBM als Regisseur für das Projekt „SCHAMO: alle bekommen eine Karte“ ein. Seit Mitte September 2015 ist er dort fest als künstlerischer Leiter und Regisseur engagiert.

Er leitet zudem in Haar die Theatergruppe „Der Blick“. Einmal in der Woche treffen sie sich dort und arbeiten gerade auf eine Inszenierung der „Physiker“ hin. Einige Teilnehmer sind auch daran interessiert, am Stationen-Drama „Das Geheimnis der verschollenen Schatulle“ teilzunehmen. (Interview 170502B)

Dieses Stück ist eher frei, es gibt keinen vorgeschriebenen Text, die Schauspieler\*Innen interagieren mit den Zuschauern. Ideen, die während der Proben kommen, können noch eingebaut werden. So ist der zeitliche Aufwand für dieses Stück geringer. Zurzeit schreibt Jan Meyer mit der Autorin Antonia Neumayer das Stück, sie überlegen, welche verschiedenen Stationen und welche verschiedenen Lösungswege es für den Fall gibt. Sie fangen mit den Proben Ende Juni an und proben dann intensiv Anfang Juli in der Woche vor der Aufführung. In den Proben formt man die Figuren, die von der Autorin vorentworfen worden sind. (Interview 170502B)

Zwischen dem Ensemble der FBM und dem „Blick“ besteht für Meyer der Unterschied von „Beruf und Hobby auf mehreren Ebenen“: „Der Blick“ ist für ihn „Amateurtheater“ im ausschließlichen guten Sinn des Wortes, im Vordergrund

steht „Spaß und keine formal ästhetischen Raffinessen, das, was man gemeinhin als Regietheater bezeichnen würde“. (Interview 170722) Es stehen zwei Stunden Probenzeit in einer Woche bei „Der Blick“ gegenüber sieben Stunden Probenzeit am Tag bei der FBM. So haben die Produktionen der FBM eine „andere Erzählstruktur“, „formale Aspekte“ dienen ihm auch als „ästhetisches Experimentierfeld“: „In der FBM versuche ich natürlich auch, mich und meine Idee von Kunst zu verwirklichen“. Die FBM ist ein „professionelles Ensemble mit einer „anderen Vorbereitung und einer „anderen Haltung“: „mir geht’s heute nicht gut, ich bringe mich aber trotzdem voll ein“. ... Ich erwarte von dem Ensemble alles, was ich von jedem anderen Ensemble auch erwarten würde. ... Der Anspruch ist nicht heruntergeschraubt oder angepasst. Ich weiß, dass ich von Dennis mit einer Trisomie 21 andere Sachen erwarten kann als von Erwin oder Anna-Lena, die langjährige Bühnenerfahrungen haben, aber dafür kann Dennis andere Dinge, die die nicht können.“ (Interview 170722)

Besonders wichtig ist Jan Meyer für ein inklusives Theaterensemble nicht nur explizit mit Themen auf die Bühne zu kommen, die direkt, konkret und unmittelbar mit Behinderung assoziiert sind: Daher spielt die FBM auch Klassiker – Woyzeck oder Hamlet – weil in diesen Stücken Themen verhandelt werden, „die etwas mit diesen Menschen, unserem Ensemble, zu tun haben.“ „Ich glaube nicht, dass ein Mensch mit Down-Syndrom nicht auch die Gefühle und die Situation nachvollziehen kann, die essentiell sind

für die Figuren, Hamlets Verlorenheit in der Welt, Ophelias Wunsch, von ihm geliebt zu werden und die Verwirrung, wenn der Geliebte nicht mehr auf sie reagiert. Das sind alles Themen, die die auch kennen und in die Produktion wird das mit eingearbeitet - aber auf eine künstlerische Weise. Dass sie ihre Behinderung nicht als Mittel nutzen, ihre Sicht zu definieren, sondern allein dadurch, dass sie spielen und dies voll Leidenschaft tun. Ich glaube, dass es ein falscher Weg ist, die Behinderung in jedem Fall und ausschließlich zu thematisieren. Die muss thematisiert werden, aber durch die ausschließliche Auswahl klassischer Behindertenthemen, sag ich jetzt mal, oder lediglich deren Perspektive, ist man als Zuschauer immer schon in der Distanz. Weil ich weiß auch schon thematisch: "Das sind Menschen mit einer Beeinträchtigung und das ist ihre Sicht und die hör ich mir an". Und vielleicht verstehe ich sie oder ich verstehe sie nicht, oder ich stimme zu oder ich stimme nicht zu, aber ich schau mir was an, was anders ist." (Interview 170722) Er vergleicht die Produktionen der FBM mit den Produktionen anderer inklusiver Ensembles: „Da findest Du auf dem Spielplan etwa Titel wie „Der gute Mensch von Downtown“, „Mongopolis“ oder „Am liebsten zu dritt“, in denen beeinträchtigungsrelevante Themen verhandelt werden. ... Das sind notwendige Stücke, die wirklich auch etwas wichtiges auf die Bühne bringen, aber im Endeffekt ist meine Idee, dass ich das Publikum mehr heranbringe, wenn ich es erstmal nicht zusätzlich thematisiere, weil, sobald ich reingehe, weiß ich, dass die Beeinträchtigung Thema ist. Wenn jetzt die ganze Zeit inhaltlich diese Trennung nicht aufgehoben wird, dann kommt kein wirklicher Kontakt zustande. Wenn jetzt aber die Sache so liegt, dass ich in den Theatersaal komme und sehe, die Leute sind mit Beeinträchtigung da, und die

Beeinträchtigung wird nicht thematisiert, dann in Anführungszeichen vergesse ich vielleicht, dass sie anders sind nach ´ner Zeit und dass ich da jemandem zuschaue, der behindert ist sondern ich schau der Kunst zu, dem Spiel zu und das ist eine Rückmeldung, von der ich froh bin, dass ich sie von Leuten bekommen hab, die sagen: "Ach, ja", nach zehn Minuten, "die hat ja Down-Syndrom"! Und ich finde das ist der Weg, wie man tatsächliche Berührung herstellen kann." (Interview 170722)

Vielleicht lässt sich diese vom Regisseur skizzierte besondere Dialektik der Thematisierung und nicht-Thematisierung von Beeinträchtigung zur gleichen Zeit als eine quasi implizite Thematisierung von Beeinträchtigung am Rande der Inszenierung benennen. Eines Stückes, das an sich nichts mit Beeinträchtigung zu tun hat bzw. erst durch eine Neuinszenierung einen Bezug dazu herstellen lässt.

Aber was unterscheidet die Theaterarbeit mit einem inklusiven Ensemble – also mit einem Ensemble, in dem Menschen mit Beeinträchtigung eine tragende Rolle spielen - von der Theaterarbeit mit einem herkömmlichen Ensemble?

Für Jan Meyer ist der Unterschied „gar nicht so groß“. „Jeder Schauspieler ist ein einzigartiger Mensch mit besonderem Ausdrucksvermögen“ und er als Regisseur arbeitet damit. Er findet darin keinen Unterschied zu einer Situation, in der schauspielende Menschen keine Beeinträchtigung haben. Der Unterschied ist weniger qualitativ denn quantitativ: „De facto sieht es so aus, dass man einen Ticken - gerade wenn man von so genannten „geistigen Behinderungen“ ausgeht, was aber nicht schlimm ist, ich finde es schön, Sachen klar zu erklären- länger braucht. Wenn ich das nicht kann, ist es wahrscheinlich Humbug.“ (Interview 170502B) Er setzt seine Regiearbeit bei der FBM in Relation zu seiner allgemeinen Regiearbeit, beide Arbeitsbereiche bilden für

ihn keine getrennten Universen, sondern befruchten sich gegenseitig. So sieht er in ersterer „ein schönes Korrektiv, das ich da gefunden habe, dadurch kriege ich einen eigenen Blick auf meine eigene Arbeit.“ (Interview 170502B) Dies wird wichtig für ihn gerade in Bezug auf aktuelle Tendenzen innerhalb der Theorie der Theaterwissenschaften wie z. B. das Diskurstheater, für welches immer die Gefahr einer gewissen Verkopfung besteht: „Das ist dann bloß Kunstkacke, wenn ich von der sechsten Metaebene runtergehe, dann funktioniert das nicht.“

In Relation zu diesem Gegenpol ist die Arbeit mit einem inklusiven Ensemble „um einiges bewussteres Arbeiten auf einer zwischenmenschlichen Ebene“. Der Regisseur muss „feinfühlicher auf Reaktionen achten, deutlicher auf kleine Zeichen achten. Die Frustrationsgrenze ist teilweise verschoben.“ Auf der anderen Seite darf auch „‘ne kleine Frustration“ sein, es ist falsch, die Akteure „in Watte einzupacken“. Er muss aber die Akteure stets daran erinnern, zu „formulieren, was nicht gefällt“. Er selber muss darauf achten: „Zieht die Methode“? (Interview 170502B)

Eine dieser Methoden, die er gerne anwendet, ist die „Methode der gleichmäßigen Überforderung“: „Wir lesen die Szene und spielen die dann sofort. Damit sind alle überfordert, Leute mit und ohne Beeinträchtigung sind auf einem Punkt, auf dem gleichen Level. Dadurch fällt niemand hinter jemand anderem zurück.“

Die im Probenprozess mit eigenen Worten nachgespielten Szenen werden mitgeschrieben und „so entstehen dann eigentlich aus dem Nachspielen neue Szenen“ (Interview 170502B) „Jeder kann sich beteiligen, dadurch entsteht Augenhöhe, da keiner das absolute Wissen über das Stück oder die Szene hat.“ Diese Methode des „in-

Aktion-Gehen“ funktioniert gut und setzt sich für Jan Meyer erneut positiv ab von einer Diskursüberbetonung: „In anderen Stückkontexten wird gerne viel zerredet.“ Das praktische, gemeinsame Entwickeln ist wichtig und „viele Sachen, die vielleicht auf dem Papier gut aussehen, funktionieren nicht“. „Hier lässt man die Leute einfach mal machen, ohne es tot zu reden, ohne zu viel zu wollen. Die eine Szene erklärt plötzlich die andere.“ Es geht darum, „ins Spiel zu gehen und dann darüber in der Gruppe zu reden.“ Dies ist tatsächlich ein „anderer Ansatz vom Regiekonzept her“:

Die Probenarbeit beginnt mit „Grundsituationen, Ausgangssituationen, die sehr klar sind“. Das können Texte, Bilder, Figuren oder Situationen sein, da kann sich alles entwickeln.“ (Interview 170502B) Texte und Szenenideen kommen oft von den Schauspielern: „oft machen die in der Pause was, man kriegt das mit und probiert es dann auf der Bühne aus.“ „Durch die „naive“ Herangehensweise kreierte man Szenen, die aber nicht naiv sind sondern sehr direkt, wenn man da Freiraum gibt, dass Szenen entstehen können, dann ist das sehr lohnenswert.“ Er als Regisseur muss „Wandlungsfähiger, adaptiver“ sein: „Kill your darlings!“ (Interview 170502B) Tugenden dieser Art von Regiearbeit sind das „Loslassen vom eigenen Plan“ und die „Offenheit, es anders zu probieren“. Dazu gehört auch, „Andere Sichtweisen zu verstehen lernen, sich in jeder Probe neu auf die Situation einzulassen, lernen, die Sprachen der Anderen zu verstehen“. Es ist eine besondere Stärke, sich auf die „unterschiedlichen Energien, „unterschiedlichen Biographien“ einzulassen. Dabei ist die Probenarbeit „Sehr körperlich, sehr assoziativ“. Immer wieder muss sich der Regisseur fragen: „Wie sind Vorschläge, Körperlichkeiten gemeint?“ (Interview 170502B) An dieser





Stelle nimmt Meyer einen sprachphilosophischen Erklärungsansatz zu Hilfe: „es gibt keine Normierungen mit klaren semiotischen Zeichen. ... Der alltägliche Code, mit dem Menschen ohne Beeinträchtigung sich über bestimmte Situationen verständigen oder ausdrücken, ist anders als der von Menschen mit Beeinträchtigung. Letztere haben andere Bilder, bleiben bei anderen Szenen stecken. ... Da kommen sehr unerwartete Ergebnisse. Die Bandbreite ist sehr viel größer als bei ausgebildeten Schauspielern, da mehr Assoziationen zugelassen werden, da ist ein anderer Überbau drüber. Vor allem bei Situationen, die

nicht sehr konkret formuliert sind. ... Dieses Zusammenspiel ist sehr wunderbar, weil es von der Norm weggeht, nicht wieder zum hunderttausendsten Mal das gleiche Gretchen!“ (Interview 170502B) Am Ende dieser Evaluation ist zu fragen, ob die aus der Regieperspektive formulierten Ziele einer Mischung aus Spaß und Professionalität sowie der quasi impliziten Thematisierung von Beeinträchtigung am Rande – bzw. der besonderen Dialektik von Thematisierung und nicht-Thematisierung – unter Anwendung der Methoden von Offenheit, gleichmäßiger Überforderung, in-Aktion-Gehen, Assoziationsbildung und Körperlichkeit realisiert werden konnten.

# Organisatorische Steuerinstrumente

Dieses kleine Unterkapitel bildet die Brücke von den konzeptionellen Zielsetzungen der Hauptkooperationspartner in dieser Evaluation zu den Prozessen ihrer Umsetzung. Ich behandle hier eines der Hauptrealisierungsinstrumente der Ziele von ZAMMA.

**2.6** Die vier Projektpartner, der Bezirk Oberbayern, der Bezirksjugendring Oberbayern, der Kreisjugendring München Land und die Gemeinde Haar konstituierten das so genannte Festival-Team, in das jeder Partner je zwei Vertreter entsandte. Dieses Festival-Team traf sich in etwa zwölfmal in der gesamten Vorbereitungszeit des Festivals und täglich während des laufenden Festivals. Die einzelnen Partner planten in ihren Zuständigkeiten in je eigenen Teams. Wichtiges Steuerinstrument waren die insgesamt fünf Arbeitskreis-Treffen mit allen Interessenten, Beteiligten und Veranstaltern. Der Bezirk Oberbayern verteilt die relevanten Informationen auf diese Arbeitskreise. Zu Beginn stand im Frühjahr 2016 der so genannte „Ideentag“, eine generelle Informationsveranstaltung, die von 14 bis 20 Uhr im Bürgersaal der Gemeinde Haar stattfand. Für gut 100 interessierte Teilnehmer\*Innen war er die erste Kontaktgelegenheit mit der Projektidee, dem Arbeitskreis und untereinander. Hier wurden die grundlegenden Informationen über das Gesamtkonzept sowie kreative Impulse gegeben und verschiedene Interessierte stellten sich und ihre Ideen vor. Alle Beteiligten kamen miteinander ins Gespräch und es wurden gemeinsam neue Ideen entwickelt.

Flankiert wurde der „Ideentag“ von Gebärdensprach- und Schriftdolmetschung, sowie einem „Graphic Recorder“. Das Kennenlernen wurde mittels eines „World-Café“ strukturiert. Anforderung an die Projekte seitens des Initiators, des Bezirks Oberbayern, ist, dass sie „innovativ, inklusiv und vernetzt sein müssen“. Durch die „Vernetzung entsteht Innovatives und oft auch Nachhaltiges“. (Interview 170503A) Dabei ist eine Handlungsmaxime seitens des Bezirks, jedes Projekt, das sich beworben hat, bei seiner Realisation zu unterstützen. „Wenn eines es etwas nicht gut vernetzt sein sollte, so versucht das Festival-Team, das anzustoßen.“ (Interview 170503A) Die Projekte werden aus organisatorischen Gründen in die Kategorien Soziale Projekte, Kulturprojekte und Jugendprojekte unterteilt. Eine Vertreterin der Gemeinde Haar führt aus: „Viele sind mit sehr unklaren Vorstellungen dahin gekommen und während dieses Treffens sind dann viele Ideen entstanden. Dort haben sich viele Partner locker zusammengefunden: „Wir könnten was zusammen machen!““ (Interview 170503B)

36 Die Bewertung dieser Arbeitskreis-Treffen ist einheitlich sehr positiv. Eine Teilnehmerin beurteilt





den Ideentag wie folgt: „Eine Kulturveranstaltung von unten, wer will, macht mit. ... man konnte sich einen Kooperationspartner aussuchen. ... Alles auf Augenhöhe, ein demokratischer Ansatz, die Leute brennen dafür, das reißt mit.“ (Interview 170502A) sie bewertet die Organisation „mit fünf Sternen“. Besonders euphorisch beurteilt sie den direkten Kontakt zwischen den verschiedenen Teilnehmer\*Innen. So sei etwa eine blinde Teilnehmerin auf sie zugekommen: „Ich zeige ihnen mal, wie das geht, ich hak sie unter.“ Ich: „Ach, so einfach ist das.“ Da sagte sie: „So einfach ist das. Die Leute sagen ihnen schon, wo sie ein Problem haben und fragen auch.“ Das sind so kleine Sachen, wo man dann sagt: „Ach so, ja!“ (Interview 170502A)

Ein weiterer Teilnehmer merkt folgendes an: „Das war so ein „Jetzt geht’s los“ Gefühl. Ich fand es sehr nett zu sehen, wie groß das insgesamt ist. Zu sehen, wie viele verschiedene Gruppierungen da mitmachen, welche Ideen es gibt, und wie engagiert die Leute aus Haar sind. ... die ganze Gemeinde steht dahinter! Welch schöne Ideen! Wie offen man war! Wie die Leute zugehört haben! Leute gefunden hat, die gesagt haben: „JA, hier, Kostüme!““ (Interview 170502B)

Ab dem zweiten Arbeitskreis-Treffen hatten sich bereits die Kooperationspartner zusammengefunden und die Kommunikation war direkter, zielgerichteter und konkreter: „Man kennt sich, kennt die Projekte, kann gezielt nach etwas fragen: „Könnt ihr dies oder das für uns bauen!““ (Interview 170502A)

Ein weiterer Teilnehmer hebt „die Offenheit zu kommunizieren, wenn mal was nicht so gut läuft“ hervor. (Interview 170502B) Die einzelnen Projekte, die sich zusammengefunden haben, kommunizieren zwischen den Arbeitskreis-Treffen per email, Telefon oder bei kleineren Meetings. Bereits hier kann gesagt werden, dass die Arbeitsteilung auf die organisatorischen Steuerinstrumente Festival-Team, Arbeitskreis-Treffen, Einzel-Teamsitzung, lockerer informeller Kontakt über E-Mail etc. sowie regelmäßige Meetings der konkreten Projektpartner – soweit dies dieser Studie überhaupt zugänglich ist – von den Akteuren als sinnvoll erachtet wird. Informationsqualität und emotionale Grundhaltung (Offenheit und Aufbruchsstimmung) werden als sehr gelungen erachtet. Hiermit schließe ich den zweiten Teil der Evaluation ab, in dem konzeptionelle Voraussetzungen des Festivals herausgearbeitet und zum Zeitpunkt des Evaluationsstarts bereits generierte Erfahrungen der Beteiligten rekonstruiert wurden. Nunmehr werde ich im dritten Teil erlebnisnah beschreiben, wie sich ZAMMA erleben, wahrnehmen, verstehen und bewerten lässt. Datenbasis hierfür sind mein auto-ethnographisches Forschungstagebuch und kurze ethnographische Interviews aus der Situation des Festivals heraus. 37



# Feldforschung im Festival

**3.** Freitag, 30.06.2017, abends:  
Ich komme am S-Bahnhof in Haar an. Ein Wirrwarr von Schritten, Koffergeräuschen, denen ich zu folgen versuche. Einer geht zum Aufzug, Aufzug gefällt mir nicht, jemand ruft: "Hier ist die Treppe!", ich gehe dorthin zurück, bin in meiner Kofferverfolgungswut zu weit gegangen, unten die Entscheidung, ob links oder rechts, in beide Richtungen eilen Schritte davon, ich wähle die falsche Richtung und stehe vor einer provisorisch hinunterführenden Holzkonstruktion, das kann ja wohl eher nicht der Hauptausgang des S-Bahnhofes sein, ich gehe zurück.

Ich komme heraus. Ich frage drei Leute, die an Stehtischen stehen nach der Waldluststraße, denn dort ist mein Hotel. Sie kennen das nicht, obwohl sie einheimisch klingen. Ich sage, dass ich das schon selber finde.

Ich gehe los, mit der Navi-App, stelle nach einem Kilometer aber fest, dass ich wahrscheinlich in die falsche Richtung gegangen bin. Ein Auto hält, eine Frau fragt, ob sie mir helfen könnten. Ich sage:

"Nein, aber warten Sie, in welcher Richtung liegt die Waldluststraße?"

"Da müssen Sie zurück, sollen wir Sie fahren?"

"Nein, geht schon", antworte ich.

Ich gehe zurück und finde langsam suchend meinen Weg, ein paar kleinere Schleifen, Ver Stolperungen und Irrungen eingeschlossen.

Am Ende – kurz vor dem Ziel – kommt mir ein junger Mann mit kleinem Kind auf dem Arm entgegen und will mich am Arm führen. Da ich das so nicht mag, lege ich ihm die mir angenehme Art und Weise nahe, dass ich mich nämlich locker an seinem rechten Arm mit der Handaußenfläche anlege.

Der Mann an der Rezeption bringt mich nach oben, den Aufzug mag er nicht nehmen.

Soweit mein Tagebucheintrag vom 30.06.2017, den ich zum Teil noch am selben Tag, zum Teil



am Tag danach und zum Teil ergänzend eine Woche später am Schreibtisch gemacht habe. Im Grunde hätte ich auch jede Passage mit einem Index versehen können oder gar müssen, der Auskunft über ihren Entstehungszeitpunkt geben würde. Allerdings würde ein solches Verfahren schnell zu einer Überkomplexität führen, da der Addierungsprozess grundsätzlich unendlich ist. Auch jetzt füge ich ja immer neue Gedanken, Fakten und Deutungen hinzu, sie alle mit einem Entstehungs-

index zu versehen, würde ein schwer zu verarbeitendes Dickicht erzeugen. Denn was eigentlich tue ich zurzeit?

Ich sitze am Schreibtisch und interpretiere diesen Eintrag im Hinblick darauf, was der Aufbau meiner eigenen subjektiven Erlebnis- und Erfahrungswelt mit dem Thema von Inklusion und Partizipation im Rahmen von ZAMMA 2017 zu tun hat. Und da fällt mir auf, dass zunächst im Sinne korrekter methodologischer Reflexion anzumerken ist, dass die Situation, auf die sich der Tagebucheintrag bezieht, ja über diese schriftliche Fixierung hinausgehend immer noch ein länger anhaltendes Echo in meiner Erinnerung hervorruft, ein Echo, das bei dem zu leistenden Interpretationsprozess notwendigerweise auch ein ununterdrückbares Wörtchen mitzureden hat. Somit sind Tagebucheintrag und Interpretation zwei komplexitätsreduzierende Konstrukte, die im Dienst erkenntnisgenerierenden Forschens stehen. Die Frage ist also wichtig, was alles in diesem Tagebucheintrag fehlt, um eine sehr dichte Interpretation der Situation im Hinblick auf die erweiterte Fragestellung von Inklusion und Partizipation zu geben. Denn ein Tagebucheintrag ist eben ein Eintrag, eine Notiz, eine Skizze, hingeworfen in einem Moment, einem Moment des Stillstandes, der erkämpft wurde im Strom der unentwegt dahineilenden Zeit, gefüllt von Aktivitäten, Anforderungen und Notwendigkeiten. Ein kompletter Tagebucheintrag würde den Tag verunmöglichen! Vieles wird verschwiegen, z. B. wie ich einen Fuß vor den anderen setze, wie ich eine Reise vorbereite usw. Ungewöhnliches hat eine viel größere Chance, sich in ein solches Skript gegen Routine einzuschreiben und durchzusetzen. Letztere zu aktualisieren und zu addieren ist dann im Sinne der forschungslogischen Arbeitsteilung Aufgabe der nun folgenden schriftlichen Interpretation.

Welche Praktiken in welchen Handlungsfeldern sind in diesem Tagebucheintrag mit inklusiver Thematik verbunden?

Nun sicher das für einen blinden Alltagsmenschen und Forscher gleichermaßen wichtige Thema der Mobilität und räumlichen

Orientierung. Was erfahren wir diesbezüglich?

Selbstständigkeit ist hier ein hoher Wert, dem gegenüber die Optionen, ein Taxi zu nehmen oder mit anderen Mitmenschen in einem PKW mitzufahren, zurücktreten.

Warum ist dies für mich so?

Weil ich in beiden Rollen ein direktes, aktives und körperliches Erlebnis des Raumes generieren möchte, in dem ich mich befinde. Es muss nicht in jedem Fall neu durchlebt werden, es muss aber prinzipiell am Grunde meiner Erfahrung liegen.

Ich halte dies auch für meine Erforschung der inklusiven und partizipativen Aspekte von ZAMMA für wesentlich. Raum und Menschen erschließen sich direkt oder zumindest direkter.

Der weiße Langstock und meine Ohren sind wichtige Navigationsinstrumente. Hinzu kommt die Navigations-App, die mich an einem bestimmten Ort lokalisiert und zwischendurch Anrufe bei meiner Assistentin, die in Nümbrecht für mich über Googlemaps Navigationstipps bereit hält:

“Ah, Du bist auf der Leibstraße! Dann gehst Du geradeaus bis Du zu einer größeren Straße kommst, die Wasserburgerlandstraße. Die überquerst Du und wenn Du dann weiter geradeaus auf die Beethovenstraße kommst kannst Du länger die langgehen und kommst zur Waldluststraße.”

Das beginnt in dem Moment gut zu funktionieren, in dem die Grundorientierung geschafft ist, gewissermaßen ein Anker in den Raum geworfen ist, von dem aus links und rechts eindeutig ist.

Zwar gab es in der Vorbereitungsphase sowohl einen taktilen Stadtplan als auch eine an Googlemaps orientierte kleine Einweisungsstunde durch meine sehende Assistentin. Allerdings kam es dennoch zu einer Vertauschung von Richtungen durch mich in situ, was letztendlich ungeklärt ist aber möglicherweise daran gelegen haben könnte, dass ein taktiler Plan während der Aktion schlecht einsetzbar ist, denn alle Hände sind schon im Einsatz, und dass der S-Bahnhof zwei Ausgänge hat, was in der Vorbe-

sprechung zu einer kommunikativen Verwirrung geführt haben könnte. Ein inklusiver Raum lässt sich also zwar vorbereiten aber eine perfekte reibungsfreie Inklusion kann nicht garantiert werden. Sie muss im Austausch mit dem Raum und den in ihm lebenden Menschen erarbeitet werden, aber Vorbereitung durch inklusive Maßnahmen hilft dabei.

Wichtig sind zum zweiten soziale Begegnungen mit Mitmenschen. Ich nenne diese sozialen Begegnungen aufgrund unseres übergreifenden Themas hier „inkludierende Interaktionen“.

In diesem Tagebucheintrag treffen wir auf fünf verschiedene Mitmenschen: einen Passanten bei der S-Bahnstation, drei Stehtischsteher vor der S-Bahnstation, zwei Insassen eines PKW, von denen nur die Beifahrerin hörbar wird, den jungen Mann mit seinem Kind kurz vor dem Hotel und schließlich den Mann hinter der Rezeption.

Was können wir über die fünf (plus ein Kind) sagen?

Der Passant in der S-Bahnstation taucht nur am Rande der Szene auf und wird nicht relevant. Er liefert keine entscheidenden Informationen. Die drei Stehtischsteher sind eher in die Kategorie „irritierend“ einzuordnen. Eigentlich sollten sie sich auskennen und mit dienlichen Informationen zur Hand sein aber aus irgendeinem Grunde, der aufgrund der Flüchtigkeit der Situation gerne dunkel bleiben darf, sind sie eher hinderlich denn hilfreich und so trete ich schleunigst die Flucht an, denn aus solchen Konstellationen erwächst eher Ungemach für alle Beteiligten denn Segen. Dies weiß ich aus zahllosen ähnlichen Situationen

Die PKW-Beifahrerin verbuche ich emotional als sehr angenehm und hilfreich. Sie kann genau die Information geben, nach der ich sie frage und die mir die Orientierung im Raum zurückgibt. Auch ist ihr Mitfahr-Angebot sehr freundlich, obwohl ich es aus Ehrgeiz, die Situation nun endlich selbst zu lösen, nicht annehmen kann.

Auch der junge Mann - entspannt - mit zum Glück gut gelauntem Kind auf dem Arm

ist hilfreich, steht im Grunde wie gerufen an der richtigen Stelle und nimmt mir eine vielleicht langwierige Orientierungsarbeit ab. Außerdem sind junge Männer mit Kindern für mich von sich her schon eine angenehme Geräuschkulisse, meistens wenigstens.

Der Mann hinter der Rezeption kann dies in meiner Gegenwart nicht bleiben, er muss seinen Ort verlassen, wenn der Blinde zum ersten Mal im Hotel erscheint, wenn er keine Kollegin zum Herbei-Rufen hat. Denn er in seiner Funktion muss mir das Zimmer zeigen, kann nicht einfach davonschleichen, so, als hätte er mich nicht gehört. Nicht aus der Rollenlogik des Betriebes sondern aus der sich entwickelnden Sachlogik der Interaktion mit mir, dem Blinden, folgt, dass er dies genau beim ersten Mal zu tun hat: brauchbare Wegbeschreibungen sind zwar denkbar aber praktisch kaum anzutreffen und es fehlt eine Unterstützung durch taktile Strukturen wie etwa tastbare Zimmernummern in den meisten Fällen, obwohl solche natürlich durchaus existieren oder existiert haben. Und beim zweiten Mal finde ich in den allermeisten Fällen das Zimmer selbstständig. Wobei dies nicht unbedingt auf jede andere blinde Person verallgemeinerbar ist.

Es gibt also die typischen Begegnungen von a) reiner Passant, ohne Relevanz, b) irritierend aber flüchtig zum Glück, c) kurz und informativ und d) einweisend in dem Sinne, dass eine längere Information über den Raum und seine Struktur gegeben wird. Eine fünfte Kategorie, die nervige, deren hervorstechendstes Wesensmerkmal eine schwer zurückweisbare und tendenziell länger andauernde ungewollte Penetration ist, kommt hier zum Glück nicht vor.

So sind also die meisten dieser Typen mit emotionalem Gehalt versehen, die für die Interaktions- und Kommunikationssituation zumindest im Gedächtnis prägend sind. Sie werden aber im Sinne der Wahrung des friedlichen Miteinanders verborgen oder im Falle positiver Emotionen in gemilderter Form gezeigt, um auch hier möglichen und

unangebrachten Überschwang zu meiden. Somit lässt sich also die inkludierende Interaktion nicht auf reine Funktionalität reduzieren, ihr wohnt eine emotionale Färbung inne, die im Gelingensfall mitbürgerliche Freundlichkeit mit sich bringt.

Samstag, 01.07.2017, vormittags:

Ich gehe mit Petra Kellermann und Simone Rünagel vom Bezirk Oberbayern zur täglich stattfindenden Sitzung des Orga-Teams im Rathaus. Wir stellen uns vor und ich lerne alle kennen. Ein „Anwärter“ ist auch dabei! Ist für mich ein ungewöhnlicher Begriff, den ich sofort in meinen Wortschatz übernehme. Die Stimmung ist erstaunlich entspannt und fast heiter. Zuversichtlich in jedem Fall. Gutes Emotionsmanagement.

Samstag, 01.07.2017, Mittag und früher Nachmittag:

Danach zu einer „Mittagssuppen“ für einen Euro in den Seniorenclub. Es schmeckt. Dann schnuppere ich die Atmosphäre vor der großen ZAMMA-Eröffnung.

„Da sind leider Autos reingefahren.“

„Das passiert halt.“

„Das passiert immer wieder.“

„Wo de Ampel is, da wo de Ampel is, da könn se rausfahren.“

Ich schnappe Wortfetzen auf:

„Soll ich mittanzen?“

Ich mische mich ein:

„Was, ich soll tanzen, hab ich das richtig gehört?“

„Tanzen, (lacht) ich will dich tanzen sehen!“

Beide lachen.

Es ist der Stand des Kreisjugendrings.

„Wir haben an alles gedacht aber haben wir auch an Pinnwandnadeln gedacht?“

Ich höre ein reißendes Geräusch.

Der Stand des Bezirks Oberbayern. In halber Höhe ein Holztisch.

Mit blauem Stoff verblendet, blau ist die Farbe vom Bezirk, erfahre ich.

Ich mache Probesitzen auf einem der Papphocker.

„Auf der einen Seite ist der ZAMMA-Aufkleber mit der Werbeschrift und auf den anderen Seiten sind Abdrücke von Kinderhänden, die die da hinterlassen haben“, berichtet der Anwärter. Mir gefällt dieser Begriff. Jemand,

der auf etwas wartet, dass ihm zwar nicht vollkommen zugesichert ist, dass ihm aber wiederum unter klar definierten und sozusagen „normalen“ Umständen auch zusteht. Irgendwie fühle ich mich auch wie ein Anwärter, worauf? Vielleicht auf vollkommene Inklusion? Wer weiß das schon!

Ich schaue mich weiter um.

„Wie komme ich denn jetzt zur St. Konradstraße?“

„Und wenn ich in die entgegengesetzte Richtung gehe?“

Die St. Konradstraße:

Baustelle, schön schwankend, knarzt, herrlich dieses leichte Schaukeln, extrem windig, in den Bäumen zaust er und im Kabel meines Kopfhörers, das ich um mein linkes Ohr geschlungen habe. Wenige Autos, ein paar Fahrräder, die Straßennamen sind Schillerstraße, Goethestraße, ein Paar läuft an mir vorbei, Zigarettengeruch, Mann erzählt, Frau hört zu und macht Geräusche mit ihren Schuhen.

Vor mir die Bühne mit ihrer Musik, links von mir ab und zu das Geräusch eines vorbeifahrenden Zugs.

Jemand nimmt mich am Arm und führt mich von der Kirche weg: „Hier findet gleich ein ökumenischer Gottesdienst statt.“

Er bringt mich vor die Bühne auf dem Kirchenplatz. Warum denkt er wohl, dass mir der ökumenische Gottesdienst nicht gefällt? Steht mir der Agnostiker in die Züge geschrieben?

Ich setze mich schließlich an einen Biertisch und trinke zwei Große und höre mir dabei die ZAMMA-Eröffnung an. Gute Stimmung – vielleicht ein bisschen zu lang. Danach noch mit Simone Rünagel im PKW – jetzt darf auch mal ein bisschen Luxus sein - zur „American Sports & CarParty“ also Baseball, Oldtimershow und Musik auf dem Baseballplatz im Sport- und Freizeitpark Eglfing, Country und Cheesebur-WW ger und noch ein Bierchen. Ziemlich voll hier und langsam wird man müde.

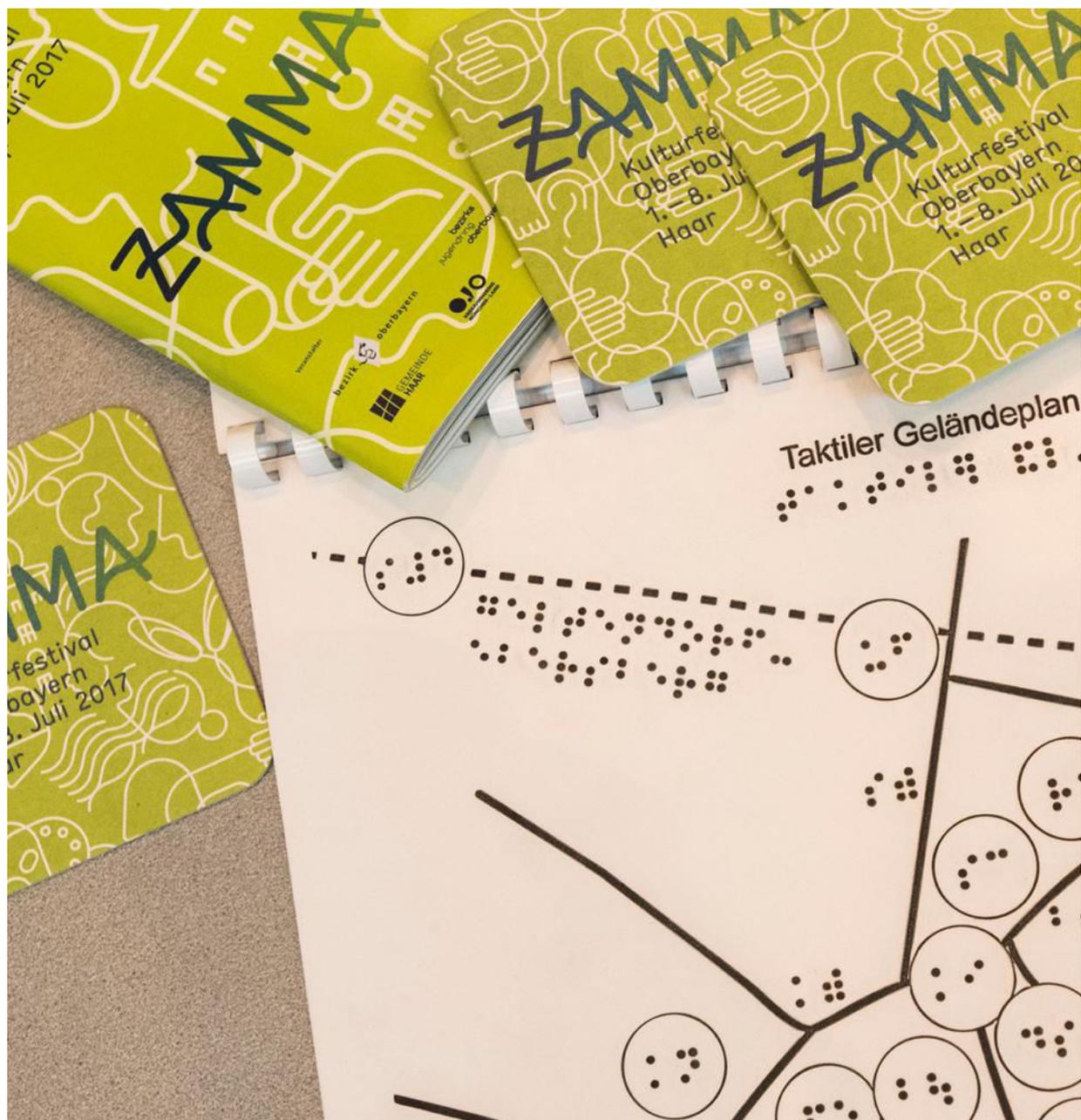
Reflektiere ich am Schreibtisch erneut auf die Art dieser vielen sozialen Begeg-

nungen, so ist da zunächst die flüchtige, die im Vorübergehen an Ordnern, an Leuten an Ständen und an anderen Wortfetzen aufschnappt und austauscht. Sie ist von einer grundlegenden Sympathie und Empathie gekennzeichnet. Ich nenne sie daher die en-passant-empathische Interaktion.

Dann gibt es die Begegnung mit jemandem, der einen „Wo hinbringt“. Man will vielleicht gar nicht dorthin, aber, dort, wo man sich vorher befunden hat, war man nach Meinung des Bringenden nicht so gut aufgehoben. Ich nenne diesen sozialen Typus

einer Interaktion daher die „hinbringende Interaktion“.

Zu guter Letzt ist da die „quasi normale“ Interaktion beim Bier, in der das Thema Inklusion, Behinderung oder Beeinträchtigung keine Rolle spielt, obwohl es gelegentlich am Rande der interaktionsmäßigen Relevanzen auftauchen kann, wenn zum Beispiel der blinde Gesprächspartner aus Versehen sein Bierglas nicht mehr wiederfinden würde. Sie birgt ein Paradoxon, da Behinderung unthematisch ist, obwohl sie gelegentlich zum Thema werden kann.



# Hamlet: eine Maschine

**3.1** Sonntag, 02.07.2017, morgens:  
Allmählich mache ich mir das Team des Hotels zugänglich.

Die Frau an der Rezeption frage ich, ob sie mir beim Frühstück hilft.

Ihr ist unklar, was sie tun soll.

Ich erkläre ihr etwas ungehalten, wie ich denn ihrer Meinung nach als Blinder so mit dem Frühstücksbuffet umgehen soll, dass die anderen Gäste nicht in ihren grundlegenden Hygienebedürfnissen geschädigt werden, sie beschwichtigt und erklärt, dass sie einfach nicht wusste, welche Hilfe ich benötigte.

Hier – erneut vom Schreibtisch aus schreibend - findet sich die Form, die von mir „erklärende Interaktion“ genannt wird. In ihr erkläre ich, der Beeinträchtigte, der Gesprächspartnerin, wie man sich in einer bestimmten Situation am besten mir gegenüber verhält.

Sonntag, 02.07.2017, Nachmittag:

Dann wieder zum Kirchenplatz auf selbstständigen Sohlen. Ich verheddere mich hier und da aber komme an, ist auch nicht so schwer, immer dem Dröhnen entgegen. Hier wird noch gerade aufgebaut. Dort schon Volksfeststimmung. Heute ist Haarer Straßenfest und „Künstlermeile“ in einem: viele Buden und Stände, drei metallene und für mich schön klappernde und klingelnde, aus Fahrradteilen gebaute Rinder werden zum Kirchenplatz getrieben. Der Anwärter lässt mich an den Gestellen fühlen. Wir schlendern zusammen zum „Dunkel-Erlebnis: Ein Abenteuer für vier Sinne“. Die Dunkelcontainer sind von der „Blindeninstitutsstiftung Würzburg“ ausgeliehen; organisiert ist die Veranstaltung vom Bezirk Oberbayern in Zusammenarbeit mit Alexandra Schlotterer, der blinden Organistin in der Gemeinde Haar. Welcher Andrang hier herrscht! Dunkelheit ist

doch immer eine Attraktion. Ich gehe mit einem blinden Guide durch die Dunkelheit und bin fasziniert, dass dieses Erlebnis auch auf so kleinem Raum gemacht werden kann. Draußen verplaudere ich mich und verpasse Haar Mobil. Viele Menschen. Dann kommt der Regen. Ich wühle mich durch die Menge hindurch Richtung S-Bahnstation, wo ich die Bahn nach München nehme.

Sonntag, 02.07.2017, abends:

Ich steige in die U-Bahn um, ganz viele Touristen fahren zum Olympia-Center. Angelika Fell nimmt mich in Empfang und wir gehen zum kleinen Moosacher Pelkovenschlössl. Vorher noch schnell Pizza für die ganze Truppe besorgt. Im Schlosspark gibt die FBM „HAMLET – eine Maschine“. Bei der Aufführung regnet es erheblich. Der neben mir sitzende Bezirksrat nimmt mich mit unter seinen Regenschirm. Während der Aufführung eine kleine Störung: Ein Verwirrter, der sich selbst für Hamlet hält, unterbricht mehrmals die Aufführung aber hier draußen im Regen finde ich das noch nicht einmal so unpassend.

Ich unterhalte mich nachher mit Jan Meyer, dem Regisseur von „HAMLET – eine Maschine“. Wir kommen auf eine Szene in der Aufführung zu sprechen, in der die Schauspieler\*Innen mit Beeinträchtigung, Dennis und Luisa, die Schauspieler\*Innen ohne Behinderung verprügeln und tatsächlich sogar foltern. Jan erzählt:

„Das ist so entstanden, dass wir auf einer Probe waren, und es gab einen Heiner Müller Text, wo es um Streicheln ging, und dann hat Dennis gesagt, das ihn schon wieder jemand umarmt hat auf dem Weg hierher und das er das ganz schlimm fand. Und dann sagte Luisa: „Die meinen immer, man sei so nett.“ Die beiden waren

nicht sonderlich angetan von diesem Schema. Luisa hat gesagt, sie wolle mal etwas richtig Brutales spielen. Und dann habe ich gesagt: „Dann lass uns doch mal folgendes machen: Ihr verprügelt und beleidigt die auf der Bühne. Als Aufstieg nehmen wir: „Ich gehe nach Hause und schlage die Zeit tot, einig mit meinem ungeteilten Selbst“. Das ist doch super! Ich schlag die Zeit tot, wie schlag ich sie tot: mit Gewalt, warum nicht!“ (170719)

Und wenn die Leute dann unten im Publikum sitzen, dann werden sie nicht mehr sagen können, denn in diesem Moment müssen sie - wenn es denn vorhanden ist - aus ihrem Klischee-Bild ausbrechen: „Ach, die lieben Kleinen“, die ich auf der Straße umarme.“

Jan Meyer rekurriert dann auf die Weise, in der inklusive Theater heute oftmals Stücke schreiben und inszenieren:

„Und ein anderes Theater hätte vielleicht die Szenen genommen, wie Dennis umarmt wird und das auf der Bühne reproduziert, um es halt auszustellen. Und zeigt, dass sie sich auch aufregen können und da können sie das ausdrücken, was sie in anderen Stücken nicht ausdrücken können. Und ich nehme halt das Gefühl, das er dabei hat, die Wut und zeig das: „Ach, guck mal, wie lieb und nett“, weil ihr macht wirklich schlimme Sachen.“ (170719)

Er wehrt sich gegen eine gängige Meinung zu inklusivem Theater, die seiner Einschätzung nach zwar gutmeinend aber dennoch einschränkend ist. So wird er oft gefragt:

„Was macht Ihr denn? Märchen oder so?“

Das kommt zwar nicht aus einer Bosheit aber gegen den Punkt sträube ich mich und dann hab ich aus Spaß mal gesagt, bevor ich hier damit angefangen habe:

„Ich mache die Hamlet-Maschine!“

„Die Hamlet-Maschine, verstehen die das?“

Und dass man das denen nicht zumutet, aus so einem Protektionismus, mit einer

ernsthaften Besorgnis um die Leute, gar nicht mal so: „Die sind ja so dumm!“

Und als ich dann hier war und entscheiden konnte, was ich mache, wollte ich was machen, das genau das aufgreift. Die verstehen das, was da passiert, die verstehen die Gefühle, die können die reproduzieren, die können das so machen, dass es Dir unter die Haut geht. Und die kommen hinter diese Texte, das sind keine dummen Menschen, man muss den Text nur aufbereiten für diese Leute, man muss die Inhalte diskutieren, man muss verschiedene Interpretationen sich anhören und ihren Zugang dazu mit reinnehmen und dann findet man da Dinge, ästhetisch und künstlerisch, die einmalig sind aber ohne die Leute zu benutzen eben weil die Leute das verstehen.“ (170719)

Mir persönlich leuchtet das ein und ich habe diese Konzeption von inklusivem Theater in der Aufführung auch als sehr lebendig und erfrischend neu empfunden. Aber natürlich gibt es mehrere Wege, inklusives Theater zu präsentieren, was auch Jan Meyer so sieht:

„Was nicht heißen soll, dass die anderen Wege nicht gut sind. Das zu thematisieren, mit so einem Disability Pride Gedanken im Hintergrund auch öffentlich auszustellen, zur Schau zu stellen. Das ist auch wichtig. Das ist der Hebel, der grad benutzt wird, um etwas ins Rollen zu bringen, damit man drüber redet, damit man es zulässt, das treibt Inklusion unheimlich voran, und ich glaube der nächste Schritt, nachdem es am Rollen ist, ist zu sagen: „Ok, und jetzt arbeiten wir mit allen Thematiken, mit allen Texten.“

Was erstmal nicht mit Hochkultur in Zusammenhang gebracht wird.“ (170719) Da kann ich ihm zustimmen, denn die Arroganz dessen wenigstens zu stören, was sich Hochkultur nennt oder mal so genannt hat, sich aber inzwischen hinter defensiveren Begriffen versteckt, ist mir ein eigenes Anliegen.

Sonntag, 02.07.2017, später Abend:

In München an der S-Bahnhaltestelle Marienplatz beschuldigt mich ein Mann mittleren Alters, ihm sein Handy gestohlen zu haben. Ich entgegnete entrüstet, dass ich blind sei und wie er sich bitteschön das vorstelle, wie ich ihm das Handy unter diesen Umständen entwendet haben sollte.

Das ist verwirrend und auch etwas unheimlich! Das kann Inklusion also auch bedeuten, warum soll ein Blinder nicht auch ein Dieb sein können! Vielleicht gar ein Meisterdieb, der im Schatten der nun ihn tarnenden Klischees arbeitet, die ihm diese Fähigkeit absprechen!

Sonntag, 02.07.2017, nachts:

Auf dem Weg zum Hotel komme ich vom Weg ab, da ist ein Auto, das seine Türen gerade geschlossen hat, ich gehe hin, um zu fragen, aber niemand in dem Auto reagiert, obwohl ich winke, mit dem Stock herumfuchtele. Das Auto fährt ab. Was darin wohl so alles passiert sein mag! Und ich als blinder Voyeur?

Dann höre ich auf der anderen Seite des Bürgersteigs Schritte mir entgegenkommen, ich rufe: "Hallo, können Sie mir bitte sagen, wo ich bin?"

Schweigen. Ich erneut: "Hallo, ich tu Ihnen auch nix, bin ganz harmlos!"

Dann endlich höre ich eine zaghafte Männerstimme: "die Mozartstraße, wo wollen Sie denn hin."

Wieder eine neue, irritierende Möglichkeit, der Blinde als Tarnung für einen Angriff aus der Dunkelheit. Vielleicht ist dies auch ein möglicher Preis für die durch Inklusion neu gewonnenen Möglichkeiten, die andere Seite der Medaille. Und da bin ich dann dankbar, dass ich in Haar bin, in einer Kleinstadt – fast möchte ich sagen in „Haarmonie“ - und nicht in der viel größeren, weit entfernten und wilden Stadt mit möglicherweise extremen Spaltungen in Arm und Reich, wo solche Unheimlichkeiten zu extremen gewalttätigen Exzessen führen könnten! In „Hatecrime“ gegen die beeinträchtigt Anderen und Fremden.

Aber das Unheimliche gab es ja in Verbindung mit Blinden schon vor-

her, zum Beispiel im Roman „Der Name der Rose“, in dem der blinde Bibliothekar Jorge de Burgos Urheber des Bösen ist. So wird also eine Öffnung unserer Gesellschaft notwendigerweise neben Befreiung und Horizonterweiterung auch Angst vor Ungewissheit mit sich bringen. Im Grunde trägt sie es schon immer in sich, in ihren Bildern vor allem. Und dieser Bilderschatz hat eine ganz eigene Macht, beinahe archaisch, die niemand unterschätzen darf und die nie verschwinden wird und mit der wir umgehen müssen, auch und gerade in Neuschöpfungen unserer Phantasie und das alles macht die Kunst für uns und mit uns!

Derart erleuchtet sinke ich ziemlich spät ins Bett.

Montag, 03.07.2017, morgens:

Wieder die profanen Dinge des Lebens, zum Glück:

Die Frau an der Rezeption beschreibt mir den Weg: "Links herum, Herr Saerberg."

Ich erwidere: "Sie meinen rechts herum!"  
"Oh, tut mir leid!"

Ein Gast an der Rezeption lacht.

Das sind meine schönsten Momente, meine Sternstunden geradezu, wenn die Behinderung zu komischen Verwicklungen führt. Ein Slapstick der Sprache gewissermaßen, den ich immer wieder vor die Kamera der Ohren zerran kann!

Ich frage die Frau in der Küche um eine Brezel und ein Stück Butter. Die Frau in der Küche läuft zur Frau an der Rezeption, damit sie mir die Brezel mit Butter gibt.

Wie bitte kann ich das als Soziologe verstehen?

Ist das eine alltägliche Form der Expertokratie?

Was mag die Frau am Buffet gedacht haben?

"Oh Gott, wie gebe ich einem Blinden die Butter! Ah, die Kollegin an der Rezeption hat ja oft mit dem zu tun, die ist Expertin, die frag ich, Quatsch, die kann das doch am besten auch gleich machen!"

Montag, 03.07.2017, morgens etwas später:

Nach der Orga-Team-Sitzung spiele ich Klavier vor dem Rathaus. Ich treffe dort

die Black Lions aus Kiel oder Plön. Eine lustige Truppe. Jetzt kann man nicht unbedingt sagen, dass wir besonders viele Informationen ausgetauscht hätten aber das Feeling hat gestimmt. Eine positiv animierte Solidarität – vielleicht ist dies ein guter Begriff für diese Art angenehmen Gemeinschaftsgefühls - denn mit dem Begriff „Gemeinschaftsgefühl“ hat man ja heutzutage so seine Probleme! Ich wage daher hier den Begriff einer solidarischen Interaktion.

Montag, 03.07.2017, nachmittags:

Dann nehme ich noch an der Veranstaltung „Voll Tracht! - BAVARIAN Fashion“ teil. Das trachtenmäßige ist jetzt für mich nicht so wirklich zugänglich, die Musik schon. Ich könnte natürlich einen neben mir Sitzenden ansprechen, sodass mir etwas beschrieben wird. Und ich könnte noch zusätzlich nachher backstage gehen und die Trachten befühlen, bin aber etwas müde und lass mich von der Musik berieseln. Nun bin ich auch ehrlich gesagt nicht der Trachten-Gentleman.

Montag, 03.07.2017, später Abend:

Vom Biergarten aus will ich ins Hotel

zurück. Zuerst versuche ich eine ungewohnte Straße, gehe dann aber wieder zurück. Dort, wo ich gewohntermaßen entlang möchte, ist aber gesperrt, dazu die Bühne aufgebaut mit Menschen davor. Jemand fragt mich etwas. Ich antworte: „Nein, tut mir leid, ich bin selber räumlich verwirrt und kann Ihnen leider nicht helfen.“

„Nein, ich wollte Ihnen helfen!“

„Ach so, ja, das lässt sich so schwer in Worte fassen“, fällt mir ein.

Ich drifte vorsichtig durch die Menge. Rechts die Bühne, dann kommt rechts ein Springbrunnen, den kenne ich. Ich bleibe stehen und aktiviere mein Raumgedächtnis: „Richtig, jetzt eigentlich den Brunnen rechts lassen.“ Das Gedächtnis trägt nicht. In dieser Begegnung hätte ich etwas erklären können: Wo unser Missverständnis lag und warum ich es nicht erklären konnte. Ich lasse es aber einfach so liegen, wie es ist.

Es ist wie eine verpasste Chance, wenn es eher negativ gedeutet wird, oder ein darüber hinweggehen oder hinwegsehen, wenn es eher positiv gedeutet wird.



# Theaterproben und

## „Der Blick“

**3.2** Dienstag, 04.07.2017, früher  
Nachmittag:

Ich gehe zum „Kleinen Theater“. Hier sind Proben für einen Teil der Aufführung. Ein Trio probt eine Probe: Sherlock Holmes und Doktor Watson überführen eine englische Lady des Mordes. Aber eigentlich sind die Rollen der drei die Schauspieler, die dieses so oder ähnlich oft schon gehörte Kriminaldrama proben. Nach der Probe der Probe sitze ich noch zusammen mit Justus und Justine, zwei der drei Schauspieler, im Biergarten des „Kleinen Theater“ und führe ein lockeres Interview mit ihnen, in dessen Verlauf deutlich wird, dass Meinungsvielfalt dem inklusiven Spiel eine zusätzliche Würze verschafft:

Nach einer psychotischen Phase hat Justus Lust verspürt, schauspielerisch tätig zu sein und das Angebot des SPZ genutzt. Justine hat sich über eine Werbekarte bei der FBM gemeldet. Sie studiert Sozialpädagogik und Soziale Arbeit und hat ein abgeschlossenes Schauspielstudium. Sie geht, da es ihr erstes Engagement bei der FBM ist, relativ offen und erwartungslos an die Sache heran; der Spaß könnte lediglich durch den eigenen hohen Anspruch an den Grad der ästhetischen Perfektion geschmälert werden (170704). Justus wünscht sich die Produktion so professionell wie möglich. Die Zuschauer sollen in jedem Fall Spaß an der Aufführung haben. Justine ist gespannt auf die Begegnung zwischen Schauspielern und Zuschauern, denn Theater muss sich ihrer Meinung nach öffnen für neue Publikumsgruppen. Außerdem treten für sie Menschen mit Beeinträchtigungen noch viel zu selten am großen Theater auf:

“Es ist an der Zeit, dass die Ausgrenzungen verschwinden.” (170704)

Justus stimmt zu:

“Wenn jemand mit Down-Syndrom Schauspieler werden will, dann soll er das tun können. Man sollte dann entsprechende Rollen für ihn schreiben.” (170704)

Justine entgegnet, dass man doch lieber andere „Fokusse“ setzen sollte, nicht immer Behinderung im thematischen Vordergrund. Es käme doch vielmehr auf neue Schwerpunkte an. Justus relativiert daraufhin seine erste Aussage, indem er sie auf den Film einschränkt, denn dort herrsche eine „Wirklichkeitsillusion“. (170704)

Auf ihre Wünsche für die Produktion hin angesprochen, äußert Justus, dass für ihn der Spaß im Vordergrund stehe. Justine wünscht sich, dass sie mehr ihrer eigenen Intuition vertrauen könne: “Gucken, was passiert mit mir an diesem Tag, in die Begegnung gehen, in die Augen schauen, sich auf das Sein einlassen, dann sind die ganzen Gesetzmäßigkeiten, das ganze Blabla, das man im Kopf hat, weg, dass man mehr im Moment lebt.” (170704)

Dienstag, 04.07.2017., nachts:

Ich drifte langsam durch die etwas geschrumpfte Menschenmasse. Immer auf die Musik zu, dort, wo die Bühne ist. Plötzlich von links Hitze. Ich bleibe stehen.

“Was wollen Sie?“, kommt von der Hitze her eine Stimme.

“Ah, da bin ich wohl beinahe im Kochtopf gelandet“, erwidere ich.

Er bringt mir meine Fritten inkl. Currywurst ohne Currysauce an einen Stehtisch.

“Die Kleckerei, Sie wissen schon!”

Dort stehen noch drei Zuhörer.

Ich frage, wie ihnen das ZAMMA-Festival gefalle. Einer antwortet: "Es gibt schlimmeres".

Jou, das finde ich mal eine ansprechend entspannte Form von Euphorie! Immer dieses "Wir sind ja sooo toll, wir tun sooo viel für die Menschen, der Mensch ist eine einzige riesige und großartige Aktion", das kann auch anstrengend sein

Es lässt der Normalität mal eine Chance.

Mittwoch, 05.07.2017, morgens:

Ich frage eine Frau, die mit ihrer kleinen Tochter auf den Fahrrädern an mir vorbeigeradelt ist, nach der Waldluststraße. Sie bleibt stehen und sagt, dass sie gerade ihre Tochter in den Kindergarten bringe, der sei wohl auf der Waldluststraße, aber wo diese sei, dass wisse sie nicht so genau. Nach einigem angestregten Überlegen wohl kommt sie aber dann schließlich doch zu dem Schluss, dass es wohl doch die nächste Abbiegung nach links sein müsse.

Wieder eine neue Form der Blindheitsevozierten Alltagskomik: Ich weiß zwar, wie ich die elegantesten Pirouetten auf dem Rad drehe, aber sobald ich darüber sprechen soll, verheddere ich mich gnadenlos in lauter Fallstricken und Ungewissheiten!

Ich fahre mit der S-Bahn nach München zur FBM, steige in den Bus und fahre bis zu meinem Bestimmungsort. Eine Frau zeigt mir den Weg, bringt mich aber falsch. Ich bin genervt und verliere für ein paar Minuten jedwede Contenance, verfluche diese Ecke Münchens halblaut vor mich hin brummend wegen ihrer Verkehrssituation. Ich rufe Jan Meyer an und flehe voll Jammers um Hilfe, er ist lieb und rettet mich sofort.

Heute ist Schreibworkshop und dann auch noch Stückprobe von „Miltons Tower“. Die Probe erlebe ich als- ja, wie soll ich es ausdrücken – wie eine

Art Wellengang: einmal ganz konzentriert, da ist Spannung, es knistert, Gischt spritzt auf, dann wieder ist die Luft raus – fast Flaute - und es passiert nicht wirklich viel, was man schwarz auf weiß fixieren könnte.

Nach der Probe quetschen wir uns in den PKW und wieder nach Haar zur Probe. Diesmal probt ein anderes Trio, ein Terzett, das in der Cafeteria des Theaters Karten spielt. Aber es gibt merkwürdige Spielregeln, ungesehen bis dato, Spielregeln, die sich ständig ändern, die von den Spielenden immer wieder neu erfunden werden. Danach fahre ich mit Jan zur Ladenhofstraße, wo der „Blick“ in den Räumlichkeiten von „SeelenArt“, offiziell KBO-Sozialpsychiatrisches Zentrum – Tagstätte SeelenART, probt. Draußen im Hof sitzen einige Künstler\*Innen gemütlich zusammen und unterhalten sich. Ich setze mich dazu und führe einige Interviews über SeelenArt und wie die einzelnen dazu gekommen sind.

„Ich bin Künstler“, sagt mir Georg selbstbewusst. „Einige haben Berührungängste mit uns, die denken: „Oh, da sind psychisch kranke bei SeelenArt, die sind ein bisschen gaga.“ Obwohl der eine ist ganz normal, der andere hat sein anderes Problem, und einer stärker, einer schwächer, und ich sag: „Wir sind ganz normale Menschen, die seelische Probleme haben.“ Im Großen und Ganzen werden wir gut aufgenommen, vor allem von den Bewohnern, die hier über SeelenArt wohnen, werden wir gut aufgenommen und von der Bevölkerung auch, sag ich mal, ein Bruchteil, die das nicht verstehen oder verstehen wollen, gibt es natürlich auch immer.“ (170705A)

„Ich bin mehr Lebenskünstler“, meint dagegen Herrmann. „Wenn man krank ist, dann hat man nicht so viel Geld und man kann aber auch nicht immer

in der Wohnung sein oder im Café sitzen. Dann hab ich nach etwas gesucht, nach Freunden gesucht, wo ich angenommen werde, so wie ich bin und das find ich hier. Ich fühl mich hier wohl und nicht mehr allein, das alleine sein hat mir überhaupt nicht behagt....

Ich finde, dass Lebenskunst oder mit Menschen gut zurecht kommen auch Kunst ist, für sie kochen, den Garten machen. Bloß etwas malen und dann aufhängen, das reicht nicht, es muss mit Menschen zusammen sein. Es lässt mich aus dem Kopf gehen. Wenn man nix zu tun hat, dann zieht man im Kopf ein. ... Wenn ich mich bemühe, mit jemandem auf einem hohen Niveau. Und ich weiß, es geht, ich bin viel in der Welt herumgekommen, und ich hab gesehen, dass es eine Erziehungssache ist, dass man gut zurecht kommen kann. Wir müssen uns schätzen und gernhaben lernen.“ (170705B)

André, wiedereinanderer Gesprächspartner, hat eine ganz andere Meinung: „Kunst bedeutet alles für mich, hierher zu kommen ist besser als Medikamente, als Antidepressiva, Medikamente ohne Therapie hilft nix. ... Bei normalen Menschen fühle ich mich nicht gut, weil zu viel Abstand. Ich finde normale Menschen nicht gut, weil ein normaler Mensch kann mich nicht verstehen. Ich fühle mich gut nur bei psychisch Kranken. Wir psychisch Kranke kennen uns, wir kennen die Schmerzen einer Psychose, einer Depression, einer Schizophrenie, ich fühle mich besser mit psychisch kranken Menschen aber nicht weil ich böse bin oder weil die anderen böse sind sondern weil der Unterschied so groß ist.“ (170705C)

Ein Künstler, der dazu gehören möchte, weil er die Ähnlichkeiten überwiegen sieht, ein Künstler, der nicht dazugehören möchte, da er sich als grundsätzlich verschieden auffasst, und ein Menschenfreund, der durch schöne Dinge hindurch Freundlichkeit leben möchte. Drei mögliche Positionen, jede hat für sich Recht. Es wäre falsch, inklusive und partizipa-

tive Konzepte auf eine dieser möglichen Positionen einschränken zu wollen.

Georg fragt mich, ob ich Lust habe, mit ihnen zu ihrer Ausstellung „SeelenART-Skulpturen: Eine künstlerische Begegnung“ vor dem „Kleinen Theater“ zu kommen. Natürlich habe ich darauf Lust. So packe ich schnell mein Aufnahmegerät ein und wir gehen gemeinsam zum Bus, der von der S-Bahn zum „Kleinen Theater“ fährt.

Matthias Riedel, der Intendant des „Kleinen Theaters“, hält eine kleine Rede und dann können wir uns die Säulen in Ruhe anschauen bzw. antasten. Ich stehe zusammen mit André und unterhalte mich:

Ich: „Welche von den Stelen hast Du gemacht?“

André: „Die rote.“

Ich: „Ah, die ist einfarbig rot?“

André: „Ja.“

Ich: „Und ist da was reingeritzt oder ist die glatt?“

André: „Geschnitzt, ein Mensch, ein Eis, zwei Schlangen, und dann habe ich mit Feuer gebrannt, ein Friedenszeichen.“

Ich: „Aja, verstehe, damit das dann dauerhafter ist?“

André: „Nein, nur so, ich habe die Geräte gekauft und ich habe mir gewünscht, eine neue Arbeit zu machen. Immer gleich, kann man nicht machen. Man muss auch kreativ sein, imaginieren!“ (170705D)

Wir stehen noch eine Weile bei einander und ich erwische eine der Kunsttherapeutinnen von „SeelenArt“ zu einem kleinen Interview. Ich frage sie, wie es ihr bei „SeelenArt“ geht: „Es ist nie langweilig - wie eine Familie und ich fühle mich wie eines der Familienoberhäupter.“ (170705E) Sie seien vor etwa zwei Jahren auf die Ladenhofstraße umgezogen und seit 2 Jahren eine eigene Einrichtung, sie hätten dann stark expandiert, von 10 Vollzeitbesuchern auf 50. „SeelenArt“ habe eine eigene Galerie in München Lehel, wo sie ausstellen und verkaufen würden. Dienstag nachmittags sei

Zeichenunterricht. Sie seien ansonsten ein offenes Atelier, die Besucher arbeiten an der eigenen Kunst und wollen mit ihr darüber sprechen:

„Schauen sie mal, wie finden sie das, kann ich was verbessern?“

Ist das zu langweilig, zu blass?“ (170705E)

Sie kochen auch zweimal in der Woche zusammen. Sie selber sei Künstlerin und für sie selbst sei in ihrem Job bei „SeelenArt“ Kunst und Therapie im Ein-

Künstler\*Innen in zwei Kapellen auf dem Klinikgelände. (170705E)

Da muss ich sie natürlich schon fast zwanghaft nach der Bedeutung von Inklusion für sie und „SeelenArt“ fragen. Sie zögert ein wenig und gibt dann vorsichtig zur Antwort:

„Wir benutzen das nicht so viel, wenn man da jeden Tag mit zu tun hat, dann klingt das so ein bisschen künstlich. Aber klar, es ist,ne wichtige Sache.“ (170705E)



klang: „Mit den Menschen zu tun zu haben, inspiriert mich für meine eigene Kunst.“ Teilhabe an der Gesellschaft, eine regelmäßige Tagesstruktur, ein Ziel zu haben, aufzustehen, sich auf den Weg zu machen, das seien die auch offiziellen Ziele von „SeelenArt“. Seit sie vor zwei Jahren in die Nähe des S-Bahnhofs gezogen seien, befänden sie sich auch tatsächlich näher an der Gesellschaft: „Sie gehen zum Haareschneiden nebenan, wir bestellen uns Essen vom asiatischen Grill, die Nachbarn kommen vorbei und bringen uns Plüschtiere, machen uns Komplimente, dass es gut aussieht, da sind ganz viele Blumen, so kommt man ins Gespräch.“

Durch ZAMMA seien sie nochmehr ins Gespräch gekommen: „Alle Projekte, die wir gemacht haben, haben wir zusammen mit anderen gemacht. Mit der Grundschule St. Konrad „Farbe an die Wand“, eine künstlerische Wandgestaltung in der Unterführung, das Säulenprojekt zusammen mit dem HaarerKünstlerKreis.“ Dazukommen noch eine Ausstellung und eine Performance mit vielen weiteren professionellen

Auch hier kann ich gut folgen, denn wenn Handeln in einem partizipatorischen Kontext Alltag ist, dann wirken Feiertagsreden gelegentlich überhöht.

Mittwoch, 05.07.2017, abends:

Im Biergarten des „Kleinen Theaters“ steht frischer Fisch von der Fischerreichberatung am Mittwoch abend auf dem Speisezettel. Auch kann man sich hier selbst mitgebrachtes Fleisch auf dem Grill zubereiten. Ein Paar setzt sich zu mir an den Tisch und er organisiert mir ein Stück Fleisch, das ist sehr nett und nahrhaft obendrein. Wir sprechen ein wenig über dies und das. Ich plaudere noch mit Leuten. Einer sagt, dass Schulklassen das Werbeheft zu ZAMMA hätten verteilen und erklären sollen und dass jeder Haushalt eine Gratisgetränkemarke hätte bekommen sollen. Dann wird es langsam richtig voll. Ein paar Damen vom Bezirk Oberbayern kommen dazu. Wie schnell dieser Fisch weggefutert wird!

Aber von links bekomme ich einen Happs, dann noch von rechts einen, es wird ein schöner ZAMMA-Abend in bewährtem feuchtfrohlichem Stil.

# Schauspieler- perspektiven

**3.3** Donnerstag, 06.07.2017,  
morgens:

Eine Dame fragt mich, wie denn die Blindenampeln funktionierten. Ich antworte erklärend:

„Im Prinzip nicht effektiv, da sie zu leise gestellt sind. Sie piepen, nachdem man sie gedrückt hat und vibrieren dann, wenn man über die Straße gehen kann. Aber das Problem ist, dass man sie schlecht finden kann, um zu drücken, da sie eben zu leise sind.“

Heute finde ich endlich die „Future-Rikscha: Das musikalische ZAMMA-Mitmach-Mobil“. Ich höre es trommeln und klingeln, dort, wo die zumeist jungen Leute auf einer Art Wiese sitzen – eine gute Zielfindungsorientierung. Ich sitze dann hinter dem Fahrer, einem jungen Mann, der aus einem der zahlreichen Krisengebiete unserer gemeinsamen Erde fliehen musste. Wir unterhalten uns auf Englisch und Deutsch gemischt und ich erfahre einiges, wenn auch weniger als ich gerne gewusst hätte. Ein bisschen ist das Gespräch auch dadurch erschwert, dass ich nach hinten schaue und er notwendiger- und auch glücklicherweise nach vorne.

Danach wieder einmal die „Mittagsuppen“ im Festivalcafé im Seniorenclub. Es ist warm und ich lasse mich ein halbes Stündchen treiben, sitze und lasse die Geräuschkulisse auf mich wirken. Ein gemütlicher Geräuschteppich umgibt mich: Ein paar kleine Grüppchen Kinder kommen vorbei mit ihren kleinen Rädern und sonstigen Gefährten auf dem Pflaster, dazu Mütter und Väter begleitend. Ist doch gar nicht so schlecht, wenn Du als Senior die Kinder hören kannst!

Donnerstag, 06.07.2017, abends:

Dann nehme ich noch an der Führung

„Damals – Gestern – Heute: von der Irrenanstalt zum Klinikum“ teil. Wir werden durch das Psychatriemuseum geführt. Die Exponate sind natürlich für mich eher ungeeignet, aber die Erläuterungen sind interessant und schockierend. Um so mehr, da sie von einem unfreiwilligen Tandem aus einer älteren Dame, die hier einige Jahrzehnte gearbeitet hat, und einem Teilnehmer vom bayerischen Informationszentrum von Psychiatrieerfahrenen gegeben werden. Wo die Informationen der Dame unpräzise werden, weiß der gut informierte Teilnehmer weitere Einzelheiten und genaue Definitionen nachzuliefern. Für die beiden ist das wohl anstrengend, für uns Zuhörer spannend.

Im „Kleinen Theater“ spielen heute Abend die „Munich Classical Players“ das konzeptionelle Programm „Aus der Seele gespielt“, ein klassisches Konzert mit Lesung aus Werken und Briefen, die berühmte Komponisten inmitten einer starken seelischen Krise komponiert bzw. verfasst haben.

Donnerstag, 06.07.2017, abends:

Ich gehe auf der Leibstraße zurück in Richtung Hotel. Kurz vor der Unterführung höre ich eine leise, hohe Stimme. Irgendwo sitzt da wohl jemand, ich frage vorsichtig in die Runde und erhalte aber nur ein undeutliches Signal und gehe also weiter. Etwa hundert Meter weiter treffe ich auf jemand im Rollstuhl, die gegen über auf dem Gehsteig in etwas vor dem Buchladen steht. Sie sagt: „Ich bin es wieder in meinem Wägle.“

„Ach so“, erwidere ich und gehe aber weiter. Eigentlich hätte ich hier ein kleines Gespräch anfangen sollen, fällt mir später ein, über das wohin und das warum der älteren Dame, aber ich bin irgendwie zu

müde gewesen. Eine verpasste Chance.

Freitag, 07.07.2017, morgens:

Wieder im „Kleinen Theater“, erneute Proben für „das Geheimnis der verschollenen Schatulle“. In der Pause gleich ein paar kurze Interviews mit den Schauspieler\*Innen, Zeit ist momentan knapp. Dabei zeigen sich verschiedene Motivationen, Theater zu spielen, die ich hier einfach für sich sprechen lassen möchte:

„Mich hat’s ziemlich gschmissen in der Vergangenheit,“ sagt Eleonor (170707A). Wir sitzen im Biergarten des „Kleinen Theaters“ und plaudern über Theater, Inklusion, Behinderung und das Festival ZAMMA. „Ich war auch in Haar“, fährt sie fort. Dieses Pseudonym bedeutet, dass sie Patientin in der KBO gewesen ist. Sie sei stark traumatisiert, was immer noch eine Tendenz dazu habe, sie „aus dem Leben rauszunehmen“, vertraut sie mir an. Sie habe in einem sozialen Beruf gearbeitet, in dem sie Theater mit Kindern gemacht habe. Parallel dazu habe sie an einer privaten Schule Schauspiel studiert, musste aber aufgrund ihrer psychischen Erkrankung leider abbrechen. Aber selbst mitten in ihrer Erkrankung sei die Schauspielerei ein Ankerpunkt und Fluchtpunkt gleichermaßen für sie gewesen: „Ich wollte aber selber wieder auf die Bühne. „Das ist so ein innerlicher Wunsch, der mich auch selber gesund gemacht hat.“ ... Ich merke, dass mich das Schauspielen trägt. Der innere Druck ist weg und es gibt einen Kanal, wo ich das rauslassen kann.“ (170707A)

Sie habe dann über das Internet von einem kostenlosen Masken-Workshop bei der FBM erfahren: „Ich bin auch sehr dankbar, dass es so ein Theater gibt, weil ich glaube, dass ich momentan bei einem normalen Theater nicht bestehen könnte mit meiner Geschichte.“ (170707A) Sie findet es faszinierend, in einem inklusiven Ensemble mitzuwirken: „Interessant, man kriegt unheimlich viele Bälle zugeworfen bei den Proben.“ Zu Beginn sei sie ein wenig unsicher gewesen: „Wir

haben uns schnell zusammengefunden. ... Ich hab es mir ein bisschen schwieriger vorgestellt. Ich hab nicht gewusst, wie ich die Situation einschätzen soll, wieviel ich denen zumuten kann oder wo ich mich zurückhalten muss. ... Was ich lernen musste, ist, dass von denen was kommen wird. ... Weil ich manchmal Angst hatte, wenn Pausen waren, ich das tragen muss.“ (170707A)

Sie beschreibt den Proben- und Produktionsprozess als „intensiveres Arbeiten, punktuell, mehr drauf eingegangen, mehr erarbeitet.“ Größer als bei herkömmlichen Ensembles sei dort „die Freiheit und Offenheit“, anders „das aufeinander-Zugehen“ und dies führe dazu, dass sich schneller „Blockaden lösen“. Auch sei die Chance viel größer, „aus eigenen Ideen schöpfen“ zu können, sodass „Hemmungen genommen“ würden. Dem künstlerischen Leiter spricht sie „unheimliches Feingefühl für jeden einzelnen von uns“ zu. „Er schaut, dass wir wie eine Kette wie sagt man zusammengliedern“. Es gibt „viele Freiheiten“ und „er gibt trotzdem einen ganz klaren Faden vor, dem wir folgen“. (170707A) Das Probenprogramm sei „stramm“ „mit trotzdem genügend Pausen“.

Sie erhofft sich, dass die Zuschauer des Stationen-Dramas ein bisschen „schmunzeln. Ich möchte, dass sie sich von den Rollen daran erinnern, dass es so was im Alltag auch gibt: „Also, mei, die ist ja wie meine Nachbarin!““ (170707A)

Dann frage ich sie natürlich, wie ihr ZAMMA gefällt und sie antwortet konsequent: „ZAMMA find ich gut, weil ich auch weiß, dass es hier viele Patienten gibt, die auch nachts bleiben müssen oder auch ´nen wirklichen Durchhänger haben. Ich glaube, dass die Unterhaltung, die hier kulturell geboten wird, sehr bedeutend für die Leute ist. ... Ich glaube, dass das Abwechslung ist, dass das ein kurzes Rausreißen aus diesem Alltäglichen ist, dass sie sich mal auf was anderes konzentrieren können. Dass es einfach

Menschen zusammenbringt, wo man einfach mal abtauchen kann, wo man einfach mal dieses Krankenhaus-Dasein vergessen kann. Dieses Festival braucht's einfach, der Mensch braucht Sachen für die Freude." (170707A)

Wir kommen dann noch auf das Thema Inklusion zu sprechen und sie führt aus: „So ein Krankenhaus mit all seinen Schattenseiten sollte nicht so was Extras sein, es könnte noch mehr aufbrechen. "Das „Kleine Theater“ könnte für sie eine Kontaktzone sein, um Vorurteile abzubauen. (170707A)

Auch Dennis findet ein bisschen Zeit für mich bevor ihn der Regisseur wieder zur Probe bittet. „Diese Freie Bühne München ist so toll aber cool aber schön! Dieses Geheimnis der verschollenen Schatulle ist toll. Ich bin auch ein guter Freund, ein guter Schauspieler zu werden. Bei Imal in München hab ich gelernt, dass ich ein guter Schauspieler bin.

Ich spiele diesen bösen Dieb, das ist der Jeff, er klaut nur diese Schatulle weg und dann kommen die zwei beiden Polizisten, die müssen den Dieb festnehmen und müssen den fangen, den verhaftet zu werden. Dann muss ich in den Knast.

Ich wünsche mir, dass ich gerne ein guter Freund für Tarzan, König der Löwen. Ich wäre gerne ein schöner Musicalstar geworden. Meine Mutter und ich, da waren wir beide mal bei dem Hamburg, da hab ich mal diesen König der Löwen angeschaut. Wir hatten auch Glück, bei Backstage gewesen. Tarzan ist auch ein gutes Musical: Wildnis, Abenteuer, ist auch ein guter Backstage. Alle Leute kommen verkleidet - als Gorillas und dann Musik, Sprechen und Akrobatik und Singen" (170707B)

Und dann muss er leider schon wieder weiter zur Probe. Ich aber habe Glück, weil gerade Luisa frei geworden ist und sich Zeit für mich nimmt.

Ich: „Spielst Du gerne Theater?“

Luisa: „Ja, das mache ich total gerne. Vorher hab ich in der Cafeteria

gearbeitet, was mir nicht so Spaß gemacht hat aber durch Zufall, durchs Internet, bin ich dann zur FBM gekommen, hab gehört, dass es da ein Casting gibt und dass sie eben eine junge Frau mit Down-Syndrom suchen und ich war dann praktisch die Einzige, die sie ausgesucht haben und seitdem bin ich bei der FBM.“

Ich: „Wie lange ist das schon?“

Luisa: „Das ist seit vier Jahren.“

Ich: „Wie viele Stücke hast Du schon mitgemacht?“

Luisa: „Vier Stücke habe ich schon mitgemacht.“

Ich: „Und was gefällt Dir am Theaterspielen so?“

Luisa: „Am Theaterspielen gefällt mir, dass ich das Publikum unterhalte, indem ich spiele. Und was ich auch leidenschaftlich mache, ist, dass ich mit meiner Mutter in so Musicals gehe und da halt schau, wie sie das so machen und das versuche ich dann auch selber auf der Bühne umzusetzen, was auch meistens gelingt.“

Ich: „Was ist Dein Lieblingsstück bei der FBM?“

Luisa: „Hamlet hat mir richtig Spaß gemacht, weil es einfach was anderes ist, es ist Action, also mehr Action ja mehr so, so Foltern und so, das ist schon eigentlich ganz cool.“

Ich: „Das Foltern?“

Luisa: „Ja.“

Ich: „Was gefällt Dir daran so?“

Luisa: „Ähm, Was gefällt mir daran?

Hm, also am Anfang hab ich da überlegt, wie wird das dargestellt, wie wird das aussehen?

Und als der Jan dann eben gesagt hat, das der Dennis und ich eben Leute, die kein Down-Syndrom haben, ähm, sie halt schlagen dürfen, war schon irgendwie witzig. (lacht)“

Ich: „Welche Rolle hattest Du da nochmal?“

Luisa: „Ich hab die Ophelia und die Gertrud, die Königin, gespielt.“

Ich: „Und was erwartest Du Dir von der

Aufführung hier bei ZAMMA morgen?“

Luisa: „Ich erwarte, dass viele Leute kommen. Ich bin jetzt das erste Mal hier in diesem Stück dabei, ich hab noch nicht viel gehört, wie das jetzt ablaufen wird, aber ich denke, das wird eigentlich schon ganz gut werden, es wird witzig.“

Ich: „Wie findest Du die Idee von ZAMMA?“

Luisa: „Ich find's voll cool! Weil, das ist sowieso total mein Ding so Kriminalfälle lösen und so, weil privat schau ich auch so Kriminalfälle im Fernsehen an, das kenn ich so und deshalb ist es auch cool, so was mal als Theaterproduktion zu spielen.“

Ich: „Und für Dich persönlich, hast Du da Wünsche, Ziele, die Du verwirklichen möchtest?“

Luisa: „Ja, ich möchte halt groß rauskommen eben, als Schauspielerin auf der Bühne stehen. Mein größter Wunsch ist es, in einem Musical mitzuspielen, in meinem Lieblingsmusical, Tanz der Vampire, ich weiß nicht, ob das geht, aber das wär cool, wenn ich da mal die Gelegenheit habe, da mal ,ne Hauptrolle zu spielen, das ist mein Traum, die Sarah.“

(170707C)

Wir hatten bereits in Kapitel 3.1 vom Regisseur des Hamlet: eine Maschine gehört, wie sich die Folterszene entwickelt hatte. Sie stellt einen Tabubruch dar, der sich gegen eine tätschelnde alltägliche Sozialität zur Wehr setzt, die für die Schauspieler\*Innen mit Down-Syndrom längst zur Belastung geworden ist. Meine Interviewpartnerin spiegelt dies an dieser Stelle wieder.

Am Ende der Probe erwische ich noch Markus, der ein bisschen Zeit hat, bevor er mit der S-Bahn nach Hause fährt und wir lassen den anstrengenden Probenstag bei einem Bier und einer Limo plaudernd ausklingen.

Markus: „Zur Schauspielerei kam ich durch die Arbeit. Ich arbeite im Kreativlabor bei der Stiftung Pfennigparade und wir haben uns dem Theater verschrieben. Und wir machen für die FBM die Kulissen

und die Kostüme, handwerklich machen wir das. Und theatermäßig bin ich oft ausgeliehen bei der BM, oft gewesen, auch andere Leute von uns, immer zwei oder drei Leute sind ausgeliehen gewesen.“

Ich: „Du hast „ausgeliehen“ gesagt, was genau heißt das?“

Markus: „Als Praktikanten, oder sagen wir mal so: Die FBM veranstaltet zwei oder dreimal im Jahr Workshops, die dauern acht Wochen, da werden die Grundlagen des Theaterspielens vermittelt. Der Jan Meyer, der Regisseur, unterrichtet Theorie, über Stanislawski und die ganzen wie es angefangen hat, Aristoteles, Theatergeschichte ein bisschen.“

Ich: „Was genau machst Du in dem Kreativlabor?“

Markus: „Da bin ich hauptsächlich beim Kulissenbau. Wir machen für die FBM für das neue Stück, das „Miltons Tower“ heißt, bauen wir die Kulisse. Es soll ein Leuchtturm werden und Kostüme werden eben noch geschneidert.“

Ich: „Du spielst gern Theater?“

Markus: „Ja, hab ich immer schon gemacht. Hat schon in der Schulzeit angefangen ich wollte nie ich sein, wollte immer wer anders sein, weil ich bin eben zu normal. Ich will nicht ich sein, ich will aus meiner Rolle schlüpfen.“

Ich: „Und hast Du da Lieblingsrollen?“

Markus: „Nein, ich spiele eigentlich ziemlich bis jetzt alles, ich bin ein Multitasking-Objekt. Am liebsten sind mir Rollen, die nicht so brutal sind, wo ich so Softskills einsetzen kann.“

Ich: „Was hast Du denn bis jetzt gespielt?“

Markus: „Ich hab angefangen mit „Schamo reloaded“, den Chef vom Schlaflabor gespielt. Sonst hab ich mitgemacht nur bei den Workshops hauptsächlich.“

Ich: „Was hältst Du von ZAMMA?“

Markus: „ZAMMA ist toll, ich war bei Kösk, das ist auch so ein Festival, es sind dauernd Festivals in München, da muss man einfach dabei sein.“

Ich: „Was ist für Dich das wichtigste Ziel von ZAMMA?“

Markus: „Dass Jung und Alt genera-

tionsübergreifend sich alle erfreuen können, eben die Kultur genießen, die von Leuten gemacht wird.“

Ich: „Und meinst Du, dass Menschen mit den verschiedensten Behinderungen genügend bei ZAMMA vertreten sind?“

Markus: „Behinderung hin oder her, Leut' sind Leut', ich meine, Behinderung steht nicht im Vordergrund. Im Vordergrund steht die Kunst und da ist die Behinderung nur ein Beiwerk, sag ich mal.

Ich: „Meinst Du, dass viele Leute mit Behinderung dabei sind als Akteure, Künstler oder Schauspieler, oder als Besucher?“

Markus: „Da schau ich gar nicht hin, weil Behinderung für mich normal ist, was zum Leben dazu gehört.“ (170707D)

Die Kernmotive fürs Theaterspielen der vier hier Befragten reichen also von Heilung und vorübergehendem Identitätstausch über kreative Verwirklichung, Bildung, freudvolle Freizeitgestaltung bis hin zur Begeisterung für die Kunst und der Realisierung des Berufswunsches Schauspieler oder Schauspielerin. Die unter Kapitel 2.5 formulierten Ziele der FBM Wissensvermittlung, inklusiver Ensemblebildung, Skizzierung eines Arbeitsbildes Schauspielerin, kulturelle Freizeitangeboterstellung und Empowerment finden sich hier also bei ihren Schauspieler\*Innen in vollem Maße realisiert. ZAMMA wird sehr positiv bewertet. Es biete Genuss und einen hohen Grad emotionaler Erfüllung. Es knüpfe konkret an am gegebenen Ort vorfindliche Notwendigkeiten im allerwahrsten Sinne dieses Wortes an. Die Not und das Leiden der Klinikumsbewohner auch an ihrer sozialen Situation kann durch ZAMMA zum Teil wenigstens gewendet werden. Ein noch stärkerer Aufbruch wird konsequent gefordert. Interessant ist, dass Markus in einem gewissen Gegensatz dazu Beeinträchtigung nicht explizit in den Vordergrund gerückt se-

hen möchte. Kulturelle Partizipation ist für ihn inzwischen eine Selbstverständlichkeit und Normalität. Das scheint mir ein Paradox zu sein: Obwohl Beeinträchtigung zur Normalität gehört und eigentlich nicht thematisiert werden müsste, muss der Aufbruch weitergehen, indem Behinderung weiter ein Thema des Gesprächs ist.

Freitag, 07.07.2017, abends:

Ich gehe die Leibstraße entlang, unter der Unterführung hindurch und weiter Richtung kleines Theater. Plötzlich einige Alarmrufe von vorne, ich stutze und frage mich, ob meine Hilfe von Nöten ist. Ich gehe vorsichtig weiter, bis ich auf eine kleine Gruppe Jungs stoße, die irgendwie verlegen etwas murmeln, es sei schon ok.

Das ist ein wenig irritierend mit einer kleinen Note von Komik im Abgang.

# Das Geheimnis der verschollenen Schatulle

---

## 3.4 Samstag, 08.07.2017, morgens:

Am folgenden Tag früh im „Kleinen Theater“. Hier meldet sich bei mir eine Besucherin der Theaterinstallation im „Kleinen Theater“ und bekennt entschuldigend, dass mich gestern ihre Söhne fast umgefahren hätten, dies sei ihr sehr peinlich. Ich erinnere mich zuerst gar nicht, dann fallen mir die Notsignale vom Vortag ein.

Nach einer spannenden Woche der Forschung mitten drin im ZAMMA-Festival stehe ich jetzt also tatsächlich hier vor dem „Kleinen Theater“ in Haar. Fünf Tage intensivster Probenarbeit sind vergangen. Nun ist es endlich soweit, die begehbare Theaterinstallation kann beginnen. Die Besucher\*innen gehen durch das ganze Theater und haben die Aufgabe, als Detektive den Fall der verschwundenen Schatulle aufzuklären. Überall sind Schauspieler\*innen positioniert: Im Theatersaal wird geprobt und die drei Schauspieler\*innen stellen Schauspieler\*innen dar, die Sherlock Holmes, Doktor Watson und eine von den beiden Meisterdetektiven des Mordes verdächtige feine englische Lady darstellen. Sie fangen an, ihr Stück zu spielen und unterbrechen sich immer wieder, um Manöverkritiken auszutauschen bzw. – und das kommt wohl öfters vor – über den Skandal der verschollenen Schatulle zu tratschen. Im Theatercafé spielen drei Schauspieler\*innen Karten, mit merkwürdigen und wechselnden Regeln. Eine extrem tratschsüchtige Putzfrau geht ihrer Arbeit nach, falls sie eben nicht abgelenkt wird.

Der Hausmeister schleicht durch das ganze Haus und motzt rum, wie es nur ein echt schlecht gelaunter Hausmeister kann. Im Garten hockt eine Wahrsagerin, die ihr dubioses Geschäft verfolgt. Oben in der Kapelle beklagt eine alte Frau, welche die Schatulle bewachen sollte, ihre partielle Unaufmerksamkeit. Gegen Ende müssen die Zuschauer/Detektive den Hausmeister dazu veranlassen, die Garderobentür aufzuschließen, wo eine unangenehme Überraschung auf sie wartet. Ganz zum Schluss kommt dann noch die Verhaftung des Täters. Und aus diesem bunten Ensemble aus Schauspieler\*innen, die zufällig das Down-Syndrom haben, aus Mitgliedern der Theatergruppe „Der Blick“ und aus leider nur normalen Schauspieler\*innen sollen die Besucher nun Informationen herausholen.

Ich selber spiele hier und heute den Gastinspektor „Private Blind Eye“ von Scotland Yard und interviewe nebenbei Besucher\*innen, wie es ihnen gefallen habe.

Die Beteiligung des Publikums als Akteure – also das partizipative Konzept – wird von allen sehr positiv beurteilt: „Witzig, dass man als Kommissar mitspielen konnte.“ (170708A) „Man muss sich stark auf die jeweiligen Charaktere einlassen, nachfragen, um eine Antwort zu erhalten.“ (170716)

Man äußert sich positiv zur Leistung der Schauspieler. Ein Besucher sagt: „Die Schauspieler haben mir gefallen, wie sie versucht haben, einen in die Irre zu führen. Manchmal habe ich gedacht, meinen die das wirklich ernst?“ (170708B)

„Die haben mich so verwirrt, das war ja genau ihre Aufgabe. Man wusste einfach nicht so genau, woran man war bei den Leuten.“ (170716)

Angelika Fell berichtet mir nachher, dass sie sich auch „nicht gelangweilt hätten“. Sie hätten sogar „Handtaschen der tatsächlichen Schauspieler untersucht, ob sich darin die Schatulle befinden würde“. Als ich die beiden gehörlosen Besucher nachher danach frage, wieviel sie vom Stück mitbekommen hätten, betonen sie noch einmal, dass sie zwar einiges erfassen konnten, eine Gebärdensprachdolmetschung aber von ihnen stark vermisst wurde.

Im Nachgang dieses Ereignisses hat dann die Leiterin der FBM Kontakt mit dem Münchner Gehörlosenverband aufgenommen und Interessent\*Innen in eine ihrer Aufführungen eingeladen, natürlich diesmal mit Gebärdensprachdolmetschung. Hieraus habe sich dann ein engerer Kontakt zwischen der FBM und dem Gehörlosenverband entwickelt. Natürlich ist es als Mangel an Barrierefreiheit zu bewerten, wenn angebotene Gebärdensprachdolmetschung nicht realisiert ist. Positiv ist es zu bewerten, wenn zusammen eine kreative Lösung gefunden wird. Wenn dann im Nachgang weitere Kontakte aus dem Ereignis entstehen, so ist das ein gutes Beispiel dafür, wie aus einem Mangel und einer offenen Grundhaltung ein inklusiver Mehrwert entstehen kann. Inklusiver Haltung heißt also weniger Perfektion in den Angeboten denn Kreativität beim Finden von Problemlösungen und der Wille zu weiterführender Kooperation. Inklusion beruht immer auf konkreten Aushand-

lungsprozessen Beteiligter in meistens nicht perfekten Situationen.

Am Nachmittag geht es dann wieder zum Kirchenplatz zum „Happy End“, dem großen ZAMMA-Abschlussfest. Am Ende spielt das „Ensemble Haar“ unterstützt von Bläsern der Musikschule klassische Musik: Händels Wassermusik und ein kleines Stück von Johann Sebastian Bach. Stille ist nun geboten. Aber das ist dann doch nicht unsere Sache und wir suchen den Biergarten um die Ecke auf.

Sonntag, 09.07.2017, morgens:

Da es regnet und die Taxis alle zur Messe unterwegs sind, kann ich nur noch früher mit drei anderen Gästen mitfahren. Ich warte vorne in der Lobby. Ein chinesischer Geschäftsmann hält mich für den Taxifahrer! Es ist ihm etwas peinlich als er seinen Irrtum erkennt. Wir fahren zusammen zur S-Bahnhaltestelle. Der chinesische Geschäftsmann will unbedingt zahlen, ich nehme meinen Fünzfziger wieder zurück.

In München am Hauptbahnhof warte ich, bis der Mobilitätsservice mich abholen kommt. Ich setze mich auf eine der Eisenstühle. Eine junge Frau fragt mich, ob ich Hilfe brauche. Sie sei von der Münchner Verkehrsgesellschaft. Da meldet sich vom anderen Bahnsteig eine osteuropäisch klingende Frauenstimme mittleren Alters: „Siegfried? Sind Sie Herr Siegfried?“

„Ja, freilich“, antworte ich.

„Ich soll Sie abholen“.

Wow, welch ein Luxus. Wir handeln zu dritt aus, dass wir uns oben auf der mittleren Ebene treffen. Dort übernimmt mich die Frau vom Mobilitätsservice.



# ZAMMA in der rückschauenden Perspektive der Akteure

## 4.

In diesem abschließenden Kapitel möchte ich besprechen, in wie weit die Akteure ihre gesetzten Ziele für ZAMMA als realisiert betrachten.



Hierfür fasse ich zunächst die drei Hauptakteure für das Stationen-Drama „Das Geheimnis der verschollenen Schatulle“ zusammen. Ich gehe danach weiter zum „Kleinen Theater“, in welchem die Aufführung stattfand, und über zwei Streiflichter auf die Projekte „Das inklusive Soundfestival“ und „Barrieren auf der Spur“ komme ich dann zu den Organisatoren des Festivals, der Gemeinde und dem Bezirk, um am Ende eine Gesamtschau des Festivals aus der Perspektive dieser durch Interviews informierten Auto-Ethnographie zu geben.

# Das begehbbare Stationen-Drama

## 4.1 Ich fasse zunächst diejenigen Gesprächspartner\*Innen zusammen, die ich im Zusammenhang des Stationen-Dramas „Das Geheimnis der verschollenen Schatulle“ interviewt habe.

### 4.1.1 Die Freie Bühne München/FBM e.V.

Die Leiterin der FBM stellt für sich fest, dass „der Geist des Miteinanders in einem partizipativen Format wie dem „Geheimnis der verschollenen Schatulle“ sehr gut aufgegangen ist“. Das Stück war „Niedrigschwellig“ angelegt, es war „keine Hochkultur“. Nicht zuletzt dies habe dazu geführt, dass die „Menschen mit einem Lächeln aus dem Theater gekommen seien“. „Es wurde viel miteinander gelacht“. (170712) Sie nennt es einen „inklusiven Kulturspaß“, den sie „als sehr unangestrengt empfunden“ habe. Es gab des Öfteren das Feedback, dass „man nicht zwischen den positionierten Schauspielern und den anderen Zuschauer/Detektiven unterscheiden konnte“. Ihre Erwartungen wurden daher übertroffen, da sie nicht mit dieser „großen Offenheit und Freude der Mitwirkenden“ gerechnet habe. Sie beurteilt das Publikum als divers: „Jung und alt, mit und ohne Behinderung, Familien und Einzelpersonen“. Es habe sein „Hauptziel erfüllt, miteinander ins Gespräch zu kommen, miteinander zu reden, ... sich zu begegnen, sich kennen zu lernen zwischen Leuten, die im Alltag wahrscheinlich keinen Kontakt zueinander haben würden und diese Leute spielen auf einmal miteinander“. (170712) „Auf diese Weise konnten die Besucher in die Welt des Theaters eintauchen, Bühnenerfahrung machen, konnten das wunderschöne Jugendstiltheater erkunden. kamen auch in Winkel und Ecken, die sonst kein Zuschauer so einfach sieht, Kapelle, Garderoben, Backstage.“ (170712) Die Zusammenarbeit mit der Gemeinde beurteilt Frau Fell als „sehr gut“: „es war das Gefühl da, die sind für Dich da und tun auch alles dafür, dass es gelingt“. Die „Jugendreporter“ hebt sie als „sehr interessiert“ hervor, „so jung sie auch zum Teil waren“. (170712) Die Vorbereitung seitens des Bezirks beurteilt sie auch mit einem „sehr, sehr gut“. Die „Professionalität und Begeisterung für ZAMMA hat mitgerissen“. Für sie hat „das Kulturerlebnis des Miteinander funktioniert“. (170712) Das Gleiche gilt für die Kooperation mit dem „Kleinen Theater“: Die FBM habe „Alle Freiheit“ gehabt, den „Spielort auf dem Gelände auszuloten“. „Es gab keinen Ort, wo jemand sagte: „Da könnt ihr nicht hin!“. Man konnte das Gelände wirklich bespielen.“ (170712) Der Förderverein vom „Kleinen Theater“ war auch „sehr gut“, dessen „Vorsitzende hatte Brezeln und Kuchen gebacken: „Wenn ihr mich braucht, bin ich da!““ Die Leiterin der FBM beurteilt die Nachhaltigkeit ihres Auftritts bei ZAMMA insgesamt als hoch. Sie veranschaulicht dies an einigen Beispielen: Eine Schule, die bisher noch keinen Kontakt zu inklusiver Theaterkunst gehabt habe, habe ihr Interesse für die FBM geäußert. Es sei Kontakt zu „Offiziellen entstanden, die wieder kommen zu Aufführungen“. Eine Gruppe aus Weilheim habe ihr Kommen zu einer Aufführung in Weilheim angekündigt. Besonders positiv schätzt sie den relativ hohen Anteil von Menschen mit Beeinträchtigung im Publikum ein: „Wenn Publikum mit Down-Syndrom sieht: „Ah, da ist ein Schauspieler mit Down-Syndrom!“, so sei dies extrem ermutigend für diese Zielgruppe. So seien wieder „einige Mosaiksteine für die inklusive Theaterkunst“ eingefügt worden. (170712) Die jeweiligen Kooperationen werden alle als sehr positiv bewertet. Professionell und mit Begeisterung lautet ihre Einschätzung. Das Konzept des Stationen-Dramas ist für sie aufgegangen. Dies deckt sich auch mit meinen Interviewergebnissen nach der Aufführung. Das Anknüpfen neuer sozialer Beziehungen in Politik und Kultur ist ein wichtiger Aspekt im Hinblick auf die Nachhaltigkeit ihres Auftritts bei

ZAMMA. Empowerment für Menschen mit einer Beeinträchtigung und Awareness aufgrund des positiven Beispiels sind weitere wichtige Faktoren der Nachhaltigkeit. Wir können also sagen, dass die FBM mit ihrer Aufführung während des ZAMMA Festivals ihre Ziele der Wissensvermittlung, inklusiver Ensemblebildung, Skizzierung eines Arbeitsbildes SchauspielerIn, Talentscout zu sein, kulturelle Freizeitangebotenstellung und Empowerment realisieren konnte.

#### 4.1.2 Der Regisseur

Jan Meyer, der Regisseur, ist mit dem Verlauf der Aufführung von „Das Geheimnis der verschollenen Schatulle“ „sehr, sehr zufrieden“. „für jeden, der reingekommen ist, hat es funktioniert. ... Für Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung genauso wie für Leute ohne Beeinträchtigung oder wenn man Hörprobleme hat.“

Zwischen dem Publikum, das ja in seiner Rolle als Detektiv auch aktiv an der Handlung teilnehmen konnte, und den Schauspieler\*Innen ist ein eher ungewöhnlicher Begegnungsraum entstanden: „Für das Haarer Publikum war es ein Theatererlebnis, das sie so noch nicht hatten.“ Das Publikum begegnete einem sehr „bunten Ensemble, altersmäßig zwischen 18 und 65“ und einer inklusiven Besetzung.

Von der „Produktionsseite“ sei der „inklusive Aspekt ziemlich gut realisiert“. Auch die Partizipation sowohl der Schauspieler\*innen als auch der Besucher war für Meyer hoch: „Jeder konnte sich einbringen wie er mochte, konnte die Rollen mitgestalten“ Aus künstlerisch-ästhetischer Sicht habe er „viel gelernt, auch vom Publikum, wie man erzählen kann“. Das Publikum richte seine Aufmerksamkeit auf ganz bestimmte Dinge, die er nicht so vorhergesehen habe: „Ach, die suchen nach solchen Sachen! ... Jedes Wort wird auf die Goldwaage gelegt, Formulierungen sind wichtig.“ Das Publikum habe die Wörter förmlich „auseinandergenom-

men, räumliche Gegenstände mit Relevanz versehen, die in der Erzählung gar keine haben“. Für ihn habe sich daraus eine Inspiration ergeben: „Aja, damit könnte man auch noch spielen.“ Die Welt der Erzählung wurde auch stark vom Raum geprägt, da das „Kleine Theater“ in Haar ein „Charakterhaus“ sei. Dies gelte nicht nur von „Visuellen sondern auch vom Klang“: „Meine Stimme in der Kapelle hat einen ganz anderen Klang als im Café, als draußen.“ Dies würde er beim nächsten Mal noch „aktiver mitbauen, weil das als Künstler spannend ist“. Auch hat er es als Gewinn für die FBM verbucht, mit einem „neuen Spielpartner zusammenzuarbeiten“. Die Unterstützung seitens des BezirkswarführerIn „sehr gut“. Er hat es als „ehrend“ empfunden, „dass sie auf die FBM zugekommen sind“. Den Ablauf der Organisation von ZAMMA mit der Gemeinde empfand er als „harmonisch. Die Leute waren sehr, sehr offen für Ideen“. Es gab von vorne herein sehr viele Kooperationsanfragen: „Man hat sich vernetzt und das war schön“. Mit der „2. Hand Mode Haar“, gab es seiner Meinung nach auch eine „sehr gute Kooperation mit ein paar Missverständnissen aufgrund unklarer Kommunikation“, was „am Ende aber kein Problem war“. Diese Zusammenarbeit war „sehr freundlich, respektvoll und interessiert“. Die Kooperation mit dem „Kleinen Theater“ war für den Regisseur „im Großen und Ganzen“ auch gut. Es gab ein paar „Verwirrungen aus nachvollziehbaren Gründen“, womit gemeint ist, dass das „Kleine Theater“ über die gesamte Dauer von ZAMMA - gelegentlich sogar mit Mehrfachbelegungen - bespielt wurde. Für auftretende Probleme gab es aber „immer eine Lösung“. Sie durften „alle Räume ohne Vorbehalt nutzen, sie hatten „völlige Weisungsbefugnis, volles Vertrauen“. Resümierend kann gesagt werden, dass die Bewertung im Generellen positiv ausfällt. Probleme tauchten aufgrund der engen zeitlichen und räumlichen Taktung

mit dem „Kleinen Theater“ und aufgrund des knappen Zeitplans mit dem Second Hand Modegeschäft auf. Sie werden jedoch als nicht gravierend angesehen, da sie gelöst werden konnten. Auch bewertet der Regisseur die Inszenierung positiv im Hinblick auf neue künstlerische Formenentwicklung, eines der Ziele aus dem in Kapitel 2.4 und 2.5 entwickelten Zielekanon, das gerade in seiner Obhut liegt.

#### 4.1.3 2. Hand Mode Haar

Ich zitiere hier aus einem E-Mail-Wechsel mit der Inhaberin des Geschäfts, Kooperationspartnerin des Stationen-Dramas „Das Geheimnis der verschollenen Schatulle“ : Wie hat Ihnen ZAMMA insgesamt gefallen? Aufgrund meiner Selbständigkeit mit einem eigenen Ladengeschäft hat es mir die Zeit natürlich nicht erlaubt, an all zu vielen Veranstaltungen teilzunehmen, da diese zu unseren Geschäftszeiten stattfanden. Trotzdem hat man ja schon im Vorbeifahren das ein oder andere mitbekommen. Natürlich habe ich die Künstlermeile besucht und genossen – schade war, dass es sich irgendwann richtig eingeregnet hatte. Wie haben Sie die Zusammenarbeit mit den Organisatoren in der Gemeinde und mit der FBM empfunden? Mit den Organisatoren in der Gemeinde hatte ich eigentlich nur anfangs zu tun als es um die Planung des ZAMMA Festivals ging. Danach war ich im direkten Kontakt mit den Projekt-Teilnehmern, wie z.B. Frau Gallmeier-Hagl mit der Trachtennäherei. Dafür hatten wir Kleidung gespendet, die von den Teilnehmern zu einem neuen Kleidungsstück umgearbeitet werden konnten. Hier waren wir im Vorfeld ständig in Kontakt. Die Zusammenarbeit mit der FBM war etwas spontaner wie das wohl bei Künstlern zu erwarten war. Ich nahm ja an einem Briefing im „Kleinen Theater“ Haar im April teil. Jan Meyer, der die künstlerische Leitung hatte, meldete sich recht

spontan eine Woche vor Projektbeginn, als ich gar nicht mehr damit rechnete. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt die restliche Kleidung, die wir für die Spende vorgesehen hatten, bereits an einen Verband für MS-Erkrankte weitergegeben. Jan schickte mir dann aber noch kurze Rollenbeschreibungen mit der dazugehörigen Kleidergröße und wir fanden eine Lösung, indem ich Kleidung aus dem Verkaufssortiment leihweise zur Verfügung stellte. Ein zweites Missverständnis mit der FBM gab es bezüglich der Anprobe. Jan Meyer und ich hatten einen Tag um 9 Uhr morgens vereinbart. Ich kam extra eine Stunde früher ins Geschäft, da ich offiziell erst um 10 Uhr öffne. Niemand kam. Wie sich am nächsten Tag herausstellte, wartete Jan im „Kleinen Theater“ Haar und ich in meinem Geschäft. Am Projekttag selbst holte Angelika Fell die Kleidung noch bei mir ab. Ich hole die Sachen in den nächsten Tagen wieder im Theater ab, wasche sie und hänge sie wieder in den Verkauf. So klappte die Unterstützung des Projekts doch noch in letzter Minute! Für wie nachhaltig schätzen Sie ZAMMA aus jetziger Perspektive ein? Projekte wie das White Dinner fanden die Teilnehmer toll und in meiner Nachbarschaft hörte ich schon den Vorschlag, dass man das ja auch ohne Kulturfestival wiederholen könne. ... Leider verpasst habe ich die Führung durch das Klinik-Gelände. Die Geschichte und Erläuterungen dazu tragen sicherlich zum Verstehen und zur Akzeptanz seelisch kranker Menschen bei. Das Klinikum nimmt immerhin einen großen Teil der Gemeindefläche ein und „Haar“ ist landläufig die Bezeichnung für die Psychiatrische Klinik. Auch die Inhaberin von „2. Hand Moden Haar“ bewertet ZAMMA positiv. Sie referiert ebenfalls auf die Kommunikationspannen mit der FBM. Da diese jedoch in letzter Minute behoben werden konnten und die aufgetretenen Schwierigkeiten in ihr Deutungsmuster „Künstler“ passen, wird die Kooperation positiv als „spontan“ bewertet. Erneut zeigt sich, dass mit einzelnen Problemen in einem positiven Umfeld offen umgegangen werden kann und wird.

# Das „Kleine Theater“

## 4.2 Ich zitiere hier aus einem E-Mail-Wechsel mit dem Intendant des „Kleinen Theaters“, das Spielort des Stationen-Dramas „Das Geheimnis der verschollenen Schatulle“ war:

Wie hat Dir ZAMMA persönlich gefallen?

Bei ZAMMA hat mir vor allem gefallen, dass über den Zeitraum von 8 Tagen die Menschen friedlich miteinander Kultur, Kunst, Gemeinschaft gelebt haben. So konnten weitere Grenzen gesprengt werden, die Menschen haben mehr Verständnis für einander entwickelt.

Ich weiß gar nicht, ob ich eine wirkliche Erwartung hatte. Ich hatte wohl gehofft, dass es so läuft, wie es jetzt gelaufen ist.

Problem ist immer, dass es parallel viele Projekte gibt, die sich etwas kanibalisieren.

Wie war die Kooperation mit der Gemeinde und den anderen Beteiligten?/Künstlergruppen?

Ich glaube, dass ich so ein bisschen zwischen den Beteiligten stand: Ich wusste aus meiner Tätigkeit beim Bezirk, wie es läuft, ich pflege sehr enge Kontakte zur Gemeinde und hatte hier im Haus viele verschiedene Künstlergruppen. Insgesamt kann man sagen, dass die Gemeinde einiges unternommen hat, um die Gruppen vor Ort gut miteinander zu vernetzen. Das ist gelungen.

Wie schätzt Du die Nachhaltigkeit von ZAMMA für das „Kleine Theater“ aus der jetzigen Sicht und vor allem aus früheren Erfahrungen der Vorjahre heraus ein?

Das „Kleine Theater“ galt immer als ein bisschen unnahbar in der Gemeinde. Die Ursächlichkeiten sind verschieden, sicherlich örtlich, oder baulich bedingt (Gelände der Psychiatrie). Mein Bestreben war/ist es, diesen Eindruck aufzulösen. So habe ich mich sehr gefreut, dass durch die verschiedenen Projekte auch Menschen in das Theater kamen, die bisher noch nicht da waren. So wurden sicherlich weitere Schwellen abgebaut, viele Menschen werden sicherlich wieder in das Haus kommen, was ich mir ausdrücklich wünschen würde.

Ein positives Resümee zieht der Intendant des „Kleinen Theaters“ hier. Er führt die friedvolle Atmosphäre an sowie den Genuss von kulturellen Gütern. Der Gemeinsinn rangiert bei ihm ebenfalls weit vorne. Die gelegentlichen organisatorischen Probleme, die vom Regisseur des Stationen-Dramas erwähnt wurden, finden hier unter dem Stichwort „Kanibalisierung“ Erwähnung, wurden aber gelöst. Somit kann gesagt werden, dass die Rezeptur des in Kapitel 2.3 gemischten Cocktails aus Kultur, Inklusion und Heilung sich während ZAMMA gegen jene Beharrungskräfte alter Vorurteile durchsetzen konnte. Größter Wunsch und Hoffnung nicht nur des Intendanten ist, dass der Erfolg von ZAMMA sich weiter fortsetzen möge.



# Inklusive Streiflichter

---

## 4.3

Es gab viele inklusive Veranstaltungen während des ZAMMA Festivals 2017 in Haar.



Da mein Fokus auf der FBM und dem Festival im Allgemeinen lag, konnten nicht alle dieser Veranstaltungen fokussiert werden, obwohl eine jede es sicherlich verdient hätte. Zu zweien jedoch habe ich ganz kurze evaluative Interviews geführt, die hier im Folgenden in aller gebotenen Kürze zusammengefasst werden sollen.

#### 4.3.1 „Unterwegs in Haar mit anderen Augen - Barrieren auf der Spur“

Mein Gesprächspartner ist in seiner Eigenschaft als Mitglied im Behindertenbeirat des Landkreises angesprochen worden. Zusammen mit einer Mitarbeiterin des Landratsamts, die selbst Rollstuhlfahrerin ist, nahm er an einigen Besprechungen im Jugendzentrum „Route 66“ teil. Die Idee war dann, „die Menschen im Ort im Rollstuhl ihren eigenen Ort erkunden zu lassen“. Sie haben sich dann zwei Routen ausgedacht, auf den beiden Seiten der Wasserburgerlandstraße. Es ging um das „Empfinden des Rollstuhls“ und parallel auch um das „Empfinden des Blindseins mit dem Taststock“. (170718) Er bewertet die Kooperation in dieser Projektgruppe als gut: „Ich hab sie gut empfunden“. Das Festival hat er als „ungeheuer vielfältig und gut besucht“ erlebt. Als Verbesserungsvorschlag bringt er an, dass die Werbung für die Veranstaltung den besonderen Erlebnisgehalt dieser Veranstaltung hervorheben sollte, um mehr Zuspruch bei der Bevölkerung zu gewinnen: „Die Leute können ihren Ort im Rollstuhl kennenlernen, was man ja sonst nicht kann. Rollstühle sind teuer, die hat man nicht einfach.“ Eine solche Veranstaltung „erweitert die Erlebnisse des Menschen - Etwas erleben, was man sonst nicht erleben kann. (170718) Seiner Meinung nach ist diese Art von Angebot durchaus sinnvoll und er empfiehlt eine Wiederholung: „Ich wünsche mir schon, dass wenn wieder anderswo so ein Fest ist, dass die eben auch ähnliche Angebote machen.“ (170718) Vielfalt ist für diesen Sprecher das herausragende positive Moment von ZAMMA, das weiterhin nach einer Wiederholung ruft.

#### 4.3.2 Das „inklusive Soundfestival“

Beim „Inklusiven Soundfestival“ traten sechs verschiedene inklusive Bands aus ganz Deutschland auf, z. B. die „Black Lions“ von der Musikschule in Plön. Aus Haar kamen die „Blue Dolphins“, eine Kooperation zwischen der Musikschule Haar und dem Jugendzentrum Jugendkulturhaus Route 66, wobei drei Musikschullehrer mit auf der Bühne stehen, und die „Route Rockers“, wobei sich die Musikschullehrer im Hintergrund halten, nicht mit auf der Bühne stehen. Meiner Gesprächspartnerin macht es „generell Spaß, dem Publikum etwas rüberzubringen, unabhängig ob in der Band Menschen mit Behinderung mitspielen“. (170722)

Sie hat ein zwiespältiges Gefühl dabei, dass sich manche Bands besonders damit „profilieren, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung dabei sind. Die Musik muss im Vordergrund stehen. „Man differenziert das noch so momentan, dass man sagt: „wow, das ist etwas Besonderes“, nur weil die ne Beeinträchtigung haben. Ich krieg halt auch gesagt: „Das ist voll toll, dass Du das machst, dass Du Dich traust und das mit dem Rollstuhl.“ Und ich denk: „Hey Leute, ich sitze bloß im Rollstuhl, ich kann alles mögliche machen, was ich möchte!“ Das ist für mich nix besonderes.“ (170722)

Vielleicht lässt sich ihre Position mit einem Paradox treffen, dergestalt, dass die wahre Inklusion außerhalb inklusiver Zusammenhänge stattfindet: „Wir machen gute Musik und wir werden auch für andere Veranstaltungen gebucht, die kein inklusives Festival sind“.

Sie empfand ZAMMA als „Sehr sehr schön“. Das Angebot war in ihren Augen sehr vielfältig. Das „White Dinner“ hebt sie heraus. Inklusiv war ZAMMA für sie mehr im weiten Sinn von Inklusion als im engeren Kontext von Behinderung. Sie betont die verbindenden Aspekte zwischen den Bürgern und findet dafür die Begriffe des „Miteinander“ und des „Zusammenhalts“. Ein Erfolg für sie war, dass „wirklich verschiedene

Leute etwas miteinander gemacht haben. Dass Leute zueinander gefunden haben, sei es alt/jung, Mann/Frau, behindert/nicht-behindert. Sonst macht man immer etwas mit den gleichen Leuten, hier war das weitläufiger.“ (170722) Ähnlich wie Markus in Kapitel 3.3 thematisiert auch diese Sprecherin im Zusammenhang ihres Bandlebens das, was ich als das Paradox von Behinderung bezeichnet habe: Sie ist inzwischen Normalität, muss aber dennoch immer neu thematisiert werden. Erneut parallel zu Markus ist für sie Inklusion nicht an eine bestimmte Eigenschaft gekoppelt sondern eine Qualität, die aus einer eher generellen Gemeinsamkeit der Bürger in einem Gemeinwesen entspringt. In diesem Sinne des gemeinsam etwas Tun vor allem bewertet sie ZAMMA sehr positiv.



# Die administrative Ebene in der Gemeinde

## 4.4

Ich zitiere hier aus einem E-Mail-Wechsel mit zwei Angestellten der Gemeinde Haar, mit denen ich bereits im Mai ein Interview geführt habe:

Wie hat Ihnen ZAMMA persönlich gefallen?

1. Gesprächspartnerin: In Haar hat sich ein starkes WIR-Gefühl entwickelt. Schön war, dass wirklich Publikum aus allen Altersstufen dabei war. Und auch die Vielfalt der Veranstaltungen fand ich beeindruckend.

2. Gesprächspartnerin: Während ZAMMA ist ein toller Gemeinschaftsgeist durch die Gemeinde gezogen. Das Wetter war auf unserer Seite. Dass so viele Besucher\*Innen kommen, erträumt man sich als Mitveranstalter, die Erwartungen waren geringer. Eigentlich bin ich immer noch ganz überwältigt vom Zuspruch.

Was waren die Highlights? Wo wurden Ihre Erwartungen erfüllt oder gar übertroffen?

2. Gesprächspartnerin: Dass die vielen kleinen Angebote so viel Publikum gezogen haben, hat mich persönlich am meisten überrascht und es freut einen auch, denn hinter jedem Projekt steckt eine Menge Arbeit.

Wo lagen Probleme?

1. Gesprächspartnerin: Von den Projektverantwortlichen wirklich die Anforderungen herauszubekommen, war nicht so einfach. Trotz der langen Vorlaufzeit hat sich die Arbeit in den letzten drei Wochen sehr kulminiert. Im Nachhinein hätte ich mir gewünscht, dass man mehr seitens des Bezirks von den Vorgänger-Festivals erfahren hätte.

2. Gesprächspartnerin: Probleme? Keine Hürde, die wir nicht umschiffen hätten. Das Team vor Ort war großartig. Einige wenige Anwohnerinnen der Hauptbühne am Kirchenplatz hatten sich über die Lautstärke beschwert – eine einstellige Zahl im Vergleich zu 23.000 Besuchern.

Eine kleine Schwierigkeit in der Organisation war sicherlich, dass wir im Rathaus unseren normalen Job machen und ZAMMA als Zusatzaufgabe. Das hat uns manchmal schon ein wenig in zeitliche Bedrängnis gebracht.

Wie schätzen Sie die Beteiligung der Bevölkerung ein? Gab es besondere Echos?

1. Gesprächspartnerin: Die Beteiligung aus der Bevölkerung war sehr gut. Schon allein die Anzahl der über sechzig Projekte spricht dafür und auch die Besucherzahlen. Viele Leute hätten gerne auch ein ZAMMA-T-Shirt gekauft, weil sie sich so identifiziert haben.

2. Gesprächspartnerin: Für gewöhnlich machen wir unsere Arbeit und wenn niemand meckert ist das Lob genug. Ein bayerischer Spruch: "Nix g'sagt, ist g'lobt g'nua." Dieses Mal hat die Bürgermeisterin zahlreiche Mails und Dankeskarten erhalten und auch wir vom Team sind häufig angesprochen worden.

Wie schätzen Sie die Nachhaltigkeit von ZAMMA für die Gemeinde aus der jetzigen Sicht heraus ein?

1. Gesprächspartnerin: Neue Verbindungen sind entstanden, aus denen sich sicher auch neue Vorhaben entwickeln werden. Bei den örtlichen Vereinen und Institutionen ist ins Bewusstsein gerückt, dass man mit anderen zusammenarbeiten kann und nicht alles alleine schultern muss. Dass dadurch auch ganz neue Ideen kommen.

2. Gesprächspartnerin: Wir werden auf jeden Fall versuchen, die eine oder andere Veranstaltung und Zusammenarbeit weiterzuführen. Wie steht noch nicht fest. Der Gemeinderat hat uns aber schon seine Unterstützung zugesagt. Die Ehrenamtlichen brauchen

jetzt erst einmal eine Pause, aber die ersten zarten Ideen fürs neue Jahr spitzen schon.

Beide Gesprächspartnerinnen bewerteten ZAMMA außerordentlich positiv. Sie rücken den großen Zuspruch, den Gemeinsinn und die Ideen für Neues ins Zentrum. Überlastung war ein Problem sowie der Wissenstransfer von den Gemeinden, die bereits an ZAMMA teilgenommen haben. Erinnern wir uns an die in Kapitel 2.2 gefundenen Kategorien des Neuen und der Gemeinschaftsbildung durch Begeisterung, so kann das dort formulierte Ziel als erreicht gelten.

## Der Bezirk Oberbayern

### 4.5 In einem Telefoninterview ca. eine Woche nach dem Festival bewerteten zwei Mitarbeiterinnen des Bezirks Oberbayern das Festival ZAMMA 2017 in Haar wie folgt:

„Die Projekte wurden vor Ort mit Herzblut, Leidenschaft und Engagement entwickelt.“

Die Haarer Bevölkerung zeigte in der Einschätzung der Mitarbeiterinnen des Bezirks Oberbayern eine „extrem positive Resonanz: Man hatte das Gefühl, dass ganz Haar ergriffen oder gepackt wurde“. Daher wurden ihre Erwartungen erfüllt und sogar übertroffen, was die Begeisterung anbetrifft.

In Bezug auf organisatorische Strukturen und Abläufe fällt das generelle Urteil sehr positiv aus: „Die Gemeinde war engagiert und professionell.“ Gelegentlich gab es „Alleingänge“. Aber auch das war „im Endeffekt in Ordnung“. Darüber hinaus sind einige Erkenntnisse generiert worden und Verbesserungsstrategien anvisiert: So soll intern im Team des Bezirks Oberbayern beim nächsten Mal die Aufgabenverteilung „klarer und strenger“ geregelt werden. „Es gab diesmal einige Leute, die wenige Aufgaben übernommen hatten und andere dafür zu viele. ... Bei Ausfällen sollte sich vielleicht die Person selber eine Vertretung suchen und nicht die Aufgabe zurück delegieren an die Leitung.“ (170717)

Ein Problem der zeitlichen Koordinierung in der Organisation war, dass das Ordnungsamt zu spät eingebunden wurde, sodass ein paar Tage vor Festivalbeginn „überall noch TÜV-Abnahmen stattfinden“ mussten. Das war „stressig für alle, auch die Leute vom TÜV“. Als Lösungsstrategie für dieses Problem soll beim nächsten ZAMMA-Festival seitens der Bürgermeisterei ein Treffen aller relevanten Ämter und Stellen angesetzt werden (Bauhof, Ordnungsamt, Personalstelle usw.). „ZAMMA hat dann für die entsprechende Zeit Priorität, damit auch niemand sagen kann: „Warum seid ihr nicht früher gekommen!““ (170717)

Dann gibt es noch einige eher im Detail liegende Optimierungsvorschläge: „Die Gastronomie war ein bisschen zu wenig vielfältig am Hauptplatz. ... Und generell braucht man immer doch noch mehr Helfer als man sowieso schon hat. Mehr Wegweiser, da die Festivalorte verteilt waren.“ (170717)

Sie schätzen die Nachhaltigkeit „gut ein wenn nicht sogar sehr gut“: „Wir haben das Gefühl, dass in Haar etwas passiert ist und die Leidenschaft für diese kulturellen Beteiligungsprozesse entfacht wurde.“ (170717) Sehr positiv für die Nachhaltigkeit wird von meinen beiden Interviewpartnerinnen die auf sechs Jahre angesetzte Förderung im Nachgang zu ZAMMA eingeschätzt: „Wir fördern ja auch für sechs Jahre mit finanziellen Mitteln und Beratung und das hat sich bis jetzt noch keine Kommune entgehen lassen.“ (170717) Einige Beispiele für Einzelprojekte, die in den nächsten Jahren eine Fortführung finden sollen, sind „Die Jugendreporter“, das „White Dinner“, das „Dunkelerlebnis“, die „Haarer Lebensgeschichten“ und das „inklusive Soundfestival“.

Auch die Folgen von ZAMMA für das „Kleine Theater“ werden positiv beurteilt, denn es sei „mehr in der Haarer Mitte angekommen“.

In Summa wird ZAMMA also im Hinblick auf aktuelle Realisierungen und Nachhaltigkeiten hervorragend vom Bezirk Oberbayern bewertet mit einigen Optimierungsansätzen in der zeitlichen Organisation sowie der Personalzuteilung. Die in Kapitel 2.1 formulierten Ziele der Gemeinschaftsbildung mittels Kultur, Regionalität, Bottom-Up Vernetzung sowie Inklusion und Barrierefreiheit konnten also umgesetzt werden.

---



# Abschließende auto-ethnographische Bewertung

## 4.6

Was kann eine solche kleine Evaluation, also eine Evaluation mit begrenzten personellen, finanziellen und zeitlichen Ressourcen, überhaupt leisten?



Zum einen kann sie aus der persönlichen Perspektive der beobachtenden Teilnahme und der Auto-Ethnographie heraus an einem besonders intensiv erlebten und untersuchten Beispiel zeigen, wie sich ein sozio-kulturelles Ereignis wie ZAMMA aufbaut, anfühlt, wahrnehmen und erleben lässt. Dies gibt keinen irgendwie gearteten objektiven Eindruck eines Ereignisses aber es stellt den nach Realität zielenden Versuch eines methodisch arbeitenden Subjekts dar, dieses Ereignis wahrzunehmen, zu verstehen, zu fühlen und zu bewerten und es für andere zugänglich zu machen. Zum anderen zeigt die Rekonstruktion der subjektiven Perspektiven einiger Beteiligter oder distinkter Gruppen bzw. Repräsentanten von beteiligten Gruppen, wie diese das Ereignis erleben, verstehen und bewerten. Daher kann eben genau dies gesagt werden, wie diese das Ereignis erlebt haben und wie sie es bewerten. Ist eine bestimmte Gruppe durch mehrere Repräsentanten vertreten, so können eventuell mehrere Typen möglichen Erlebens und Bewertens ausgemacht werden. In keinem Fall kann jedoch gesagt werden, dass das in Frage stehende Ereignis so oder so objektiv gewesen ist.

Objektivität kann aber generell kein Ziel einer im kulturellen Raum agierenden Studie sein. Selbst statistische Untersuchungen können dies nicht leisten, denn Statistiken sind einerseits Folge sozialer Deutungsprozesse:

welche Veranstaltung besuche ich aus welchem Grunde?

Andererseits müssen Statistiken wiederum vom Wissenschaftler gedeutet werden. Für beide Deutungsprozesse sind qualitative Daten unverzichtbar. Und somit ist Objektivität nicht erreichbar.

In den Einzelkapiteln habe ich bereits kurze Zusammenfassungen der grundlegenden Motivationen, Bewertungen und gegebenenfalls erreichten oder ins Auge gefassten Lernprozesse seitens der hier behandelten Akteure gegeben. Ich will diese daher hier nicht erneut wiedergeben. Allerdings sollen hier noch einmal kurz Motive von Schauspieler\*Innen und Künstler\*Innen sowie die Liste eigener inklusiver Aktionen zusammengefasst werden.

Relativ kurz waren meine Strategien, um den Raum zu behandeln. In die Tiefe gehende selbstständige Raumerforschung wechselte sich mit Luxustransport in einem PKW ab. Eine lange Liste ist bei der Einstufung inkludierender Handlungskontexte zwischen mir als einem auto-ethnographischen Forscher und zahlreichen sozialen Handlungspartner\*Innen entstanden. Sie ist allerdings sicherlich noch nicht vollständig. Ich möchte sie einfach erneut nennen, für nähere Erläuterungen verweise ich auf den Ursprung in meinem ethnographischen Skript: Ich stieß auf die inklusiven Interaktionsformen von a) reiner Passant (ohne Relevanz), b) irritierend aber flüchtig zum Glück, c) kurz und informativ, d) einweisend (längere Information), e) nervige mit schwer zurückweisbarer und tendenziell länger andauernder ungewollter Penetration (in Haar zum Glück nicht angetroffen, aber potentiell aus anderen Erfahrungen imaginativ rekonstruiert), f) en-pasant-empathisch, g) ungewollt hinbringend, h) quasi normal, i) erklärend, j) unheimlich, k) gewalttätig (in Haar zum Glück nicht angetroffen, aber potentiell aus anderen Erfahrungen imaginativ rekonstruiert), l) slapstickhaft und komisch, m) solidarisch, n) darüber hinweggehen (verpasste Chance), o) lost Contenance und Rettung.

Unter den Künstler\*Innen finden sich die Motive von Dazu-Gehören, Differenz und Menschlichkeit. Die Motive der Schauspieler\*Innen sind Heilung, vorübergehender Identitätstausch, kreative Verwirklichung, Bildung, freudvolle Freizeitgestaltung, Begeisterung für die Kunst und Realisierung des Berufswunsches Schauspieler oder Schauspielerin. So vielfältig ist also das inklusive Geschäft!

Inklusion und Partizipation sind ein Handlungskontext, in dem immer wieder neu über Realisierungen und Perspektiven verhandelt werden muss. Inklusive Implementierungen sind wichtige Handlungsvoraussetzungen, dennoch hat sich gezeigt, dass diese nie perfekt sind und dass daher deren situative Anpassung und relative Realisierung in den Spielraum eines gelegentlich improvisatorischen Handelns fällt. Gesetzgeberische und administrative Vorgaben sind daher zwar notwendige Bedingungen von Inklusion und Partizipation, hinreichend realisieren lassen sich diese Zielvorgaben aber erst im inkludierenden Handeln der Bürger\*Innen miteinander und mit ihren Verwaltungen. Hier hoffe ich, mit meiner aus auto-ethnographischer Forschung gewonnenen Liste inkludierenden Handelns einen Beitrag zur Erkenntnis dessen Vielfalt geleistet zu haben.

Das von einigen Gesprächspartner\*Innen angesprochene Paradox der Inklusion wird meiner Meinung nach bestehen bleiben: Inklusion und Partizipation sind eigentlich inzwischen Normalität, dennoch müssen sie weiterhin im Handeln und im Gespräch thematisiert werden.

Das nächste ZAMMA Festival kann also gerne kommen!

# Literaturliste:

Beywl, W. (2006): Evaluationsmodelle und qualitative Methoden. In: Flick, U. (Hg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte, Methoden, Umsetzung. Reinbek: Rowohlt, S. 92-116.

Blumer, Herbert (1973): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek: Rowohlt, S. 80-146.

Boufooy-Bastick Béatrice (2004). Auto-Interviewing, Auto-Ethnography and Critical Incident Methodology for Eliciting a Self-Conceptualised Worldview [35 paragraphs]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 5(1), Art. 37, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0401371>. zuletzt abgerufen am 14.11.2017.

Chawla, Devika (2008). Poetic Arrivals and Departures: Bodying the Ethnographic Field in Verse [40 paragraphs]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 9(2), Art. 24, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0802248>. zuletzt abgerufen am 12.3.2016.

Denzin, Norman (2001). The reflexive interview and a performative social science. Qualitative Health Research, 1(1), 23-46.

Ellis, C./Bochner, A. (2000): Autoethnography, personal narrative, reflexivity: Researcher as subject. In: Denzin, N./Lincoln, Y. (Hg.): Handbook of qualitative research. Thousand Oaks, CA: Sage, S.733-768.

Ellis, C./Adams, T./Bochner, A. P. (2010): Autoethnography: An Overview [40 paragraphs]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 12(1), Art. 10: URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1101108> [zuletzt abgerufen am 17.04.2016].

Fischer, D. (2003): Das Tagebuch als Lern- und Forschungsinstrument. In: Friebertshäuser, B./Prenzel, A. (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa, S. 693-703.

Flick, U. (2007): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Neuausgabe Oktober 2007. Reinbek: Rowohlt.

Gergen, Mary & Jones, Kip (2008). Editorial: A Conversation about Performative Social Science [46 paragraphs]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 9(2), Art. 43, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0802437>. zuletzt abgerufen am 08.03.2017.

Glaser, B. /Strauss, A. (1967): The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research. Chicago: Aldine [deutsch 1998: Grounded Theory. Strategien qualitativer For-schung. Bern: Huber].

- Lüders, Ch. (2004): Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, U./Kardorff, E. v./  
Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Reinbek: Rowohlt, S. 384-401.
- Merton, R. (1968): Social Theory and Social Structure. New York, London: Free Press.
- Meuser, M. / Nagel, U. (2003): Das Expertinneninterview – Wissenssoziologische Voraussetzungen und methodische Durchführung. In: Friebertshäuser, B./Prenzel, A. (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München: Juventa, S. 481-491.
- Polanyi, M. (1985): Implizites Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schwandt, Th. (2002): Evaluation Practice Reconsidered. New York et al.: Peter Lang.
- Soeffner, H.-G. (2004): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Flick, U./Kardorff, E. v./  
Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung. Reinbek: Rowohlt, S. 164-175.
- Stockmann, R./Meyer, W. (2014): Evaluation. Eine Einführung. 2. Auflage. Opladen, Toronto: Barbara Budrich.
- ZAMMA\_Programm-2017\_barrierefrei.pdf. <http://www.zamma-festival.de>. zuletzt abgerufen am 28.06.2017.

## Internetquellen:

[www.freiebuehnemuenchen.de](http://www.freiebuehnemuenchen.de), zuletzt abgerufen am 21.01.2018.

[www.kleinstheaterhaar.de](http://www.kleinstheaterhaar.de), zuletzt abgerufen am 21.01.2018.

